# Livland Estland Ausstellung 1918

Estland Livland Ausstellung

# Livland-Estland-Ausstellung

## Zur Einführung in die Arbeitsgebiete der Ausstellung

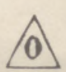
Herausgegeben von der Ausstellungs-
leitung unter Redaktion von

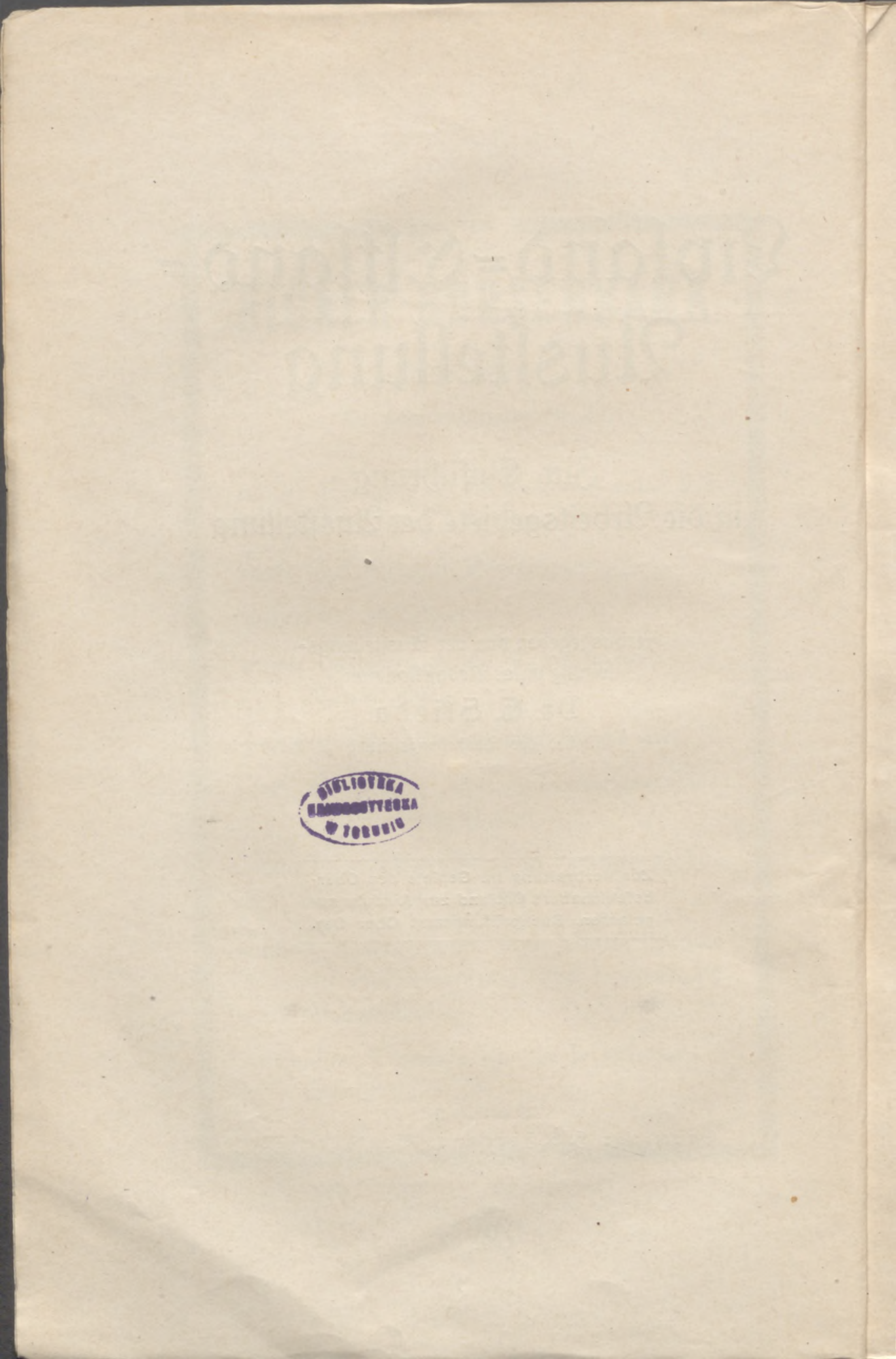
**Dr. E. Stieda**

Mitglied der Ausstellungsleitung



Berlin
Druck von H. S. Hermann, Beuthstraße 8
1918





## Schirmherr: Seine Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen.

## Ehrenausschuß:

Vorsitzender: Generaloberst Graf Kirchbach, Oberbefehlshaber.

General der Artillerie von Heineccius, Kommandierender General.

Generalleutnant Freiherr von Seckendorff, Kommandierender General.

Generalleutnant von Esstorff, Kommandierender General.

Generalleutnant von Alten, Gouverneur von Riga.

Generalleutnant Balck, Gouverneur von Oesel.

Baron Pilar von Pilchau, Landmarschall von Livland.

Baron von Dellingshausen, Ritterschaftshauptmann von Estland.

Baron von Buxhoevden, Landmarschall von Oesel.

Oberst Buchfinck, Chef des Generalstabes des Gouvernement Riga.

Oberstleutnant von Graberg, Oberquartiermeister.

Major Franz, Chef des Generalstabes des Armeeoberkommandos.

Hauptmann Senator Dr. Neumann, Gouvernement Riga.

Hauptmann Dr. Hopf, Stadthauptmann von Riga.

Korvettenkapitän Boland, Hafenkapitän der Stadt Riga.

Bürgermeister von Bulmerincq, Riga.
Bürgermeister Dehio, Reval.
Bürgermeister Brock, Dorpat.
Bürgermeister von Rehekampff, Arensburg.
Kommerzienrat Kerkovius, Präses des Börsenkomitees, Riga.
Konsul Hoeppener, Präses des Börsenkomitees, Reval.
Ältermann Kommerzienrat Schwartz, Große Gilde, Riga.
Ältermann Beyermann, Kleine Gilde, Riga.
Ältermann Weiß, Große Gilde, Reval.
Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Schiemann, Kurator der Universität Dorpat.
Dr. Zoege von Manteuffel, Professor der Universität Dorpat.
Professor von Knierim, Direktor des Baltischen Polytechnikums, Riga.
Baron von Bruiningk, Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Riga.
Baron Stael von Holstein, Estländische Literarische Gesellschaft, Reval.
Ältermann Kerkovius, Kompagnie der Schwarzhäupter, Riga.
Erkorener Ältester Stempel, Corps der Schwarzenhäupter, Reval.
Rechtsanwalt Kraſtkaln, Lettischer Verein, Riga.
Architekt Pehkſchen, Lettischer Verein, Riga.
Pastor Nurm, Halljall, Estland.
Stadtverordneter Tarrask, Dorpat.

## Ausstellungsvorstand:

Vorsitzender: von Reichenau, Kaiserl. Gesandter z. D., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Berlin.
Dr. Eversmann, Berlin-Friedenau.
M. Fuchs, Generaldirektor, Charlottenburg.
Dr. Hoeniger, Professor, Berlin.
Korodi, Direktor, Berlin-Friedenau.
Schlieper, Inhaber der Disconto-Gesellschaft, Berlin.
Dr. Speier, Professor, Charlottenburg.
Weck, Rechtsanwalt, Charlottenburg.

## Ausstellungsleitung:

Leiter: Architekt Pirang, Riga.
Archivdirektor Mag. Feuereisen, Riga.
Oberingenieur Fleischer, Riga.
Museumsdirektor Dr. W. Neumann, Riga.
Direktor Dr. Stieda, Riga.
Geschäftsführer: Rechtsanwalt Pabst, Riga.
Leiter der graphischen Arbeiten: Architekt Hartmann, Riga.
Leiter der photographischen Arbeiten: Hauptmann Krug, z. Zt. Riga; Ingenieur Schneider, Riga.
Leiter der Vortragskommission:
Dr. Baron v. Engelhardt.
Hauptmann Leonhard,
zugeteilt vom A. O. K. 8.

Landesbeirat Dr. Rörig,
zugeteilt vom Gouvernement Riga.

Major von dem Knesebeck,
zugeteilt vom V. D. A., Berlin.

Ritterschaftsarchivar Frhr. von der Osten-Sacken,
zugeteilt vom Ortsausschuß Reval.

Direktor Magister Petersen,
zugeteilt vom Ortsausschuß Reval.

Notar Linnamäggi,
zugeteilt vom Ortsausschuß Reval.

Dr. von Stryk,
zugeteilt vom Ortsausschuß Dorpat.

Magister Semel,
zugeteilt vom Ortsausschuß Dorpat.

Dr. von Moller,
zugeteilt vom Ortsausschuß Arensburg.

Architekt von Wolffeldt,
zugeteilt vom Ortsausschuß Pernau.

Pastor Siehm,
zugeteilt vom Lettischen Verein, Riga.

Architekt Wanag,
zugeteilt vom Lettischen Verein, Riga.

**Abteilungsvorsteher:**

Abteilung 1. Landeskunde: Professor Kupffer.
Abteilung 2. Geschichte: Magister Feuereisen.
Abteilung 3. Kirche: Pastor Hillner.
Abteilung 4. Schule: Pastor Pohrt.
Abteilung 5. Schöne Literatur und Presse: Stadtbibliothekar Busch.

Abteilung 6. Bildende Kunst: Museumsdirektor Dr. W. Neumann.

Abteilung 7. Theater und Musik: Dr. H. Neumann.

Abteilung 8. Gesellschaftliche Kultur: Architekt Bockslaff.

Abteilung 9. Land- und Forstwirtschaft, Jagd: Professor von Knierim.

Abteilung 10. Kommunalwirtschaft: Direktor Dr. Stieda.

Abteilung 11. Handel und Verkehr: Oberingenieur Fleischer.

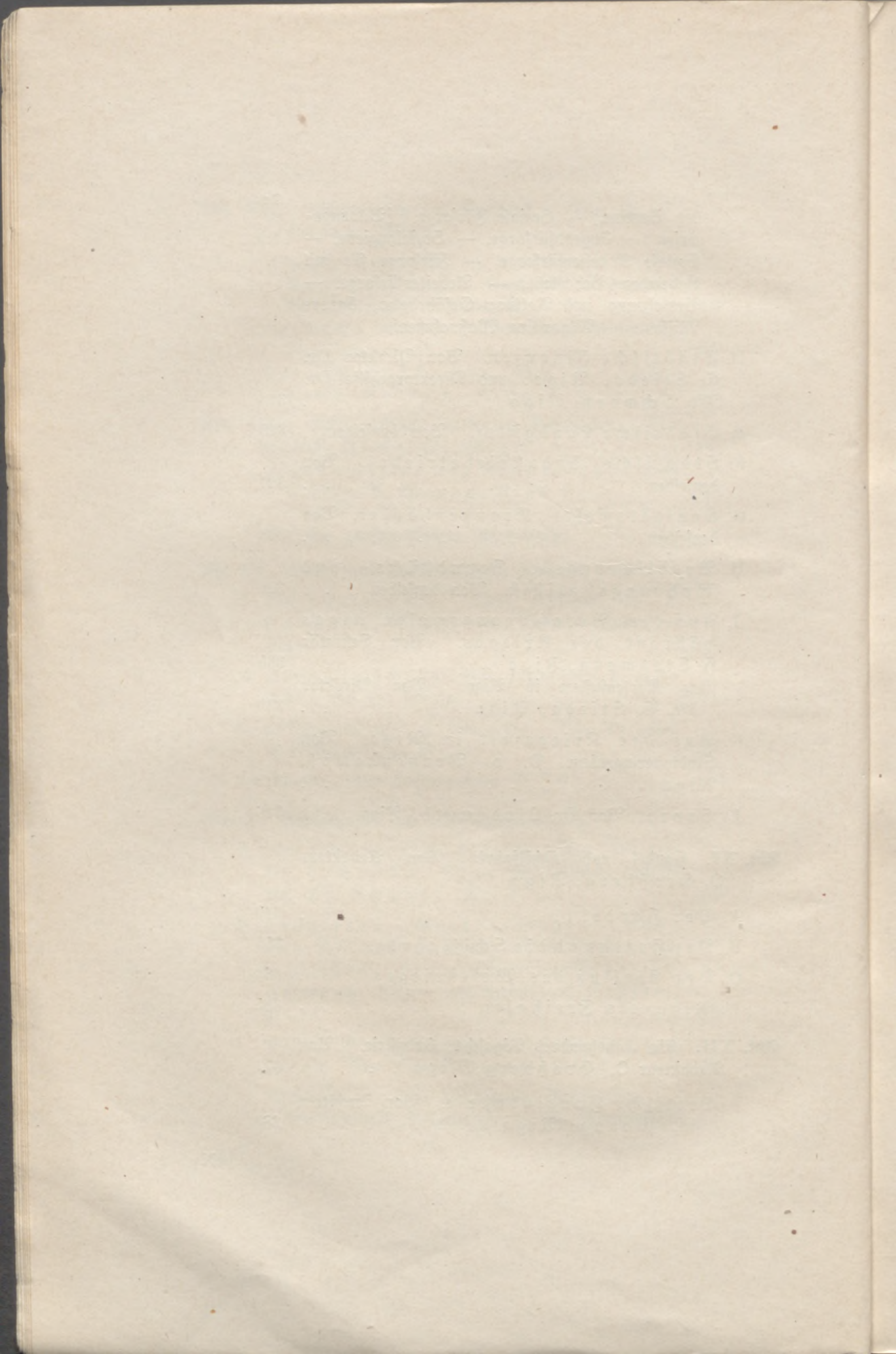
Abteilung 12. Industrie: Ingenieur Fischer.

## Geschäftsführung für Deutschland:

Direktor Hassel, Berlin.

Dr.-Ing. Wachtsmuth, Berlin.

# Inhaltsverzeichnis.



# Zur Einleitung.

„Es waren noch immer Männer genug
„In dem Land, an das ewig die Brandung schlug
(Manfred Kyber.)

Die nahen, natürlichen Beziehungen, in die nunmehr die alten Herzogtümer Livland und Estland mit ihrem Mutterland Deutschland wieder gebracht sind, bieten willkommenen Anlaß, durch eine Ausstellung einen Überblick über ihre natürlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und nationalen Verhältnisse zu geben. Dieses erscheint um so notwendiger, als die Kenntnis des Landes von Riga bis Reval bei vielen Kreisen des deutschen Volkes eine durchaus lückenhafte ist. Immer wieder mußten wir Balten das beobachten, immer wieder kommen wir in die Lage, beweisen zu müssen, daß „Balte“ und „Russe“ nicht dasselbe sei, und daß zwischen den baltischen Landen und Rußland ganz gewaltige Unterschiede bestehen . . . Als während des Krieges Hunderttausende von russischen Soldaten ins Land kamen, da hieß es bei ihnen allgemein, daß sie nun „in fremdem Lande“ wären, und mit derselben Gründlichkeit, wie Ostpreußen, wurde auch unsere Heimat behandelt . . . . .

Das baltische Problem lag vor dem Kriege für Deutschland leider jenseits aller Gegenwartsinteressen, und wir

Balten mußten uns mit der Rolle eines in Deutschland vergessenen Postens im fernen Osten begnügen. Doch stark und unbeirrt gingen wir unsern Weg, die Erhaltung deutschen Volkstums und der in deutschem Wesen verankerten Landeskultur war und blieb unsere historische Aufgabe. Vereint mit unseren Heimatgenossen, den Letten und Esten, wehrten wir dem Drängen des uns wesensfremden Slavismus, der uns unter seine Kultur und Volkstum vernichtende Walze zu nehmen bestrebt war.

Eine gesamtbaltische Ausstellung wäre das naheliegendste und natürlichste gewesen, und es lag auch das Bestreben vor, die Ausstellung mit der schon im Herbst 1917 veranstalteten „Kurland-Ausstellung“ zu vereinigen. In diesem Sinne gab im Dezember 1917 der Vorsitzende des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Exzellenz von Reichenau, die Anregung, der Kurland-Ausstellung eine „Riga-Ausstellung“ anzugliedern.

Die Anregung fiel in Riga auf fruchtbaren Boden und wurde von den leitenden Kreisen der Einwohnerschaft mit Begeisterung aufgenommen. Es ist das Verdienst des Chefs des Generalstabes des Gouvernements Riga, Oberst Buchfinck, der sofort in der ganzen Angelegenheit tatkräftige Initiative ergriff, dahin gewirkt zu haben, daß die „Riga-Ausstellung“ sich von vornherein zu einer „Livland-Estland-Ausstellung“ erweiterte, um die Tatsache der kulturellen und wirtschaftlichen Einheit der baltischen Gebiete zu betonen. Wenn auch aus zeitlichen und technischen Gründen die Vereinigung mit der „Kurland-Ausstellung“ nicht gelang, so liegt doch der innere Zusammenhang beider Ausstellungen auf der Hand.

Denn die gemeinsamen und verbindenden Grundlagen in den Kulturverhältnissen der drei Länder treten klar zu Tage, wenn auch Livland und Estland infolge der zu ihnen gehörenden größeren Mittelpunkte des gesamtbaltischen geistigen und wirtschaftlichen Lebens — Riga, Reval, Dorpat — nach der Seite ideeller und materieller Kultur größere Möglichkeiten bieten, als es beim vorwiegend agrarischen Kurland der Fall ist.

Dem Besucher der Ausstellung wird die Möglichkeit geboten, einen Überblick nicht nur über deutsch-baltisches Wesen, sondern auch über die Eigenart lettischen und estnischen Volkstums zu gewinnen. Denn so sehr das Deutschtum führend und befruchtend gewirkt hat, so läßt sich ein ganzes Bild der Kulturverhältnisse des Landes nur dann bieten, wenn man gleichzeitig zur Darstellung bringt, was Lettentum und Estentum auch von sich aus hervorgebracht haben.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat das Zustandekommen der „Livland-Estland-Ausstellung“ durch Bereitstellung sehr beträchtlicher Mittel ermöglicht und sie in Deutschland unter seine Führung und seine Verwaltung genommen. Dafür ist dem Verein der Dank aller Balten gewiß. Das volle Verständnis für baltisches Wesen, wie es der Verein stets bewiesen hat, erstreben wir Balten beim ganzen deutschen Volke.

Die eigentliche Ausstellungsarbeit ist, unter tatkräftiger Förderung der deutschen militärischen und bürgerlichen Behörden, fast ausschließlich von berufenen Vertretern der einzelnen Wissens- und Arbeitsgebiete im Lande selbst geleistet worden. Hervorgehoben sei aber die

wertvolle Mitarbeit in der historischen Abteilung von seiten des Museums und des Staatsarchivs in Lübeck.

Bei der Kürze der verfügbaren Zeit und den erschwerenden Umständen, unter denen die Arbeit zu leisten war, muß die Ausstellung Lücken haben, und lange nicht überall konnte das Material so gründlich durchgearbeitet werden, wie es wünschenswert war. Manche interessanten Gebiete mußten infolge der Zwangslage so gut wie unerörtert bleiben, so Kreditwesen, Vereins- und Genossenschaftswesen, Handwerk; manche Gebiete konnten nur gestreift werden, wie z. B. Baltische Architektur, um wenigstens eine annähernde Vorstellung von ihnen zu geben.

Wir Balten bitten daher um Nachsicht, geben uns aber doch der Hoffnung hin, mit der Ausstellung unsern natürlichen Zusammenhang mit der Kultur und Wirtschaft Deutschlands und zugleich unsere kulturelle und wirtschaftliche Eigenart im großen und ganzen nachgewiesen zu haben.

E. Stieda

# Abteilung I.

## Landeskunde.

Liv-, Est- und Kurland stellen, geographisch betrachtet, eine untrennbar zusammenhängende Einheit dar, können daher in der Landeskunde nur gemeinsam behandelt werden. Darum muß die landeskundliche Abteilung vielfach die einer Liv-Estland-Ausstellung gezogenen Grenzen überschreiten und dem weiteren Rahmen einer baltischen Ausstellung angepaßt werden. Hie und da — insbesondere bei den ausgestellten Karten — war es zum besseren Verständnis oder zur gefälligeren Abgrenzung des Dargestellten erforderlich auch Teile der Nachbargebiete, insbesondere Deutschlands, Litauens, des sogenannten Polnisch-Livlands südöstlich vom eigentlichen Livland, Stücke von Westrußland, Finnland und Skandinavien zu berücksichtigen.

### 1. Grenzen und Größe des Gebiets.

Im Westen und Norden ist unser Gebiet durch die Küsten der Ostsee und ihre tiefeinschneidenden Buchten unverkennbar begrenzt, aber auch nach Osten hin besitzt es eine so wohlausgeprägte natürliche und kulturgeschicht-

liche Grenze, wie sie im Flachlande nur selten vorkommt. Diese wird durch den gewaltigen Peipussee, die menschenleere Sumpf- und Waldniederung um den Lubahnschen See (vgl. die Höhen- und die Vegetationskarte), das Knie der Düna bei Dünaburg bestimmt, durch die Narve (Narowa) nördlich und die Bümse südlich vom Peipussee (vgl. die hydrographische Karte) zu einer ununterbrochenen Linie verbunden.

Ungefähr bis zu dieser Grenzlinie reicht der klimatische Einfluß der Ostsee. Darum tragen auch Pflanzen- sowie Tierwelt dieses Gebietes ein durchaus mitteleuropäisches Gepräge und die östliche Verbreitungslinie so mancher west- und mitteleuropäischer Tier- und Pflanzenart verläuft durch unser Gebiet annähernd parallel der genannten Scheidelinie. Selbstverständlich kann im Flachlande keine so scharfe natürliche Grenze erwartet werden, wie etwa ein Hochgebirgskamm sie zu bieten vermag, vergleicht man aber unsere Ostgrenze mit irgend zwei Gebieten, die von ihr westwärts und ostwärts gleich weit entfernt sind, so findet man nach Osten hin so bedeutende, nach Westen zu aber so unwesentliche klimatische pflanzen- und tiergeographische Unterschiede, daß die Richtigkeit der angegebenen Ostgrenze und zugleich die natürliche Zugehörigkeit Est-, Liv- und Kurlands zu Mittel-, nicht aber zu Osteuropa, völlig klar wird.

Was der natürlichen Beschaffenheit unserer Ostgrenze an Bestimmtheit noch fehlt, das wird in ethnographischer, kultureller und historischer Hinsicht so reichlich ersetzt, daß man im ganzen gewaltigen Flachlandstreifen von der flandrischen Küste bis zum Uralgebirge überhaupt keine schärfere Grenzlinie finden kann, als diese. Von der Zeit

an, wo unser Land in die Geschichte eingetreten ist, bis zur Gegenwart hat es weit mehr unter dem Kultureinfluß des Westens, als unter dem des Ostens gestanden. Bis zur genannten Ostgrenze reichte vom Beginn des XIII. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts das mittelalterliche Deutsche Reich. Bis hierher erstreckte sich die Bekehrung heidnischer Urbewohner zur katholischen Kirche durch deutsche Sendboten und nachher zur Glaubenslehre Luthers. Bis hierher ist deutsche Bildung, Sitte und Kultur im Mittelalter vorgedrungen und hat sich — allen Vernichtungsbestrebungen der nachmaligen fremdvölkischen Regierungen zum Trotz — kraftvoll bis heute erhalten. Bis hierher erstreckten sich von altersher die Wohnsitze der eingeborenen Esten und Letten, denen dadurch, daß sie der deutschen Kultur angegliedert wurden, ihr Volkstum erhalten blieb, während all die zahlreichen Volksstämme, die ehemals weiter ostwärts gehaust haben, der Gleichmacherei des Russentums verfallen und untergegangen sind. Hier prallte während des ganzen Mittelalters der wütende Ansturm moskowitischer Herrschsucht an der zähen Abwehr eines Häufleins deutscher Ritter und ihres Gefolges ebenso ab, wie sich später, nachdem Est-, Liv- und Kurland doch dem russischen Reiche einverleibt waren, die am stolzen Sonderbewußtsein der baltischen Bevölkerung rücksichtslosen Uniformierungsbestrebungen des Zarismus brachen und wie in den letzten Jahrzehnten die haßerfüllten Russifizierungsversuche ganz Rußlands am unerschütterlichen Volksgefühl dieses Landes zerschellten.

Nach Süden hin besitzt unser Land eine weniger ausgeprägte natürliche und kulturgeschichtliche Grenze. Rein geographisch könnte man sie in der Wasserscheide zwischen

den Zuflußgebieten der offenen Ostsee nebst dem Livländischen Meerbusen einerseits und dem Kurischen Haff andererseits suchen (vgl. die hydrographische Karte), indessen hat diese Scheidelinie weder klimatisch, noch in der Verbreitung von Pflanzen, Tieren und Menschen, noch endlich in geschichtlicher oder kultureller Hinsicht irgendeine Bedeutung. Klimatologisch, tier- und pflanzengeographisch gibt es hier überhaupt keine Grenze, die ethnographische aber, die zugleich eine kulturhistorische und konfessionelle ist, verläuft weiter nördlich längs der politischen Südgrenze Kurlands. Jedoch sind die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge, die über diese Linie hinüber und herüber reichen, enger als an unserer Ostgrenze.

Das so umgrenzte „ostbaltische Gebiet“, wie es abgesehen von staatlichen und geschichtlichen Gesichtspunkten als natürliche geographische Einheit genannt wird, umfaßt einen Flächenraum von 93 800 Qu.-Kilometern, d. i. etwas weniger als die Königreiche Bayern und Württemberg, jedoch etwas mehr als Bayern und das Königreich Sachsen zusammengenommen. Livland allein (47 000 Qu.-Kilometer) ist fast so groß, wie die Rheinprovinz nebst Westfalen, Kurland (26 500 Qu.-Kilometer) übertrifft an Größe Westpreußen, Estland (20 200 Qu.-Kilometer) ist ebenso groß wie Westfalen.

## 2. Der Boden.

Die ausgestellte Karte des Untergrundes unseres ostbaltischen Gebietes stellt die geologischen Formationen dar, welche zu Tage liegen würden, nachdem alle Ablagerungen der jüngsten erdgeschichtlichen Periode, des sogenannten

Quartärs, abgedeckt wären. Im Gegensatz zu diesen mehr oder weniger lockeren Ablagerungen, die von sehr wechselvoller Beschaffenheit sind, stellen jene Formationen fest zusammenhängende, auf weite Flächen hin sehr gleichartige Felsmassen dar. Die Karte zeigt, daß unser geologischer Untergrund der Hauptsache nach der silurischen und devonischen Formation angehört. Das Silur ist in fast ganz Estland, in Nordlivland, sowie auf unseren Ostseeinseln vertreten und gliedert sich — von feineren Abstufungen abgesehen — in eine untere nördlicher und eine obere südlicher angeordnete Stufe. Das Devon hingegen nimmt den ganzen übrigen Flächenraum ein und tritt in einer nur stellenweise im Südosten und Südwesten vorhandenen oberen und in einer sehr weit verbreiteten mittleren Stufe auf. Die letztere zerfällt ihrerseits in eine untere Sandsteinabteilung, die Mittellivland und Nordkurland einnimmt und in eine obere Dolomitabteilung, die sich über Südlivland, Mittel- und Ostkurland und einen Teil Litauens erstreckt. Das anderwärts vorhandene Unterdevon fehlt bei uns zu Lande.

An der Nordküste Estlands tritt in einem schmalen Streifen die kambrische Formation auf, sie liegt auch dem südlichen Teile des finnischen Meerbusens zu Grunde, während dessen nördlicher Teil, ebenso wie ganz Finnland archäischen Untergrund besitzt.

An der Südwestecke unseres Gebietes treten nacheinander noch einige weitere Formationen auf, nämlich die des Perms oder der Dyas, des Juras und — ganz eng beschränkt — der Kreide (auf unserer Karte wegen ungenügender Sicherheit nicht dargestellt), sowie des Tertiärs.

Alle diese Formationen folgen also in nordnordost-südsüdwestlicher Richtung derart aufeinander, daß die älteste von ihnen, das Archaikum, im Nordosten, die jüngsten aber, nämlich Jura, Kreide und Tertiär im Südwesten liegen. Eine genauere Darstellung der Lagerungsverhältnisse aller dieser Formationen, sowie ihrer vertikalen Mächtigkeit bietet die ausgestellte geologische Profiltafel, deren unteres Bild einen Schnitt durch die oberen Schichten der Erdrinde in gerader Richtung von Helsingfors durch den Finnischen Meerbusen, Westestland, den Livländischen Meerbusen und Westkurland nach Litauen hinein veranschaulicht. Die Richtung dieser Schnittlinie ist auf der Untergrundkarte angedeutet. Das Profil, in dem übrigens zwecks größerer Deutlichkeit alle Höhen und Tiefen im Verhältnis zur Länge 100 mal zu groß dargestellt sind, läßt erkennen, daß die Schichten aller geologischen Formationen sich von NNO. nach SSW. ganz allmählich senken. Ihre Neigung beträgt im Mittel etwa 2 Meter auf 1 Kilometer. Die ältesten Schichten liegen natürlich zuunterst, die jüngsten zuoberst. Dadurch, daß sie bei ihrer schrägen Lage an der Oberfläche nahezu horizontal abgeschliffen erscheinen, kommt die vorhin beschriebene Anordnung der Formationen an der Oberfläche des gesamten Untergrundes von NNO. nach SSW. in der ihrem Alter entsprechenden Reihenfolge zustande.

Das Archaikum Finnlands besteht vorzugsweise aus kristallinischen Graniten und Gneisen ohne erkennbare Spuren von Lebewesen. Das Kambrium enthält Tonschiefer und Sandsteine, das Silur fast durchweg Kalksteine. Die beiden letztgenannten Formationen sind reich an mannigfaltigen Resten merkwürdiger Tiere, nament-

lich aus den Klassen der Korallen, Stachelhäuter, Muschel- und Krebsartigen (vgl. die ausgestellten Gesteinsproben und Versteinerungen). Die Sandsteinabteilung des Mitteldevons ist fast durchweg aus einer mächtigen Schicht lockeren, rötlichen, stellenweise auch gelblichen Sandsteins zusammengesetzt, in dem man Zähne und Panzerplatten sonderbarer ausgestorbener Fische findet. Die Dolomitabteilung des Mitteldevons enthält neben dem Gestein, dem sie ihren Namen verdankt, Ton, Mergel und stellenweise auch Gips; auch hier finden sich, wennschon viel seltener als im Silur, Versteinerungen eigenartiger Muschel- und Krebstiere. Das Oberdevon ist bei uns aus ziemlich versteinerungsarmen Sandsteinen, Kalksandsteinen und Tonen zusammengesetzt. Auch der der Zechsteinstufe angehörende Kalkstein unserer Permformation ist nicht reich an organischen Resten. Um so reichlicher finden sich solche dafür in der Gestalt von Korallen, Muscheln, Schnecken und ähnlichen Wassertieren in den sandigen Tonen unserer, dem Dogger entsprechenden Juraablagerungen, obwohl diese nur an ganz wenigen Punkten Südwestkurlands und des benachbarten Teiles von Litauen zu Tage treten. An dem einzigen in unserem Gebiete bisher bekannt gewordenen Fundort von Kreide im südwestlichen Kurland haben sich nur wenige erkennbare Reste mikroskopischer Lebewesen nachweisen lassen.

Lagerungsverhältnisse und organische Einschlüsse aller dieser Formationsschichten beweisen, daß sie sich dereinst am Meeresgrunde aus dem Wasser abgesetzt haben. Dagegen erweisen sich die ganz vereinzelten tertiären

Ablagerungen im südwestlichen Kurland als Landbildungen, kenntlich an wohlerhaltenen Resten von Nadelbäumen.

Unsere geologischen Formationen und diejenigen Deutschlands ergänzen einander insofern, als die bei uns besonders wohlausgebildeten kambrischen und silurischen Ablagerungen in Deutschland nur an wenigen eng beschränkten Stellen vorkommen, während die hierzulande schwach entwickelten oder ganz fehlenden in Deutschland meist reichlich vertreten sind.

An tief eingeschnittenen Flußtälern und durch Brandung herausgearbeiteten Steilküsten treten die Schichtgesteine unseres geologischen Untergrundes vielfach in großartiger Deutlichkeit und Schönheit als mächtige Felsprofile zu Tage (vgl. die ausgestellten Lichtbilderaufnahmen); außerdem findet man an einigen wenigen Punkten Estlands und unserer Ostseeinseln die silurischen Kalksteinfliesen nackt an der Erdoberfläche anstehen (siehe eine Aufnahme aus Oesel); sonst ist unser geologischer Untergrund allenthalben von mehr oder minder lockeren Ablagerungen der letzten geologischen Periode, des Quartärs, überdeckt. Ihre Mächtigkeit nimmt im allgemeinen in der Richtung von Norden nach Süden zu, wechselt übrigens außerordentlich in den Grenzen von 0 bis weit über 100 Meter. Unsere geologische Profiltafel, auf der die quartären Ablagerungen mit grauer Farbe eingedeckt sind, läßt diese Verhältnisse sehr deutlich erkennen. Zugleich wird man gewahr, daß die Ablagerungen des Quartärs allein unsere Hügel und Täler bilden, während der ältere felsige Untergrund an der Höhengliederung unseres Landes so gut wie gar nicht beteiligt ist.

Der erste Abschnitt der Quartärperiode, das sogenannte Diluvium, endete im ostbaltischen Gebiet ebenso wie in ganz Mitteleuropa mit einer gewaltigen Vergletscherung. Ungeheure, geschlossene Eismassen, deren Dicke Hunderte und Tausende von Metern betrug, schoben sich von Finnland her über unser ganzes Land, sowie über Litauen und Polen bis weit nach der Ukraine hin vor, indem sie nicht nur die lockeren Verwitterungsprodukte der damaligen Bodenoberfläche aufwühlten, zerrieben und mit sich nach Süden fortführten, sondern auch alle Vorsprünge des festen Felsengrundes abbröckelten und zermalmten, den Grund selbst auf diese Weise ebnend, abschleifend, schrammend. An Stelle der fortgeführten Bodenmassen brachten die Gletscher aus Finnland ungeheure Mengen ebenso gelockerten, losgebrochenen, teils groben, teils zerkleinerten und zu feinstem Mehl zermahlenen Gesteinmaterials mit, das langsam, aber unaufhaltsam zusammen mit dem Inlandeise immer weiter nach Süden fortbewegt wurde. Ein Teil davon blieb wohl am Grunde der Eismassen liegen, der andere gelangte bis an den fernen Schmelzrand, wo er zu ansehnlichen Wällen angehäuft wurde. Dieses sind unsere Endmoränen, in langen Zügen quer zur Fortbewegungsrichtung des Eises dahinstreichende Hügelrücken aus zusammengeschobenem Gletscherschutt (vgl. z. B. die kurisch-litauische Endmoräne auf der ausgestellten Höhenkarte). Jenes, die sogenannte Grundmoräne, bildet in wechselvoller Beschaffenheit die Hauptmasse unseres lockeren, den felsigen Untergrund überlagernden Erdreiches (s. den Querschnitt des Grundmoränenbodens auf einer ausgestellten Lichtbildaufnahme). Bald liegt sie als ebene Fläche da, bald bildet sie flach-

wellige, bald anmutig hügelige Landschaften, die durch bunten Wechsel bewaldeter Kuppen und frischer Wiesentäler, fruchtbarer Felder und stiller Moore, munterer Bäche und tiefer Seen das Auge jedes Naturfreundes entzücken (siehe die ausgestellten Landschaftsansichten).

Das Abschmelzen des Inlandeises erfolgte in mehreren Perioden, die durch Zeiten wiedervorrückender Bewegung des Eisrandes unterbrochen waren. Ein solcher besonders großer, zeitweiliger Vorstoß ist die sogen. letzte baltische Vereisung (s. die ausgestellte Karte). Eigentliche Zwischeneiszeiten scheint es indessen in unserem Gebiete nicht gegeben zu haben.

Aus der Eiszeit, beziehungsweise der Abschmelzperiode stammen verschiedene merkwürdige Bildungen unserer Bodenoberfläche; so die sogen. Osar und Kanger, langgestreckte Hügelrücken von Sand, Kies und Geröll, die sich aus Gletscherströmen in eisumfaßten Flußbetten abgesetzt haben; die sogen. Drumlins, weniger langgestreckte, aber meist in paralleler Lage dicht gescharte Wallhügel; die mächtigen Urstromtäler, welche — heutzutage oft nur von kleinen Bächen eingenommen, oder gar trocken daliegend — beweisen, daß unser Stromsystem ehemals ein wesentlich anderes gewesen ist, als gegenwärtig; die Gletschergruben und manche andere Erscheinungen, die der aufmerksame Beschauer auf der ausgestellten Karte unserer geologischen Oberflächenbeschaffenheit und unter den Landschaftsansichten entdecken wird. Die auffallendsten unter ihnen sind die Findlings-, Wander- oder Irrblöcke von finnländischem Granit und Gneis, die bis zur Größe eines kleinen Hauses über unser ganzes Land zerstreut sind. In besonderer Anzahl

und Größe kommen sie in Estland und auf unseren Ostsee-inseln vor (s. die Abbildungen).

Eine eigentümliche Folgeerscheinung der Bewegung des Eises ist der sogen. „Richk“ (aus der estnischen Sprache) unserer Inseln und eines Teiles von Estland, ein Kalksteintrümmerboden, der wohl durch Einwirkung der Gletschersohle auf die unbedeckte Oberfläche des silurischen Kalksteins und nachträgliche Ausschlämmung des feiner zerriebenen Gesteins entstanden ist (s. Karte und Abbildungen).

Dem letzten großen Abschnitt der Quartärperiode, der Zeit des sogen. Alluviums verdanken die jüngsten geologischen Bildungen ihre Entstehung. Dahin gehören die gegenwärtigen Flußbette unserer Ströme mit ihren bald breiten und sanft geböschten, bald engen und steil eingeschnittenen Tälern, jene in den lockeren Diluvialboden, diese ins harte Felsgestein älterer geologischer Perioden hineingearbeitet; jene oft von verlassenen Altwässern begleitet, diese hie und da tosende Stromschnellen und Wasserflächen bildend. Dazu gehören die Schwemmländer der Flüsse und ihrer Mündungen; dazu die derzeitigen, sowie ehemaligen bald steilen, felsigen, bald flachen sandigen Küsten des Meeres; dazu endlich die Dünen des Sandstrandes, die Torfablagerungen der Moore, die Sintersteine kalkhaltiger Quellen. Beispiele aller dieser jüngsten Erzeugnisse der Erdgeschichte sind in den ausgestellten Bildern zu sehen.

An technisch verwertbaren Mineralien besitzt unser Land zwar keine großen Reichtümer, aber doch viele nützliche Güter. Gute Bausteine liefern sowohl die Wanderblöcke, als auch der silurische Kalkstein, sowie der

devonische Dolomit. Fast allenthalben findet man geeigneten Ton zur Herstellung von Ziegeln, vielfach auch von Töpferwaren. Besonders reich ist daran die Umgebung von Mitau. Die weit verbreiteten Sande haben an mehreren Orten eine lohnende Glaswarenindustrie hervorgerufen. Kalköfen zur Gewinnung von Mörtel sind sehr verbreitet, besonders im Dünatal und im Zechsteingebiet an der Windau im südlichen Kurland. Manche Mergel und Kalksteine lassen sich zu einem vortrefflichen Zement verarbeiten. Im Dolomit Süd-Livlands und Kurlands finden sich hie und da technisch verwertbare Gipslager. Unerschöpflich ist der Torfreichtum unserer vielen großen Moore. Das Tertiär Südwestkurlands bietet brauchbare Braunkohle. Hie und da gibt es Ocker. Besonders bemerkenswert sind aber die zur Gewinnung von Brennölen tauglichen brennbaren Schiefer der kambrischen und untersilurischen Schichten Estlands (Dictyonemaschiefer und Kuckersit), sowie der phosphorhaltige Ungulitensandstein des oberen Kambriums (s. die ausgestellten Proben und Präparate).

Früher wurde auch das vielfach vorkommende Raseneisenerz verhüttet. Bis vor einigen Jahrzehnten war die Bernsteinfischerei an den Küsten Kurlands so ergiebig, daß z. B. im Grenzstädtchen Polangen eine blühende Bernsteinindustrie bestand; in der jüngsten Zeit ist diese allerdings wegen Materialmangels stark zurückgegangen. Im Zusammenhang hiermit mögen die schwefelwasserstoffhaltigen Heilquellen bei Kemmern und Baldohn in Kurland und die eigentümliche Leuchtgasquelle auf der kleinen Insel Kokskär bei Reval erwähnt werden. Auch des berühmten heilsamen Liman-

schlammes in den Meeresbuchten von Oesel und West-estland sei hier kurz gedacht.

Der Hauptwert unseres Bodens liegt aber in seiner Fruchtbarkeit, die natürlich je nach Lage und Beschaffenheit sehr verschieden ist; hierüber gibt die landwirtschaftliche Abteilung unserer Ausstellung nähere Auskunft.

Die Höhengliederung unserer Landesoberfläche ist gering. Eigentliche Berge oder gar Gebirgszüge fehlen. Was man hier Berge nennt, sind nur Hügel von Moränenschutt. Wie die Höhenkarte lehrt, wechseln ebene Niederungen mit kuppigen Hügellandschaften regellos ab. Die bedeutendsten Erhebungen finden sich in den ostlivländischen und südlivländischen Höhen, dort steigt der Eiberg (estnisch Munnamäggi) bis 324 Meter, hier der Luftberg (lettisch Gaisingkalns) bis 314 Meter über den Spiegel der Ostsee empor; sie gleichen also ungefähr den höchsten Erhebungen des norddeutschen Flachlandes (Seesker Berg bei Goldap — 310 Meter, Kernsdorfer Höhe bei Osterode — 313 Meter, Turmberg unweit Danzig — 331 Meter).

## 3. Die Gewässer.

Die Ostsee oder das Baltische Meer umfaßt einen Flächenraum von rund 400 000 Qu.-Kilometer, davon entfallen rund 30 000 Qu.-Kilometer auf den Finnischen Meerbusen, 16 000 auf den Livländischen oder Rigaschen, nahezu 2000 auf das sogenannte Estnische Zwischengewässer zwischen dem Festlande von Estland und den Baltischen Inseln.

Eine Eigentümlichkeit, die die Ostee mit allen anderen vom Ozean eng abgeschnürten Meeresteilen gemein hat, ist

das Fehlen der Gezeiten. Ganz einzigartig ist aber ihr geringer Salzgehalt. Dieser beträgt in allen Weltmeeren über 3,5 Gewichtsprozente, nimmt aber im Baltischen Meere vom Großen Belt bis zur Ostecke des Finnischen Meerbusens von 1 Proz. bis 0,07 Proz. ab. Diese Erscheinung ist eine Folge der engen Verbindung der Ostsee mit der Nordsee, der sehr reichlichen Zufuhr von süßem Wasser — etwa 550 Kubikkilometer im Jahre aus rund 250 Zuflüssen — und endlich der geringen Verdunstung. Das Zuflußgebiet der Ostsee beläuft sich auf etwa 1 660 000 Qu.-Kilometer, das ist noch beträchtlich mehr als der Flächeninhalt ganz Deutschlands (ohne Kolonien), Österreichs, Bulgariens, der Europäischen Türkei und Est-, Liv-, Kurlands zusammengenommen.

Das Baltische Meer ist seicht, nur an einer Stelle zwischen Stockholm und Gotland hat man über 450 Meter Tiefe gefunden. Die größte Tiefe des auf unserer Höhen- und Tiefenkarte enthaltenen Teiles beträgt 183 Meter und liegt westlich von Dagö. Der Finnische Meerbusen erreicht eine Tiefe von 100 Metern, der Livländische nur die Hälfte davon. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die Olaikirche in Reval 139 Meter, die Petrikirche in Riga 123,5 Meter hoch ist. Längs der reichgegliederten Küsten Estlands und der Ostseeinseln gibt es einerseits manch trefflichen natürlichen Hafen, andererseits aber auch zahlreiche der Schifffahrt gefährliche Riffe und Untiefen. Die schwach gegliederten Küsten Liv- und Kurlands stehen in beiderlei Hinsicht zurück.

Wie jedes Gewässer, so hat auch unsere Ostsee sich ihre Ufer selbst geschaffen: durch Abbröckelung, Abscherung und Abspülung vorspringender Landecken einer-

seits, durch Ablagerung der losgelösten, fein geschlämmten Festlandsmassen in stillen Buchten andererseits strebt sie seit Jahrtausenden ihre Ufer mögtichst einfach zu gestalten, gerade zu strecken. Der wirre Verlauf der Küstenlinie im Gebiete des harten finnischen Granitbodens, ihre minder tiefen Ausbuchtungen im weniger widerstandsfähigen silurischen Kalksteinfelsen Estlands samt den Inseln, ihre nur sanft gekrümmte oder gar fast gradlinige Richtung im lockeren mitteldevonischen Sandstein Liv- und Kurlands führt uns das bisherige Ergebnis dieses steten Angriffskampfes des Meeres gegen das Festland mit sprechender Deutlichkeit vor Augen (vgl. die ausgestellte Karte des geologischen Untergrundes). Dementsprechend sind die Küsten hier flach und sandig, dort meist steinig, oft steil und felsig. Einige unserer Lichtbildaufnahmen zeigen den flachen Sandstrand Kur- und Livlands, andere das Steingeröll oder die Felsabhänge Estlands und der Inseln. Diese Steilufer werden dort „Glint", hier „Pank" genannt. Eine wesentliche Einwirkung auf unsere Küsten üben die Eismassen des Meeres aus, wenn sie, durch Wind und Meeresströmungen hin und her getrieben, mit ungeheurer Gewalt gegen die Küsten gepreßt, sich hier zu gewaltigen Eisbergen auftürmen. Festes Felsenufer wird durch sie abgebröckelt, riesige Steinblöcke, ja sogar ganze Schiffswracks an und auf das Ufer herangeschoben. So sind die Blockriffe entstanden, die namentlich vorspringende Punkte unserer Küste an vielen Orten begleiten (siehe die ausgestellten Ansichten).

Nicht immer ist die Ostsee ihrem gegenwärtigen Zustande ähnlich gewesen. Während der Eiszeit war sie nichts weiter als eine bis auf den Grund mit Gletschereis erfüllte

Mulde (s. die Karte der letzten Baltischen Vereisung). Aber auch nachher hat sie wesentliche Wandlungen durchgemacht, die auf einer besonderen Karte veranschaulicht sind. Hier sind außer ihren gegenwärtigen Küstenlinien auch diejenigen eingetragen, die sie nach den Ergebnissen diesbezüglicher Forschungen in drei vorhergehenden Zeitabschnitten besessen hat. Nach kleinen, den jeweiligen Zeitabschnitt kennzeichnenden Leitschnecken, deren Schalen in den zugehörigen Meeresablagerungen gefunden werden, heißen diese drei aufeinander folgenden Zustände der Ostsee das Y o l d i a - m e e r, der A n c y l u s s e e und das L i t o r i n a m e e r. Das erste bestand gleich nach Abschluß der Eiszeit; es war ein Eismeer, das nicht nur mit der Nordsee, sondern auch mit dem Weißen Meere in breiter Verbindung stand. Dagegen stellte der Ancylussee ein rundum völlig abgeschlossenes, süßes Binnengewässer dar, das in der Gegend der großen mittelschwedischen Seen einen Abfluß zum Kattegat hatte. Zur Zeit des Litorinameeres war die Verbindung mit der Nordsee wieder hergestellt und zwar war sie damals breiter und tiefer als gegenwärtig, weshalb das Litorinameer salziger gewesen sein muß, als die heutige Ostsee. Die Veränderung der Küsten wurde durch Hebungen und Senkungen des Landes bewirkt, das somit hier mehr und mehr emportauchte, dort langsam versank. Im allgemeinen haben sich die nördlichen Küstenländer des Baltischen Meeres nach Abschluß der Eiszeit stetig gehoben, im nördlichsten Teile Schwedens um etwa 275 Meter, im nördlichen Estland um 75, bei Pernau um 50, bei Riga und Libau um 25 Meter, während die südlichen, also die deutschen und dänischen Küsten sich ein wenig gesenkt haben (siehe die Karte). Den Verlauf der ehemaligen Küsten kann man an vielen Orten

unserer Heimat an der Bodengestaltung, an alten Strandwällen, dereinstigen Steilufern u. dergl. deutlich erkennen. Der aufmerksame Beschauer wird auf den ausgestellten Karten der Höhen sowie der geologischen Oberflächenbeschaffenheit Beispiele zu finden wissen.

Binnenseen sind in unserem Gebiete nach Tausenden zu zählen, sie nehmen zusammen einen Flächenraum von 2314 Qu.-Kilometer (mehr als viermal soviel wie der Bodensee) ein, wobei unser größter See, der Peipus (über 3600 Qu.-Kilometer) nur mit dem bisher zu Liv- und Estland gehörenden Teile eingerechnet ist. Der Spiegel des Peipussees liegt 30 Meter über dem des Meeres, seine Tiefe soll 15 Meter nicht übersteigen. Unser nächstgrößter See, der Wirzjärw, in Livland erreicht an Fläche (276 Qu.-Kilometer) etwa die Hälfte des Bodensees, sein Spiegel liegt 5 Meter höher als der des Peipus, seine Tiefe übersteigt aber nicht 6 Meter. Durch ihre Größe bemerkenswert sind ferner der Lubahnsche See (88 Qu.-Kilometer) und der Burtnecksee in Livland, der Usmaitensche, Angernsche und Libausche in Kurland, von denen die beiden letztgenannten, gleich einigen kleineren, ehemalige Haffe darstellen. Durch außerordentlichen Reichtum an anmutigen kleineren, zwischen Hügeln daliegenden Seen ähneln einige Gegenden Südostlivlands, Polnisch-Livlands und Oberkurlands sehr denen der Baltischen Seenplatten in Preußen, Pommern und Mecklenburg.

Wohlausgebildet ist auch das ostbaltische Stromsystem. Unser größter Strom, die Düna (1024 Kilometer), reiht sich würdig den größten Strömen Deutschlands an (Oder 905 Kilometer), Weichsel 1050 Kilometer, Elbe 1165 Kilo-





meter, Rhein 1225 Kilometer), nächst ihr folgen die Livländische oder Treyder Aa (380 Kilometer), die Windau (über 300 Kilometer), die Kurische oder Semgaller Aa (samt dem Quellflusse, der Kurischen oder Kleinen Memel, etwa 300 Kilometer) (die Ems ist 320, der Pregel 260 Kilometer lang). Das Stromgebiet der Düna ist 85 400 Qu.-Kilometer groß (das der Oder 112 000 Qu.-Kilometer), die Menge des durch ihre Mündung abströmenden Wassers beträgt rund 21 Kubikkilometer im Jahre, was ungefähr der gesamten Wassermasse des Peipussees entsprechen dürfte (bei Annahme einer mittleren Tiefe desselben von 6 Metern). Diese Wassermasse stellt 45 Proz. der mittleren Niederschlagsmenge im Stromgebiete während eines Jahres dar. Der Rest derselben verdunstet.

Lage und Begrenzung der Zuflußgebiete unserer einzelnen Meeresteile sowie die Stromgebiete der wichtigsten Flüsse sind auf unserer hydrologischen Karte leicht zu erkennen, mehrere Lichtbilder aber führen Ansichten von großen und kleinen Flüssen, ihren Tälern, Ufern, Stromschnellen und Wasserfällen vor Augen. Besonders anziehend zeigen sich in landschaftlicher Hinsicht die tief in den felsigen Untergrund eingeschnittenen Flußbetten der Düna, Windau und Livländischen Aa.

Von letztgenanntem Flusse sind mehrere Beispiele verschiedener Ausbildung des Flußbettes ausgestellt. Eine besondere Eigentümlichkeit unserer größeren Ströme ist der bedeutende Eisgang auf ihnen im Vorfrühling; eine Tafel zeigt mehrere Aufnahmen gewaltiger Eispressungen in der Düna, auf einer anderen läßt sich die Einwirkung der

Eisbewegung sowohl auf den Baumwuchs als auch auf die Felswände des Windautales erkennen.

## 4. Das Klima.

Unser Klima ist durchweg von der Nähe des Meeres bedingt. Natürlich macht sich dessen Einfluß in unmittelbarer Nähe der Küsten weit stärker geltend als im Innern des Landes, jedoch ist er — durch die vorherrschende südwestliche Windrichtung unterstützt — bis an die Ostgrenze unseres Gebietes merklich. Dieser Einfluß macht sich in einer höheren mittleren Jahrestemperatur als an kontinental gelegenen Orten gleicher geographischer Breite, in einer gewissen Ausgleichung des Unterschiedes zwischen Sommerwärme und Winterkälte, in Menge und Verteilung der Niederschläge geltend. So beträgt z. B. die mittlere Jahrestemperatur bei Riga + 6 °, bei Lubahn an unserer Ostgrenze fast + 5 °, bei Twer in Rußland etwa + 4 °, bei Jekaterinburg am Ural nur noch gegen 0 °. Dabei liegen alle diese Punkte auf dem 57. ° nördlicher Breite. (Memel, auf nahezu 56 ° nördl. Breite, hat eine Mitteltemperatur von 6,5 °.)

Noch deutlicher zeigt sich der Unterschied zwischen dem gemäßigten Klima unseres Gebietes und dem Binnenlandklima Rußlands an der Differenz zwischen den Mitteltemperaturen der Monate Juli und Januar. Diese beträgt nämlich längs der ganzen Ostseeküste von Königsberg über Memel, Libau, Windau, die Inseln Ösel, Dagö bis Korpo in den Schären der Südwestecke Finnlands 20 bis 21 °; von der Ostgrenze Ostpreußens über Schaulen, Mitau, Riga, Pernau, Reval bis Helsingfors rund 23 °; im östlichen Litauen, Kur-, Liv- und Estland 24—25 °, am

Ostufer des Peipussees 26 °; bei Archangelsk, Twer, Rostow rund 30 °; bei Jekaterinburg 35 °; im südöstlichen Rußland 38 °; in Sibirien 40—60 °. Die Linien gleicher mittlerer Temperaturschwankungen verlaufen in unserem Gebiet im großen ganzen parallel der Ostseeküste.

Die absoluten Extreme der Temperatur liegen im ostbaltischen Gebiet zwischen + 31 ° bis + 38 ° einerseits und — 30 ° bis — 37 ° andererseits. In Deutschland sind die äußersten Werte fast dieselben, im Europäischen Rußland steigen sie bis + 45 ° bzw. — 55 °.

Die mittlere Jahrestemperatur sinkt in südwest-nordöstlicher Richtung von 6,5 ° bis 4 °. Die mittlere Zahl der Tage des Jahres, die eine mittlere Temperatur über 0 ° haben, sinkt in derselben Richtung von 250 bis auf 220. Die mittlere Dauer der Eisbedeckung unserer Flüsse nimmt gleichfalls in derselben Richtung von 90 bis 140, die der Schneedecke von 75 bis 125 Tagen zu. Alle diese Verhältnisse lassen sich auf den ausgestellten klimatologischen Karten genau studieren. Auch auf die kartographische Darstellung der mittleren Schneehöhen sei hier hingewiesen.

Die mittlere Dauer des Sonnenscheines ist hier fast dieselbe wie in Deutschland, nämlich 4,6 Stunden täglich (in Hamburg nur 3,5 Stunden), die mittlere Bewölkung entspricht 60—65 Hundertsteln des Himmelsgewölbes (in Deutschland 50—75 Hundertstel). Die Zahl der heiteren Tage ist an der Küste des Rigaschen Meerbusens und im nordwestlichen Estland am größten, nämlich 60 im Jahre, nach Nordosten und Südwesten sinkt sie bis auf 40.

Die Niederschläge sind mäßig periodisch über das Jahr verteilt. Die niederschlagärmsten Monate sind Februar, März, April, die regenreichsten Juli und August. Unge-

fähr dieselben Verhältnisse herrschen im größten Teile Deutschlands, während in Südrußland der Frühling regenreich, der Sommer aber oft dürr ist. Die jährliche Niederschlagshöhe beträgt im Mittel, ebenso wie im größten Teile des ostelbischen Flachlandes 55 Zentimeter, nach Osten und Südosten von unserem Gebiet nimmt sie allmählich ab. Trotz der Geringfügigkeit unserer Bodenerhebungen ist eine Zunahme der Niederschläge mit der Seehöhe zu bemerken (vergl. die Karten). Im Winter entstammen die Niederschläge vorzugsweise der Verdunstung an der Meeresoberfläche, im Sommer derjenigen auf dem Festlande. Im Stromgebiete der Düna verdunsten 55 Proz. der Niederschläge, in dem des Embach 50 Proz. (in Mitteleuropa 63 Proz., im Newagebiet nur 30 Proz.), der übrig bleibende Rest fließt zum Meere ab (siehe oben b. d. Düna).

Die Zahl der Gewittertage im Jahre übersteigt zumeist 10 (siehe die diesbezügliche Karte).

Die herrschende Windrichtung in unserem ganzen Gebiet ist die südwestliche. Die Luftdruckverhältnisse werden durch mehrere Hauptzugstraßen barometrischer Minima bedingt, die von Süden und Westen nach Norden und Osten die Ostsee durchziehen und dabei unser Gebiet streifen. Daher bekommen wir unser Wetter in der Regel von Südwesten her.

Hingewiesen sei noch auf die besondere Karte, die den Einzug des Frühlings in unser Land zur Darstellung bringt.

## 5. Die Pflanzenwelt.

W ä l d e r. Ebenso wie Deutschland war auch unser ostbaltisches Gebiet ehedem ein zusammenhängendes Waldland, noch in mittelalterlichen Chroniken finden sich Be-

merkungen des Sinnes, daß die Eichkätzchen von einer Landesgrenze zur anderen wandern könnten, ohne je den Erdboden zu berühren. Ein Blick auf die ausgestellte Vegetationskarte zeigt, daß dieser Waldreichtum hier noch lange nicht soweit zurückgegangen ist, wie im allergrößten Teile Deutschlands. Die Gebiete, wo Wald und Moor mehr als 50 Proz. der Bodenoberfläche einnehmen, machen noch mehr als ein Fünftel unseres ganzen Landes aus (siehe die Karte) und das gesamte Waldareal beträgt mit mehr als 21 000 Qu.-Kilometer 22,7 Proz. unserer Landesoberfläche, während auf Moore über 6000 Qu.-Kilometer, d. i. 6,6 Proz., entfallen.

Immerhin ist es schwer, sich nach dem heutigen Waldbestande eine Vorstellung von dem ehemaligen zu machen, weil im Laufe der Jahrhunderte gerade die Wälder ausgerodet und in Äcker umgewandelt worden sind, die auf dem fruchtbarsten Boden standen, jene aber, die den weniger ertragreichen Sand oder unbebaubare Moore einnahmen, bis heute stehen geblieben sind. Da bei uns auf beiden Bodenarten die Kiefer am ehesten fortkommt, ist sie hier der vorherrschende Waldbaum; auf besseren Böden tritt meist die Fichte mit ihr in Wettbewerb (siehe die Karten). Aber nicht immer ist es so gewesen. Ältere Angaben und einige bis jetzt erhaltene Überreste beweisen, daß ehedem die Eiche (Quercus pedunculata) weit verbreiteter gewesen ist als heutzutage und auf weiten Strecken Laubwald vorgeherrscht hat, in dem neben der Eiche der Ahorn (Acer platanoides), die Esche (Fraxinus excelsior), die Berg- und Flatterulme (Ulmus montana und pedunculata) sowie die Linde (Tilia cordata) häufig vorkamen.

Gegenwärtig sind solche herrliche urwüchsige Wälder auf gutem Boden sehr selten und auf kleine Parzellen beschränkt, z. B. auf der Moritzinsel im Usmaitenschen See in Kurland (siehe die Abbildungen), die der Naturforscherverein zu Riga eben deshalb zu einer Naturschonstätte eingerichtet hat. Verhältnismäßig häufig kommt die Eiche in lichten Hainen auf dem flachgründigen Kalksteinboden West-Estlands und Ösels vor, erreicht aber hier nur selten ihre volle Größe und Schönheit (vergl. die Abbildung).

Unsere häufigsten Laubhölzer sind auf trockenen, nicht zu armen Böden die Espe (Populus tremula) und die Warzenbirke (Betula verrucosa), auf feuchten, jedoch nicht zu sauren Standorten, zumal in Brüchern, die Schwarzerle (Alnus glutinosa) und die Haarbirke (Betula pubescens). Die Grauerle (Alnus incana). ist, namentlich in Auen, auch sehr verbreitet, erreicht jedoch nur selten Baumform (s. die Abbildung). Sehr verbreitet sind — die einen als Bäume, die anderen als Sträucher — 17 Arten und zahllose Mischlinge von Weiden; unter ihnen einige nordisch-alpine, die im größten Teile Deutschlands fehlen, z. B. die zweifarbige Weide (Salix bicolor, s. die Verbreitung auf der Vegetationskarte), die lappländische Weide (Salix lapponum) und die Heidelbeerweide (Salix myrtilloides). Ferner seien erwähnt: an Nadelhölzern der sehr häufig vorkommende Wacholder (Juniperus communis, siehe bemerkenswerte Wuchsformen desselben auf einem Bilde) und die seltene, auf unseren westlichen Küstenstrich und die vorgelagerten Inseln beschränkte Eibe (Taxus baccata, siehe die Verbreitungsgrenze auf der Karte und die ausgestellten Photo-

gramme); an Laubhölzern die auf das südwestliche Kurland beschränkte Hainbuche (**Carpinus betulus**, siehe die Verbreitungsgrenze), der skandinavische Mehlbeerbaum, bei uns in Anlehnung an seine estnische Benennung „Popenbaum" genannt (Sorbus scandica), der auf Oesel verbreitet ist, und der echte Mehlbeerbaum (Sorbus aria), der nur an zwei Punkten der Insel Ösel vorkommt (s. die photographische Aufnahme).

Der Baumwuchs ist — wo er nicht durch schlechten Boden, häufige Stürme oder andere Unbilden behindert wird — kräftig und schön (vergl. die Abbildungen), Birken von 3 Meter, Fichten von 3,3 Meter, Kiefern von 3,5 Meter, Linden von 5 Meter, Ulmen von 5,5 Meter, Eichen von 6 Meter Stammumfang kommen vor, letztere sind allerdings bei solchem Alter meist kernfaul. Im Nutzauschen Forst südlich von Libau gab es bis vor etwa zehn Jahren noch Eibenbäume bis zu 1,8 Meter Stammumfang.

Wiesen. Nächst den Wäldern nehmen unter den natürlichen Pflanzenformationen unseres Gebietes Wiesen die zweite Stelle ein. Natürliche Wiesen sind zunächst überall da zu finden, wo einerseits der Boden weder zu dürr noch zu naß ist, andererseits aber irgendwelche Umstände vorliegen, die den Baumwuchs nicht aufkommen lassen, wie z. B. zeitweilige, insbesondere mit Eisgang verbundene Überschwemmungen, zu dicht unter der Erdoberfläche anstehender Felsboden oder Grundwasser u. a. m. Wir begegnen ihnen darum an den Auen von Flüssen und Bächen, an den Gestaden des Meeres und unserer Seen, wo dieselben nicht aus gar zu unfruchtbarem Sande bestehen. In Estland und auf den Inseln, namentlich auf

flachgründigem Boden über dem silurischen Kalkstein hat sich vielfach ein besonderer Typus herausgebildet, der der sogenannten Gehölzwiesen, die eine Art Zwischenglied zwischen Wald und Wiese darstellen, indem auf ihnen mehr oder weniger dicht Bäume, Sträucher und Kräuter des Waldes wachsen. Wegen des ungeeigneten Bodens kommen jene allerdings nie zur rechten Entwicklung und liefern höchstens geringe Menge von Brennholz. Trotz der damit verbundenen Raumverschwendung und Behinderung der Heumahd duldet der Landmann dieses Durcheinander, teils aus alter Gewohnheit und Lässigkeit, teils mit der Begründung, daß auf solchem flachgründigen, von porösem Kalkstein unterlagerten Boden eine gewisse Beschattung zum Schutze vor Austrocknung nützlich sei. Gerade diese landwirtschaftlich vernachlässigten Gehölzwiesen sind für den Botaniker sehr interessant und reich an seltenen Gewächsen.

Nicht wenige Wiesen sind auch aus ehemaligen Ufersümpfen und Grünmooren entstanden, die mit oder ohne menschliche Absicht trocken gelegt worden sind. Viele Wiesen würden sich in wenigen Jahrzehnten bewalden, wenn der Baumwuchs nicht durch die alljährliche Heumahd hintangehalten würde. Es gibt daher keinen scharfen Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Wiesen (Beispiele verschiedener Wiesen sind auf den ausgestellten Photogrammen zu sehen.)

Moore. An dritter Stelle folgen unter den natürlichen Pflanzensiedelungen — ihrer Ausdehnung nach — die Moore. Niederungs- oder Grünmoore und Hoch- oder Moosmoore sind sowohl miteinander als mit den Wiesen und Ufersümpfen einerseits, Wäldern und Brüchern

andererseits durch lückenlose Übergangsreihen verbunden. Im allgemeinen ähneln unsere Moore denen Norddeutschlands in hohem Grade (s. die Aufnahmen), im einzelnen unterscheiden sie sich durch häufigeres Vorkommen, beziehungsweise durch Hinzutreten nordischer Pflanzenarten. Erwähnt seien: die Zwergbirke (Betula nana) und ihre Mischlinge mit anderen Birkenarten, die Heidelbeer- und Lappländische Weide (Salix myrtilloides und lapponum) nebst ihren Bastarden, die Multebeere, bei uns „Schellbeere" genannt (Rubus chamaemorus), die Moosbeere, bei uns „Kranzbeere" genannt (wohl aus „Kranichsbeere" Vaccinium oxycoccus), einige nordische Simsen, Rietgräser, Moose u. a. m.

Echte Heiden sind längs der Westküste recht verbreitet, wenn sie auch nirgends die Ausdehnung erlangen, wie in Norddeutschland (s. die Aufnahmen). Ihr Hauptbestandteil ist auch hier das gemeine Heidekraut (Calluna vulgaris), das übrigens zugleich ein ständiger Begleiter des Kiefernwaldes auf nährstoffarmem Sandboden ist. Im südwestlichsten Kurland erreicht die zierliche Glockenheide (Erica tetralix), eine Charakterpflanze der Heiden Westeuropas, ihre nordöstliche Verbreitungsgrenze. Nach Osten zu nehmen die Heiden an Häufigkeit merklich ab und verschwinden in Rußland völlig. Auch bei uns fehlen schon manche der typischen Heidegewächse Westdeutschlands.

Die übrigen, weniger verbreiteten Pflanzenformationen, wie z. B. Ufer- und Wasserpflanzenbestände, Sand- und Felsenfluren u. a. m. können hier nur unter Hinweis auf die entsprechenden photographischen Ansichten erwähnt

werden. Auch auf alle in Bild und Herbarmaterial ausgestellten bemerkenswerten Gewächse einzugehen verbietet der Raum.

Eine recht eigentümliche Vegetation besitzen unsere Ostseeinseln, denen noch die Westküste Estlands anzuschließen ist (s. die Vegetationskarte). Das milde Seeklima, der trockene, leicht durchwärmte, nur von einer dünnen Schicht lockeren Erdreichs überdeckte Kalksteinboden, endlich die eigentümliche Ausbildung des Strandes mit seinen weit vorspringenden umbrandeten Klippen und tief einschneidenden stillen Buchten schaffen die nötigen Lebensbedingungen für allerlei Gewächse, die bei uns zu Lande sonst fehlen und auch in der weiteren Umgebung nur auf den ähnlich beschaffenen schwedischen Ostseeinseln Gotland und Öland vorkommen. Eigentümlicherweise treffen hier Vertreter der sogenannten atlantischen Flora Westeuropas (Eibe, Efeu, Gagelstrauch, Schoenus nigricans, Rhynchospora fusca, Juncus obtusiflorus u. a. m.) mit Bürgern der osteuropäischen oder gar mittelasiatischen Steppenflora zusammen (z. B. zwei Beifußarten, Artemisia rupestris und maritima, das klebrige Leimkraut, Silene viscosa u. a.); jene durch das milde Klima, diese durch den trockenen Boden begünstigt. Dazu kommen einige kalkholde Felsenpflanzen (z. B. Hutchinsia petraea, Draba incana und muralis, Geranium lucidum), mehrere spezifische Bewohner des Salzbodens am Meeresstrande (Suaeda maritima, Salicornia herbacea, Obione pedunculata), endlich Überbleibsel einer ehemaligen arktisch-alpinen Flora (Pinguicula alpina, Polygonum viviparum u. a. m.) und Charakterpflanzen der nordeuropäischen Küstengebiete (z. B.

Cornus suecica, die Meerstrandserbse Pisum maritimum). So entsteht ein äußerst buntes Bild des Pflanzenlebens, das dem Sachverständigen manche Überraschungen bietet und auch dem Nichtfachmann auffällt.

Bemerkenswert ist die große Zahl von Grenzlinien der Pflanzenverbreitung, die durch unser Gebiet verlaufen. Nur einige wenige derselben sowie einige bemerkenswerte abgesonderte Pflanzenstandorte sind auf unserer Vegetationskarte dargestellt. Sie bekräftigen auch ihrerseits, daß unser Land das natürliche Grenzgebiet zwischen Ost- und Mitteleuropa und dem letztgenannten zuzurechnen ist.

Hingewiesen sei noch auf die in der Karte verzeichneten Fundstellen arktischer Pflanzenfossilien als Zeugen einer ehemaligen abweichenden Beschaffenheit unserer Flora.

### 6. Die Tierwelt.

Gleich der Pflanzenwelt trägt auch unsere Tierwelt ein durchaus mitteleuropäisches Gepräge, wennschon es hier auch einige Vertreter der nord- und osteuropäischen Fauna gibt, die in Deutschland nicht oder so gut wie nicht vorkommen. Unter diesen seien erwähnt: der Holz- oder Schneehase (Lepus variabilis), das Flughörnchen (Pteromys volans), die Habichtseule (Strix uralensis), der Unglückshäher (Garrulus infaustus), das Morast- oder Schneehuhn (Lagopus albus), die Eiderente (Somateria mollissima) und der Polartaucher (Colymbus arcticus) als Brutvögel; endlich eine recht ansehnliche Zahl von Schmetterlingen und anderen Insekten. Die Verbreitung mehrerer von diesen Tieren ist durch Kartenskizzen dargestellt.

Bemerkenswert ist unser ostbaltisches Gebiet ferner dadurch, daß hier noch mehrere Tiere vorkommen, die in Deutschland ehedem auch häufig waren, nach und nach aber durch die Kultur fast ganz verdrängt worden sind. Dazu gehören z. B. der Elch, der Bär, der Luchs und der Nörz (Vison lutreola) (vergl. die ausgestellten Karten).

Vermöge ihrer Beweglichkeit sind die meisten Tiere in viel geringerem Maße als Pflanzen an bestimmte Verbreitungsgrenzen gebunden; bei vielen, die weite, mehr oder weniger regelmäßige Wanderungen unternehmen, wie die Zuvögel, ist es sogar schwer, ihre Verbreitung festzustellen. Außerdem kommt es vor, daß einzelne Tiere oder ganze Schwärme von ihnen sich gelegentlich einmal weithin verirren. Solche sogenannte Irrgäste sind verhältnismäßig oft zu uns geraten. So aus dem Süden hin und wieder Wildschweine, die bei uns ehedem einheimisch waren, jedoch wohl schon im Mittelalter ausgestorben, beziehungsweise durch Vernichtung der Eichenwälder, ihrer vornehmsten Nahrungsquelle, verdrängt worden sind; aus dem Norden, sehr selten, der Eis- oder Polarfuchs (Vulpes lagopus) und der Vielfraß (Gulo borealis); aus dem Westen einige Wale (Balaenoptera longimana und Delphinapterus leuças) und die Sturmschwalbe (Thalassidroma leachii); aus dem fernen Südosten endlich mehrere beschwingte Gäste, wie z. B. der Rosenstar (Pastor roseus) und das Fausthuhn (Syrrhaptes paradoxus) aus den Steppen Innerasiens, die Wanderheuschrecke aus dem südöstlichen Rußland u. a. m. Die letztgenannten Tiere vollführen hin und wieder, vermutlich durch Nahrungsmangel gezwungen oder durch anhaltende

trockene Südwestwinde verleitet, scharenweise große Wanderflüge, bei denen sie nicht nur in unser Land, sondern auch nach Mittel- und sogar Westeuropa gelangt sind. Sie haben aber weder hier noch dort vorhalten können, sondern sind stets bald wieder verschwunden.

### 7. Durchforschung des Gebietes.

Die naturkundliche Durchforschung unseres Gebietes beginnt mit Hupels „topographischen Nachrichten von Lief- und Estland“ 1774—1782, J. B. Fischers „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ 1778 (2. Auflage 1791), Keyserlings und Derschaus „Beschreibung der Provinz Kurland“. Hiernach haben sich — außer zahlreichen Privatgelehrten — namentlich die naturwissenschaftlichen Professoren der Universität Dorpat, seit 1862 auch die des Rigaschen Polytechnikums viele Verdienste erworben. Besonders befördert wurde unsere Natur- und Landeskunde durch die emsige Tätigkeit dazu begründeter gelehrter Gesellschaften und Anstalten. Zu nennen sind: der Naturforscherverein zu Riga, die Naturforschergesellschaft zu Dorpat, die Gesellschaft für Literatur und Kunst sowie das Kurländische Provinzialmuseum zu Mitau, der der Estländischen Literarischen Gesellschaft angegliederte Naturforscherverein zu Reval, der Verein zur Kunde Ösels. Um die Erforschung der meteorologischen Verhältnisse hat sich außerdem die Livländische Gemeinnützige und ökonomische Sozietät sehr verdient gemacht. Alles Schöpfungen der deutschen Kultur im Baltenlande.

Mehrere dieser Gesellschaften haben eine Auswahl ihrer Druckschriften sowie anderes ihre Tätigkeit beleuchtendes Material zur Ausstellung geschickt.

---

Als Anhang zur landeskundlichen Abteilung sind die Bildnisse hervorragender baltischer Naturforscher und Forschungsreisender zu betrachten und die ausgestellte Karte von Sibirien mit Angabe der Reisen baltischer Sibirienforscher. Sie zeigt an einem Beispiele, daß die Deutschbalten dem Reich, dem sie bisher angehört haben, unvergleichlich mehr Nutzen gebracht haben, als ihrem Zahlenverhältnis zur Gesamtbevölkerung entsprach (im Jahre 1897 165 627 Deutschbalten auf 128 313 221, oder je einer auf 775 Einwohner des ganzen Reiches).

K. R. Kupffer.

# Zur baltischen Karthographie.

Schon im 16. Jahrhundert begann die schwedische Regierung für eine genaue Beschreibung und Verzeichnung des von ihr erworbenen estländischen Gebiets Sorge zu tragen. Abgesehen von einigen älteren auch gedruckten Generalkarten beginnt eine eigene baltische Kartographie aber eigentlich erst in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts mit den von den Revisoren oder Feldmessern für Katasterzwecke sehr sorgfältig in Livland und Estland hergestellten Gutskarten. Die in den „Arbeiten des I. Baltischen Historikertages Riga 1908“ von K. von Löwis registrierte und beschriebene Sammlung livländischer Gutskarten ist während des Weltkrieges nach Rußland verschleppt worden. Aus der Estland umfassenden Sammlung, die jetzt im Estländischen Ritterschaftsarchiv geborgen ist, liegt ein Band der 1689 ausgezeichnet gearbeiteten Guts- und Übersichtskarten aus. Das aufgeschlagene Blatt zeigt in sorgfältiger Ausführung das Stadtbild von Reval mit Hafen und Umgebung.

Neuere Spezialkarten der drei Herzogtümer sind für Livland die 1839 erschienene Karte der Ökonomischen Sozietät in 6 Blättern, für Estland die 2 Ausgaben von 1844 und 1884 der Karte von J. H. Schmidt und für Kurland die 1833 erschienene Karte von C. Neumann.

Die russischen Generalstabskarten in 4 verschiedenen Maßstäben bieten zwar die neuesten Aufnahmen, doch sind sie unübersichtlich und vor allem sind die Ortsnamen, sowohl die deutschen, als auch die estnischen, lettischen und schwedischen meist verstümmelt, oft bis zur Unkenntlichkeit.

Von Generalkarten gibt es für die 3 Herzogtümer zusammen die 1846—1914 in 7 Auflagen erschienene von C. G. Rücker und die 1883—1914 in 9 Auflagen erschienene von H. Lange, die neueren Auflagen umgearbeitet von K. von Löwis of Menar.

Für die Livland-Estland-Ausstellung sind von K. von Löwis of Menar 5 historische Karten bearbeitet worden: 1. Eine Karte der Wallburgen Alt-Livlands, auf der die feststehenden Burgstätten in roter, die fraglichen in blauer Farbe eingetragen sind. Auch die alten Livländischen Landschaftsnamen zwischen Memel und Narve sind dort angegeben, nach Untersuchungen von Dr. A. Bielenstein, A. Huek, J. B. Holzmeyer, P. J. Jordan u. a. 2. Eine ethnographische Karte Alt-Livlands für das 12. und 13. Jahrhundert ist hergestellt nach Untersuchungen von Dr. A. Bielenstein, C. Rußwurm und J. Hurt. Die Gebiete der Liven, Esten, Schweden, Letten, Litauer usw. und einige Mischgebiete sind durch Farben unterschieden. 3. Eine Karte von Livland und Preußen im Mittelalter veranschaulicht das größte deutsche Reichsland des Mittelalters, den Staat des Deutschen Ordens an der Ostsee, der in Livland das Erzstift Riga und die Territorien der Bischöfe von Dorpat, von Ösel-Wiek und von Kurland-Pilten, in Preußen von Samland, von Ermeland, von Pomesanien und von

Löbau (Culmsee) umschloß. Die Grenzen in Livland hat K. von Löwis of Menar festgestellt (gedruckt 1895), die in Preußen (1858) Dr. M. Toeppen. Im Gebiete zwischen beiden Hauptkomplexen des Ordenslandes sind die wechselnden Grenzen in Samaiten vermerkt. Um dieses Gebiet ist viel Blut geflossen, bis infolge der Schlacht von Tannenberg dieses Verbindungsgebiet 1422 im Frieden am Melnosee für den Orden verloren ging. 4. Als 1558—1563 sich die geistlichen Staaten auflösen mußten, ward Livland in 7 Teile geteilt, was K. von Löwis auf einer Karte neu dargestellt hat: Die Schweden erhielten 1561 das Herzogtum Estland, die Dänen kauften 1559 das Stift Kurland-Pilten und Ösel-Wiek, die Polen nahmen das Ordensland nördlich der Düna 1562 und das Erzstift Riga 1563 ein und bildeten daraus 1566 das Herzogtum Livland, die Preußen pfändeten das Amt Grobin 1560 bis 1609, ebenso das Stift Kurland-Pilten 1585—1617 und die Russen (Moskowiter) besetzten 1558 Wierland und Dorpat, 1560 auch Fellin bis 1582. Kurland wurde 1562 polnisches Vasallenherzogtum, zu dem das Stift Pilten 1656—1717 auch gehört hat, und als 7. Teil blieb Riga allein freie deutsche Reichsstadt von 1562—1582, kam dann an Polen, 1621 zusammen mit Livland an Schweden und ein Jahrhundert später an Rußland. 5. Eine Karte der 3 Herzogtümer im Jahre 1630 veranschaulicht die bis dahin stattgehabten Veränderungen. Preußen hatte bis 1609 das Amt Grobin und bis 1617 das ganze Stift Pilten mit der Insel Runö in Pfand gehalten, behielt danach von Alt-Livland bloß noch Memel, das es schon 1328 zur Ordenszeit erhalten hatte. Die Moskowiter hatten 1582 (Frieden von Jam Zapolje) ihre Eroberungen in Liv-

land aufgeben müssen und verloren 1617 auch Ingermannland (Frieden zu Stolbowa) an Schweden. Livland (im engern Sinn) hatte Gustav Adolf 1621 erobert und behielt es 1629 im Waffenstillstand zu Altmark, doch verzichtete er auf Klein-Livland (die Kreise Dünaburg, Rositen und Ludsen), das Polen erst 1772 (Erste Teilung Polens) an Rußland verlor. Erfolglos waren 1666 die schwedischen Reklamationen des Setukesen-Landes südlich vom Peipus, das die Pleskauer, trotz seiner estnischen Bevölkerung, eingenommen hatten und das erst 1918 wieder zu Livland geschlagen wurde. Kurland trat 1630 das Amt Dalen an Schweden ab, die Insel Runö, von Schweden bewohnt, erst 1660 im Frieden von Oliva. Dänemark verlor Ösel an Schweden erst 1645 im Frieden von Brömsebro.

Livland und Estland kamen dann im Nystädter Frieden 1721 an Rußland, das 1795 (dritte Teilung Polens) auch das Herzogtum Kurland-Semgallen erwarb. Durch das siegreiche deutsche Heer ist nach dreieinhalb Jahrhunderten der Fremdherrschaft Alt-Livland von der Memel bis zur Narve wiederum vereinigt worden, wie es noch vor dem Jahre 1561 der Fall gewesen war.

K. v. Löwis of Menar.

# Abteilung II.

# Geschichte.

## A. Ethnographie.

### Die Bedeutung altlivländischer Holzbauten für die Entwicklungsgeschichte des europäischen Hauses und des griechischen Tempels.

In der Umgebung Rigas sind noch Holzbauten vorhanden, die für die Entwicklungsgeschichte des ureuropäischen Hauses und ihren Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte des griechischen Tempels mannigfache Aufschlüsse und Einblicke gewähren.

Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des europäischen Urhauses und des griechischen Tempels ist längst erkannt und in neuerer Zeit nie mehr bestritten worden. (Vgl. darüber: Rudolf Henning: Das Deusche Haus in seiner geschichtlichen Entwicklung, 1882; C. Schuchhardt: Prähistor. Zeitschrift, Bd. I, 1909; A. Kiekebusch: Prähistor. Zeitschrift, Bd. IV, 1912.)

Bestätigungen dieses Zusammenhanges brachten die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Römerschanze bei Potsdam und die Untersuchung eines bronzezeitlichen Dorfes bei Buch in der Nähe von Berlin.

Aus dem einräumigen Hause entwickelte sich schon in uralter Zeit ein zweiräumiges Haus, das aus einem Hauptraum und einem Vorraum bestand. Im Hauptraume lag fast immer der Herd. Dieser Megarontypus findet sich in der zweiten Schicht von Troja, in Mykenae, bei älteren griechischen Tempeln (z. B. Rhamnus), bei den Schatzhäusern von Delphi und Olympia, in süddeutschen Pfahlbauten, bei Buch, auf der Römerschanze, beim norwegischen Bauernhause und — in ganz reiner Form — bei der livländischen Badstube und Klete.

Das Rundholzhaus von Strasdenhof bei Riga ist vor etwa 50 Jahren als Wärterhaus für die Bewachung eines Obstgartens erbaut worden. Der untere Raum wurde als Obstkammer benutzt, der Dachraum diente den dienstfreien Wächtern als Schlafkammer. An altertümlichen Zügen enthält das Häuschen die schwachen, nur 8—13 Zentimeter starken Rundhölzer, die Überkreuzung der Rundhölzer an den Ecken und die ebenfalls aus übereinandergelegten Rundhölzern erbauten Giebel. Letztere sind ein Beweis dafür, daß dieses Blockhaus aus einem Pfostenhause entstanden ist; denn ohne Anwendung von Nägeln ist eine solche Bauart nur bei Pfostenhäusern möglich, wie wir sie aus den Bucher Ausgrabungen kennen. Der bei Buch verwendete Lehmbewurf fehlt. Dafür sind die Rundhölzer an der Unterseite ausgekehlt wie die Balken fast aller osteuropäischen Häuser

der neueren Zeit. Das Rundholzhaus von Strasdenhof ist ein Übergangsglied vom Bucher Pfostenhause zum osteuropäischen Blockhause.

Die Klete (Speicher) im Gehöft Stange von Strasdenhof bei Riga ist aus starken Balken erbaut, die zumeist nicht viereckig, sondern rund sind. Die Bauart entspricht ganz der Bauart osteuropäischer Holzhäuser. Hauptraum und Vorraum erinnern an den „Megarontypus." Diese Klete ist heute vor allem Kornspeicher, wird aber auch als Ablegeraum für allerlei Gerätschaften benutzt. Zu vertrauten Besprechungen zieht man sich noch heute in die Klete zurück. Wöchnerinnen erwarten ihre Stunden in der Klete. Hier werden auch die Verstorbenen aufgebahrt. Ursprünglich war die Klete zugleich Wohnraum. Die Urform des Hauses hat sich so rein wie bei der Klete nur noch bei der Badstube erhalten, die von ärmeren Lostreibern des Besitzers bis heute zuweilen als Wohnung benutzt wird. Sonnabends werden in diesem Falle die Möbel ausgeräumt, um das Bad für die Familie herzurichten.

Beim Bucher Hause treten an einer Seite, zuweilen auch an mehreren Wänden Begleitpfosten auf, die Seitenräume begrenzen. Die Begleitpfosten sind schon in der Prähistorischen Zeitschrift 1912 mit den Säulenreihen des peripteralen Tempels in Zusammenhang gebracht worden.

Ähnliche Säulen haben sich erhalten bei Riegenscheunen, die in Livland und Estland noch heute zu finden sind. Die „Riege" diente als Getreidedarre und Scheune, zuweilen auch als Wohnung.

Die „Riegenscheune“ von Stempe am linken Ufer der livländischen Aa hat an zwei Seiten offene Säulenhallen bewahrt. Bei Alt-Stalen, auf dem rechten Ufer der livländischen Aa, liegen offene Seitenräume am Giebel und an der anstoßenden Hälfte einer Längswand. Beide Räume werden vom Dach überragt. Im Gehöft von Salit am linken Ufer der livländischen Aa besitzt das Gebäude einen vom Dach geschützten, offenen Seitenraum, der als Wagenschuppen dient.

Ringsum geschlossene Seitenräume weist die Abbildung einer Riegenwohnung auf, die als Modell auf der ethnographischen Ausstellung zu Riga 1896 in natürlicher Größe erbaut war. (Vgl. Bielenstein: Holzbauten und Holzgeräte der Letten, S. 88 f.)

Das Bucher Haus (aus dem Märkischen Museum) und die Grundrisse griechischer Tempel sind zum Vergleich herangezogen worden.

Dr. A. Kiekebusch-Berlin.

## Zur estnischen Ethnographie.

Auffallend ist die Buntheit und Farbenpracht der estnischen Nationalkleider. Selbstgewebte Stoffe, mühsame Stickereiarbeit an Tüchern, Handschuhen, Gürteln und Strümpfen, Strick- und Häkelarbeiten in leuchtender Pracht zeugen von außerordentlichem Fleiß und Geschick der an harte Arbeit gewöhnten Hände der schmucken Bauernmädchen. Die Gürtel-, die Webe- und Strickarbeiten zeigen oft einen guten Geschmack; besonders sind hervorzuheben die schönen Schlittendecken mit fein abgetönten Mustern. Wohl verschwindet dieser Fleiß im eigentlichen Estland immer mehr, die billige Fabrikware verdrängt die Handarbeit und den Geschmack, aber auf den Inseln, insbesondere auf Moon und Dagö, wird von den Bewohnern noch hoher Wert auf die alte Tracht gelegt. Aus dem Bauernhause und Hofe, dessen Modell mit Arbeitsgeräten dem Zustand um die Mitte des 19. Jahrhunderts entspricht, sind noch einige früher charakteristische Dinge im Verschwinden begriffen: der Dudelsack — das alte National-Musikinstrument der Esten, der alte Runenkalender auf Holzbrettern, der 1683 noch die Tage mit Runen, 1799 schon mit Zahlen bezeichnet, und vor allem der schöne, oft vielleicht von dem einfachen Dorfschmied hergestellte Silber-, Perlen- und Korallenschmuck. Gerade das 18. Jahrhundert ist sehr reich an solchem Schmuck, — die böse Zeit der Leibeigenschaft ist eben nicht so schlimm gewesen, als die spätere Zeit sie hat haben wollen. Was

damals der Bauer in Schmuck und Kleiderpracht als Kapital zurücklegte, liegt heute als reichliches Guthaben auf der Bank. Die Entwicklung der Sparkassen, Kreditinstitutionen und anderer Vereine unter den Esten widerlegt die Mär von ungesunden Agrarzuständen in Estland.

Die Schweden, die seit alter Zeit an den Küsten und auf den Inseln Estlands sitzen, vor allem auf Moon, Runö und auf der Halbinsel — im 16. Jahrhundert noch Insel Nuckö —, verlieren ihre Eigenart immer mehr und werden von den Esten aufgesogen. Auf Dagö ist dieser Prozeß schon fast vollendet, in Nuckö ist noch eine rein schwedische Gemeinde zu finden. Die Sprache dieser Schweden ist altschwedisch — das Schwedische des 17. Jahrhunderts —, und daher dem modernen Schweden fast unverständlich. Ein schwedischer Verein mit dem Sitz in Reval sorgt für die Erhaltung und Unterstützung dieser Splitter des nordischen Stammes in Estland.

Freiherr P. v. d. Osten-Sacken.

## Lettische Runen.

Die asiatischen Kulturvölker, ohne hier noch der alten Aegypter zu gedenken, bedienten sich eigenartiger Schriftzeichen bereits etliche Jahrtausende vor Christi, so vornehmlich auch die vorderasiatischen Sumerier und Akader im alten erzväterlichen Stammlande des späteren Bibelvolkes, von denen sodann die Kunst des Schreibens die Alt-Babylonier übernehmen, die ihre keilschriftlichen Dokumente charakteristisch „Burtash“ benannten, d. h. semitisch „Erschaffenes, Hervorgezaubertes“. Um einiges später, aber noch immer sehr frühzeitig, vor Christi Geburt, üben die Schreibkunst auch die europäischen Völker aus, speziell vorerst die Griechen, sodann die Etrusker, Italiker und weiter nördlich die nordischen Völker. Zum Kulturkreis des Nordens zählt nun auch die lettisch-littauisch-altpreußische Volksgruppe, die von den Germanen mit dem Sammelnamen „Aesten“ oder „Aisten“, d. h. Ostleute, bezeichnet wurden. Das lettische Volk und nicht weniger die Littauer und die Altpreußen haben die Anwendung von Schriftzeichen schon in grauer Vorzeit gekannt. Darauf deutet schon die Bezeichnung „burts" hin, d. h. der Buchstabe, und „raksts", d. h. Schrift. Das erstere Wort wurzelt im Stamm „burt", d. h. zaubern, also genau wie im Semitischen, mit dem es sich auch lautlich deckt. Das andere Wort stammt her von „rakt", d. h. graben. „Raksts" bedeutet also das „Eingegrabene“ — wohl in Lehm, Stein, Metall oder Holz, zugleich aber auch „das

Ornament" oder „die Stickerei". Die Bezeichnung „Runen" wird im Lettischen in bezug auf die Schrift nicht angewandt, trotzdem das Wort sprachlich lettisch allgemein verständlich ist: „runa" lettisch — die Rede, „runat" — reden, sprechen. Mit germanischen Runen haben die Letten nie geschrieben. Die hier vorgewiesenen altlettischen Schriftzeichen sind allem Anschein nach zeitlich nicht die erste Schriftart, deren man sich im lettischen Volke bedient hat. Die Schriftzeichen haben überall Wandlungen erfahren, also auch bei den Letten. Mit was für Zauberzeichen der Lette es begonnen, um das gesprochene Wort lesbar zu machen, ist vorerst noch sicher nicht zu erschließen, jedoch steht es fest, daß es griechische Schriftcharaktere gewesen sind, deren man sich im lettischen Volk vor der allmählichen Übernahme des lateinischen Alphabets seit Beginn des 13. Jahrhunderts bedient hat, oder, genauer gesagt, vor der Wandlung des bereits teilweise übernommenen griechisch-katholischen Glaubens in den römisch-katholischen. Lassen sich die germanischen Runen auf griechische Urtypen zurückführen und nicht minder daraufhin die slavische Glagolitza und Kirillitza, so schließt sich darin auch der lettisch-littauisch-altpreußische Volksstamm würdig an. Es ist aber deutlich zu ersehen, daß die griechischen Schriftcharaktere der alt-lettischen Schrift nicht durch das Filtrum von Wandlungen derselben Charaktere, weder der Germanen noch der Slaven, gegangen sind. Die Übernahme der griechischen Schriftart scheint eine völlig unbeeinflußte gewesen zu sein. In der lettischen Sprache ist aus dem Griechischen bis auf heute die Bezeichnung „gramata" für „Buch, Brief, Dokument" haften geblieben, also genau wie im Griechischen. „Burts" und „raksts, rakstit" (Buchstabe,

Schrift, schreiben) dagegen hat einen weit älteren Ursprung. Hier nur noch der Hinweis, daß die vorgeführten altlettischen Schriften (raksti, nie Runen genannt) hiermit zum ersten Mal aus den im Rigaschen Lettischen Verein befindlichen Räumen des lettischen Museums an die weitere Öffentlichkeit gelangen. Die Entzifferung derselben ist das Ergebnis einer viele Jahre währenden Arbeit.

Kokle (mit Saiten bespanntes Musikinstrument) I und II, als Schriftproben, befinden sich im Besitze des Lettischen Museums seit dem Jahre 1895 und zwar direkt aus den Händen des Volkes bei Gelegenheit der damals von seiten des Vereins veranstalteten wissenschaftlichen Expedition durch Lettland zum Zwecke der Vervollständigung der Sammlungen des Museums und zur Veranstaltung einer lettisch-ethnographischen Ausstellung. Dieselben sind dem Museum geschenkt worden. Die damaligen Inhaber haben die eingeritzten Schriften nicht mehr zu deuten oder zu lesen verstanden, obwohl des Lesens und Schreibens kundig. Es liegen hier also durchaus keine Fälschungen vor. Dafür bürgt auch das Alter der beiden Objekte. Auf dem Boden der „kokle" (gespr. koakle") I. sind verschiedene Jahreszahlen eingeritzt, die wohl einen Besitzwechsel andeuten sollten, oder sonstige Beweggründe gehabt haben müssen, und zwar in Ansätzen 1232, 1559, 1757 und 1782. Die beiden ersten Jahresangaben befinden sich auf der ebenen Bodenfläche, die der Reibung beim Gebrauch des Instruments am meisten ausgesetzt ist, und sind infolgedessen sehr stark abgescheuert, jedoch noch immer ganz deutlich zu lesen. Die jüngste Jahresangabe hat schon auf der gewölbten Fläche neben sich die Namensangabe „Mari", in lateinischer Schrift. Die „kokle"

stammt aus Nord-Kurland, aus dem Piltenschen Bauernhof („Gesinde") Renenieki, wo sie, wie es sich aus der Runen-Inschrift ergibt, sich von altersher befunden hat. Die „kokle" II. rührt aus dem Alt-Durbenschen Bauernhof Roni, aus Süd-Kurland, her. Allem Anschein nach ist dieselbe die ältere. Dafür spricht der Umstand, daß die Schriftzüge altertümlicher sind (das griechische Unzial statt des Kursiv der ersteren). Die auf der Bodenfläche eingeritzte Jahreszahl 1710 ist, wofür bestimmte Angaben vorliegen, zum Andenken an die Pest angebracht, die in dem Jahre schrecklich gewütet und fast ganz Kurland entvölkert hat. Damals ist das Instrument aus dem völlig ausgestorbenen Bauernhof „Dinkas" (der Name befindet sich auf der Bodenfläche des Instruments eingeritzt) nach dem eng benachbarten „Roni" gebracht oder gerettet worden, wo noch einige Leute am Leben geblieben waren. Das übrige sehr verworrene inschriftliche Material auf der Bodenfläche ist noch nicht völlig glaubwürdig entziffert, wie überhaupt sämtliche Inschriften auf diesem Belegexemplar sehr geheimnisvoll ineinander verschlungen angebracht sind. Von der „kokle" I. ist sicher bekannt, daß dieselbe noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zum Anstimmen althergebrachter volkstümlicher, wohl heidnischer Zeremonien, bei Gelegenheit der ersten Getreide- (d. h. Roggen-)ernte gedient hat, um die zuletzt geschnittene Garbe unter der alten heiligen Opfereiche, dem „Vecais tevs" (Allvater, dem Gewittergott) zu Ehren weihend, seinen Zorn beschwichtigend, seinen Segen erheischend, niederzulegen, — nach dreimaliger feierlichen Umkreisung des heiligen Baumes. Der Deckel des „kokle" II. ist nicht mehr der ursprüngliche.

M. Sillin.

## Die lettischen Volkstrachten.

Das lettische Volk ist ethnographisch keine einheitliche Masse. Nicht nur, daß das historische Geschick, das es in seinen einzelnen Teilen erfahren, sehr verschieden ist, auch die nachbarliche Rassenumgrenzung ist eine mannigfaltige, und somit sind auch die Einflüsse verschieden, die sich durch Berührung nach auswärts bezüglich der Tracht geltend gemacht haben. Dann aber fällt noch als Haupterscheinung ins Gewicht, daß das lettische Volk kaum bis zu zwei Dritteln seines Gesamtbestandes mehr oder weniger reinblütig ist, wogegen das übrige reichliche Drittel von Hause aus einst völlig rassefremd gewesen und erst allmählich durch Lettisierung zum Anschluß an das lettische Volkstum gekommen ist. Die lettisierten finnischen Volksteile haben Vorliebe für die dunklen Farben — braun, violett, blau bis schwarz, dagegen haben die indogermanischen Letten von Hause aus nur die hellen Farben — grau bis weiß in verschiedenen Abstufungen und in der Ornamentierung vorherrschend die grüne Farbe, abwechselnd mit gelb, rot und ein wenig blau. Die volkstümlichste Farbe des Letten ist also grau oder weiß und darauf ein mattes grün. Desgleichen lassen sich bei der Herstellung der Gewebstoffe zwei grundverschiedene Richtungen beobachten. Die lettisierten finnischen Landesteile zeigen beim Frauenkostüm den der Länge nach von oben nach unten gestreiften Rock, dagegen weben sich die eigentlichen Lettinnen den Stoff karriert. Das alles hat seine tiefliegenden Gründe, die sich auch sach-

lich und praktisch erklären lassen, aber hier nicht weiter berührt werden mögen. Fernerhin ist auch die Art und Weise sehr bedeutsam, wie die Falten am Kleide, am Rock oder der Jacke zusammengefaßt werden. Die lettischen Finninnen und Finnen haben die Faltung an den Hüften, die reinen Letten und Lettinnen dagegen entsprechend auf dem Rücken, dabei mit besonderer Hervorhebung der Falten, mitunter als farbiges Ornament. Ornamentiert wird insbesondere das Frauenkostüm, vorzüglich dasjenige der ledigen Mädchen, im ausgiebigen Maße — und zwar am Halse, auf der Brust und an den Ärmeln und zwar unterschiedlich, einerseits im finnischen, anderseits im lettischen Geschmack. Das lettische Stickmuster, das unbegrenzt vielfach variiert, heißt im Volksmunde „skujaini raksti", d. h. Tannennadel-Muster, das lettisch-finnische „zvaigznaini raksti", d. h. Sternmuster. Zum ersteren Muster gehört auch die Rosette (lettisch „saulite", d. h. das Sonnenmuster), ferner auch das Svastika (lettisch „ugunskrusts", d. h. Feuerkreuz), früher vielfach auch als Amulett gegen den Blitzschlag angewandt. Besonders ist dieses Ornamentierungselement im 8. und 9. nachchristlichen Jahrhundert zu finden. Damals hat das Svastika bei den Letten eine überaus reiche und vielfache Gliederung erfahren. Späterhin ist es allmählich, wenn auch nicht ganz, der Rosette (der „saulite", dem dreifach verschiedenfarbig ineinander verschlungenen Kreuz) gewichen. Sämtliche Feinheiten des lettischen Stickornaments würden eine längere Behandlung erfordern, es sei hier nur noch erwähnt, daß sakrale Momente mitgespielt zu haben scheinen. Das Hauptstück der lettischen Frauentracht bleibt immerhin die „sagsa", d. h. Umlegetuch, mit den mitunter sehr wertvollen tellergroßen silbernen

Schnallen „sakta" (d. h. Schnalle). Das Umlegetuch wird stets am prächtigsten ornamentiert (lettisch „izrakstita", d. h. beschrieben, also gestickt). Nicht weniger kommt für die Ledige der „vainags", d. h. Kranz, in Betracht, bestehend aus einem meist roten, mit sorgfältiger Stickarbeit versehenen Streifen Tuch. Die besten Arbeiten haben sich in manchen Familien jahrhundertelang vererbt, entweder aus Pietät gegen die Ahnen, oder aus Interesse für die kunstgerechte Arbeit, zu deren Herstellung Jahre nötig gewesen sein mögen. — Die Tracht des 8. Jahrhunderts sticht besonders durch die Anwendung von möglichst viel Metallbesatz hervor, statt des farbigen Wollgarns oder der Glasperlen, die bis zuletzt im Gebrauch waren.

M. Sillin.

## Die Siedlungen des lettischen Volkes.

Als ein ackerbautreibendes Volk aus grauer Vorzeit haben die Letten dementsprechend von jeher auch ihre innere Siedelung gestaltet. Sie siedeln nicht in Dorfschaften, sondern nach Möglichkeit einzeln, jeder inmitten seiner Feldmarkungen, verstreut über das ganze Landgebiet in voneinander mehr oder weniger getrennten Gehöften und familienweis, mit seinem Hausgesinde, der „saime", die in der Vorzeit wohl ausschließlich die weiter sprossende, an sich haltende Familiensippschaft bedeutet haben mag, heutigen Tages aber aus Lohnarbeitern besteht. Bis 1863 bestand im Lande keine oder eine äußerst geringe Freizügigkeit, wodurch viel unausgenutzte Volkskraft auf dem Lande übrig blieb. Nach Gewährung der Freizügigkeit ging der Überschuß der Arbeitskraft in breitem Strom aus dem Lande weniger nach den Städten der Heimat, meist nach auswärts. Dieses Abströmen hat Jahrzehnte gedauert und war bis kurz vor dem Kriege noch nicht ganz zum Abschluß gekommen. Wenigstens eine halbe Million arbeitstüchtiger Hände haben während dieser Zeit das Land verlassen müssen und sind der Heimat für immer verloren gegangen. Landhungrige Glieder des lettischen Volkes sind über den ganzen Erdball verstreut, wo nur Aussicht bestand, ein Fleckchen Land sein eigen nennen zu können. Dieses beweist ein Blick auf den kartographischen Siedelungsplan. Die große Masse der Auswanderer ist naturgemäß nach dem näher liegenden Ruß-

land gezogen, doch auch weiter bis an den Kaukasus, an die Wolga, an das Uralgebirge und weiter fort nach Sibirien, dann aber auch über den Ozean nach Amerika (den Vereinigten Staaten, Kanada, Brasilien und Argentinien), nach Australien, Neu-Seeland und Afrika.

M. Sillin.

## Zur lettischen Mythologie.

Das lettische Volk hat in seiner Kindheit der indogermanischen Naturreligion gehuldigt. Man findet im ganzen indogermanischen Stamm dieselben Göttergestalten wieder. Nur die Namen klingen sprachlich mehr oder weniger anders, die Erscheinungen selbst sind stets dieselben. Der griechische „Donnerer“ — Zeus (Jupiter) kehrt wieder im germanischen Thor, slavischen Perun, littauischen Perkuns und lettischen Perkons, dem Allvater „Vecais Tevs“, noch heutigen Tages im Munde des lettischen Volkes. Der germanische Wodan ist gleichbedeutend mit dem lettischen „Jods“, der gleichwohl jetzt zur Stufe des „Teufels“ („Velns“) degradiert worden ist, aber in der Vorzeit durchaus nicht so tief gesunken war, wenn auch schon damals oft „Pikols“ (d. h. der Bösartige) genannt. Der jugendkräftige heitere Baldur ist gleichbedeutend mit dem griechischen Apollo und dem lettischen „Deevins“, mitunter auch als „Puskaitis“, d. h. der Schmückende) bekannt, der mit tatkräftig ordnender Hand ewig das Gute heischt und Segen spendet. Die hilfreiche Freya ist die lettische „laima“ oder „Laimes mate“, d. h. Mutter des Glückes, gleichbedeutend mit der „Saulite“ (der Sonne), und dergleichen Vergleichspunkte gibt es noch viele. Das Weltall wähnten die Germanen von der Welteiche überragt, d. h. dem gestirnten Himmel, dessen Sterne die Blätter des Baumes vorstellen — das ist der Baum, an dem Wodan (wohl der Mond) drei Nächte hing, bevor er die Runen ersann.

Desgleichen huldigt das lettische Volk noch heutigen Tages in seinen Volksliedern der Himmels-Linde (leepa), meist jedoch Eiche („ozols"), durch dessen Äste die Gottessöhne („Deeva deli"), wohl die Wandelsterne, nach den Sonnentöchtern („Saules meitas"), d. h. dem Morgen- und Abendrot, auslugen. Mitunter steigt auch die Sonnentochter ihrerseits aufwärts und erblickt, wie die „Deeva deli" (Gottessöhne — Gott „Deevins" selber ist wohl der Mond, gleich dem Wodan) soeben ihre Pferde satteln. Von dorther entfährt oft zornsprühend der Donnerer Perkons, da ihm manche Ehe (gewiß etwaige Konstellationen am Himmel) in der luftigen Sippe dort oben nicht so recht nach dem Sinn gewesen. Ein wuchtiger Blitzschlag und die Eiche liegt in Trümmern (wohl der Himmel im Hochsommer). Die liebe Mutter Sonne (Saules mate), dieselbe „Laima" (Göttin des Glückes) hat dann drei lange Jahre zu tun (wohl die drei Sommermonate hindurch), bis sie unter Tränen (wohl Sommerregen) alle Blätter wieder gesammelt. Die Eiche wird aber dann aus bewußten Gründen nochmals von Perkons angegriffen, aber nicht so gewaltig (im heiteren Nachsommer) beim Wegfahren, zu Ende August, da hier dann die letzten Gewitterregen zu fallen pflegen.

Das sind alles Motive aus Volksliedern, die noch jetzt im Munde der älteren Generationen sind. Derart war der lettische Olymp („Glazu kalns", „Diamanta kalns", d. h. Glasberg, Diamantenberg) bevölkert und mit Baumwuchs bestanden. Pietätvoll schaute der Lette in der Vorzeit dorthin hinauf, wäre gern näher getreten, um den himmlischen Gewalten ergeben zu huldigen und die Opfergabe, den „zeeds", d. h. Blüte seines gesegneten Heimwesens, niederzulegen, aber es war unmöglich, den hehren Baum

und den Berg zu erreichen. Er besann sich sodann und ging zu der nächststehenden uralten Eiche oder Linde am Bach- oder Hügelrande seiner Feldgemarkung und tat, was er im Herzen geheischt. Also entstanden die Opfereichen („Svetzoli", d. h. die heiligen Eichen) oder Opferlinden („Svetas leepas"), die vor einigen Jahrzehnten noch in Menge im ganzen Lande vorhanden waren. Nur einige hat die Axt des Landmannes oder der Blitzschlag des Erderschütterers Perkons bis jetzt verschont.

M. Sillin.

## Das Gehöft und das Wohnhaus des Letten.

Seit wann der Lette seine Wirtschaft auf mehrere Gebäude zu verteilen angefangen hat, wird sich wohl nie feststellen lassen. Jedenfalls muß das ins hohe Altertum fallen, da alle abgetrennten einzelnen Gebäude und insbesondere das für sich ausgebildete Wohngebäude bei den Littauern, Letten und Preußen gleiche Merkmale und teilweise auch gleiche Bezeichnungen tragen. Somit muß schon vor der Trennung dieser Völkergruppen die Entwicklung der Gehöfte weit vorgeschritten gewesen sein. Auch das Wohnhaus zeigt in seiner Grundrißanlage, sowie im äußeren Aufbau soviel gleichartiges, daß es kaum eine getrennte Entstehung zulässig erscheinen läßt. Nach der Anordnung der Gebäude im Lageplane lassen sich zwei Haupttypen von Gehöften aufstellen. Beide sind durch die Anordnung der Viehställe und ihre Lage zum Wohnhaus bedingt. Erster Typus, charakterisiert durch zwei parallele Stallgebäude in der Richtung von N—NO nach S—SW, mit dem Wohngebäude an einem Ende derselben, ist hauptsächlich in den Gegenden verbreitet, die früher von Latgallen und Selen, teilweise auch Semgallen, bewohnt waren. Der zweite Typus, der besonders im eigentlichen Kurland auftritt, hat zum Hauptmerkmal einen von zwei bis drei angrenzenden Seiten umbauten Viehhof (laidars, baltischdeutsch Pfahlland). Die offene Seite desselben richtet sich meist nach S, SO oder SW, in welcher Richtung auch das Wohnhaus zu liegen pflegt. — Das Wohnhaus und die

Klete (Speicher, im Sommer auch Gastzimmer) beschließen den Hofraum, wobei der Eingang zum Wohnhaus unbedingt vom Hofe aus zu sein pflegt, die Klete aber so zu liegen kommt, daß ihre Eingangstüren vom Stubenfenster aus übersehen werden können. Die übrigen zum Gehöft gehörigen Gebäude, wie die Getreidedarre (rija) und die Badstube (pirts) liegen abseits von der obigen Gebäudegruppe. Ein weiterer Typus, wie ihn Dr. A. Bielenstein anführt, mit polygonal umbauten Viehhof, mag nur sporadisch vorgekommen sein und nie die Regel gebildet haben.

Das Wohnhaus (istaba) zeigt in seiner Grundrißanordnung ebenfalls Spuren hohen Alters. Die einzelnen Räume in demselben scheinen durch Teilung eines gemeinschaftlichen Raumes hervorgegangen und nicht durch Zusammenfügen einzelner, früher getrennter Gebäude entstanden zu sein. Der Vorgang mag folgender gewesen sein. Das Urhaus (nams) haben wir uns in Form eines großen Rechteckes zu denken, in dessen Mitte etwa eine offene, später mit Steinen ummauerte Feuerstelle sich befand (stabis, altpreußisch: (Stein, auch Ofen). Der Teil des Raumes, der hinter der Ummauerung sich befand, hieß „aizstabe" (hinter dem Ofen), im Gegensatz zum anderen Teile, der „pretstabe" (vor dem Ofen). Nachher wurde die „aizstabe" auch tatsächlich vom übrigen Raume durch eine Wand abgeteilt, behielt aber auch späterhin dieselbe Bezeichnung: „aizstabe" = „istaba". Der übrige Teil erlitt in der Folge eine nochmalige Teilung, wobei ein Ablegeraum — auch Handmühlen- und Sommerkammer — „pretstabe" (gegenüber dem Ofen) abgeteilt wurde und der mittlere Teil nur noch als „nams" nachblieb. Von jetzt ab hieß das ganze Gebäude nach dem Hauptteile desselben „istaba". Zuletzt wird von der Küche noch ein

Vorraum („preeksnams“ = Vorküche) abgeteilt und die Küche selbst innen mit Steinen ausgemauert und mit einem aus Reisig geflochtenen und mit Lehm beworfenen „Gewölbe“ (rovis) versehen. Der Rauch wird durch ein Loch im „Gewölbe“ in einen hölzernen Schornstein durchs Dach hinaus geleitet. Den größeren Anforderungen nach Bequemlichkeit entsprechend, werden später an die „istaba“ (Stube) 1 bis 3 Kammern angebaut, die, anfangs unheizbar, in der Folge auch Öfen mit besonderem Schornstein erhalten.

Das Baumaterial war früher ausschließlich Holz und die Bauart — der Katzbau mit vorstehenden Balkenenden (paksi). Beim Ausbruch des Weltkrieges zählte man schon 30 bis 40 v. H. Steinbauten. Die Dächer wurden früher, entsprechend dem Waldreichtum des Landes, mit gerissenen Brettern (lubas) in besonderer Art eingedeckt. Darauf folgte das Strohdach, das bis in die Neuzeit sich zu erhalten vermochte, obwohl ihm das Schindeldach und die Dachpfannen (karnini) jetzt strenge Konkurrenz bieten.

A. Wanag.

## B. Einführung in die Vorgeschichte des Ostbaltikums.

Bereits zu Ausgang der älteren Steinzeit, in der sog. Ancyluszeit der Ostsee, welche etwa 8000 Jahre v. Chr. zu setzen ist, erscheint der Mensch im Gebiet der heutigen baltischen Provinzen. Die am Wasser belegenen Wohnplatzfunde von Kunda in Nordestland, vom Rinnekalns am Burtneeksee in Livland und die Funde aus dem Flußbett bei Pernau gehören größtenteils in diese Kulturstufe. Diese ältesten Funde sind charakterisiert durch Geräte aus Elchknochen, wie Harpunen und Lanzenspitzen, und allerlei Knochenschnitzereien; sie lassen sich an Funde aus dem Westen, z. B. aus Ostpreußen, Seeland usw. anknüpfen; von dorther ist die Besiedelung des Landes erfolgt. Als Jäger und Fischer haben wir uns diese ersten Bewohner des Landes zu denken.

Die ältere Steinzeit wird von der jüngeren abgelöst. Der Mensch der jüngeren Steinzeit hat im Lande zahlreiche Spuren seiner Kultur hinterlassen, aber reichlich sind dieselben trotzdem nicht zu nennen; die Bevölkerung blieb offenbar nach wie vor sehr dünn. Die Fundplätze liegen über das ganze Land verstreut, halten sich gewöhnlich an das Wasser, an Flüsse und Seen. Einige Wohnplatzfunde sind bekannt, das meiste sind aber Einzelfunde. Die Haupt-

masse der Funde besteht aus Beilen, zu denen die überall im Lande vorhandenen eiszeitlichen Geschiebe das Material lieferten. Geräte aus Feuerstein, der im Lande nur beschränkt vorkommt, wie Lanzen und Pfeilspitzen, Messer usw. sind im ganzen sehr selten. Als Schmuck wurden gebraucht: durchlochte Tierzähne, Knochenschnitzereien, Anhänger aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Herstellung von Gefäßen war bekannt; die Ware ist grob, der Ton häufig mit gestoßenen Muschelschalen durchsetzt, die Gefäße oft mit Grübchen und Kammstrichmustern verziert. Gräber der jüngeren Steinzeit sind sehr selten, alle sind Skelettgräber.

Über der Herkunft und der Rasse der Träger dieser steinzeitlichen Kultur liegt noch tiefes Dunkel.

Noch vor gar nicht langer Zeit herrschte in baltischen Fachkreisen die Ansicht, daß die Steinzeit im Lande ungemein lange — etwa bis zum Beginn unserer Zeitrechnung — gedauert habe und unmittelbar von der Eisenzeit abgelöst worden sei. Diese Ansicht gründete sich darauf, daß Spuren der Bronze aus der sog. vorchristlichen Eisenzeit im Lande zu fehlen schienen. Fortschreitende Erkenntnis hat diese Ansicht dahin zurechtgestellt, daß in den baltischen Provinzen die Kulturentwicklung einen ähnlichen Gang genommen hat wie im Westen, d. h. auf die Zeit des Steins als Werkmaterial folgt die Bronze und dann erst tritt das Eisen auf.

Unsere Bronzezeit ist allerdings sehr ärmlich. Fundstücke, die durch Größe und Form auffallen, sind sehr selten. Nichtsdestoweniger sind im Norden — bei Reval — Gräber mit bestatteten Leichen in großen Steinkisten aufgedeckt worden, die dieser Stufe angehören. Auch die

sog. „Teufelsboote" Nordkurlands gehören wahrscheinlich hierher, es sind das große Steinsetzungen von spitzovalem Grundriß; sie enthielten in kleinen Steinkisten Leichenbrandreste in Urnen, — bisher das einzige im Baltikum beobachtete Vorkommen von in Urnen geborgenen Leichenbrandresten. Die Funde und Grabformen unserer Bronzezeit weisen auf den Westen.

Noch dürftiger als die Bronzezeit ist die sog. vorchristliche Eisenzeit in den baltischen Provinzen vertreten. Bemerkenswertere Fundstücke sind bisher nur 3 aufgetaucht — 1 Fibel, 2 Halsringe. In jüngster Zeit sind bei Reval einige Gräber mit sehr ärmlichen Funden bekannt geworden, die vielleicht in diese Zeit zu setzen wären. Die Untersuchungen darüber sind noch nicht abgeschlossen.

Reicher wird das Fundmaterial und damit auch die Kenntnis erst mit Beginn der älteren Eisenzeit, die etwa die vier ersten nachchristlichen Jahrhunderte umfaßt. Die Funde dieser Zeit stammen meist aus Gräbern. Es sind dieses zahlreiche Schmuckstücke aller Art, seltener Waffen. Sie zeugen von einer hochentwickelten Kultur, die im Westen wurzelt und über den Peipus und die Narowa nicht hinausgegangen ist. Die Gräber der älteren Eisenzeit sind in Kurland und Süd-Livland Erdhügel mit bestatteten Leichen, in Estland und Nord-Livland regellos aufgeschüttete Steinhügel oder Anlagen von viel komplizierterem Aufbau: wie einfache oder zahlreiche aneinander gefügte, von einer Trockenmauer umfriedete Plätze, von viereckigem Grundriß, die von einer Steinschüttung bedeckt sind und Reste sowohl verbrannter als auch unverbrannter Leichen bergen. Auf Grund der Funde und der Grabformen lassen sich für die ältere Eisenzeit in den Ostsee-

provinzen zwei Kulturkreise auseinanderhalten: ein südlicher, der Kurland und Südlivland etwa bis zur Gegend von Wenden umfaßt, und ein nördlicher — bisher besser bekannter —, dem das übrige Baltikum, Nord-Livland und Estland, angehört. Dieser nördliche Kulturkreis ist dadurch bemerkenswert, daß er einen sehr starken germanischen Kultureinfluß zeigt, der Beziehungen zu weiter Ferne, bis zu den unteren Elbgebieten, verrät. Diese Erscheinung wird verschieden gedeutet. Von den einen als Beweis des Vorhandenseins zahlreicher germanischer Kolonien im Lande, von den andern als Beweis rein germanischer Besiedelung. Der südliche Kulturkreis zeigt starke Beziehungen zu Litauen und Ostpreußen und scheint den benachbarten Norden im ganzen wenig beeinflußt zu haben. Die Funde aus diesem Gebiet, besonders aus Kurland, sind bisher recht spärlich, ein Umstand, der wahrscheinlich nur durch Zufälligkeiten bedingt ist.

Der Ausgang der älteren und der Beginn der jüngeren Eisenzeit — die Zeit um 500 n. Chr. — ist in den baltischen Provinzen, ähnlich wie in Ost-Deutschland, dunkel. In Kurland und Südlivland sind Übergänge nachweisbar, die im nördlichen Teil der Provinzen bisher fehlen. Im Norden verschwindet der germanische Kultureinfluß ziemlich plötzlich, die Funde werden ärmlich und sind zeitlich schwer unterzubringen, es hat den Anschein, als gähne hier in der Kulturentwicklung im Lande eine Lücke, als ob sich irgendwelche tiefgehende Umwälzungen vollzogen hätten. Als Grund für diese Änderung wird von einzelnen angenommen, daß zu jener Zeit, d. h. um 500 n. Chr., die Esten von Osten her in ihr heutiges Siedelungsgebiet, d. h. Estland und Nord-Livland, eingewandert seien.

Wieder klarer werden die vorgeschichtlichen Verhältnisse vom Ende des ersten Jahrtausends n.Chr. ab; vor allem mehrt sich das Fundmaterial gewaltig und außerdem läßt sich dasselbe jetzt mit Sicherheit bestimmten Volksgruppen zuweisen. Im Norden, d. h. auf den Inseln, in Estland und in Nord-Livland saßen damals die Esten; am Unterlauf der Düna und an der livländischen Aa die Liven; in Süd-Livland, Süd- und Mittel-Kurland die Letten, während große Teile der kurländischen Halbinsel von den Kuren, einem finnischen Stamm, besiedelt waren. Jede dieser Gruppen hat in ihren Kulturhinterlassenschaften Stücke charakteristischer Form aufzuweisen und zeigt in der Anlage seiner Gräber und im Totenkult Sonderzüge. Den Esten eigentümlich sind die sog. Doppelkreuznadeln, weiter Nadeln mit Gehängen, Stangenketten und Kettengeflechte, an Waffen Lanzen mit rhombischem Blatt und Hiebmesser, häufig ist ferner eisernes Pferdezeug, wie überhaupt die Schmiedekunst vortrefflich entwickelt ist. Häufig sind in West-Estland und besonders auf den Inseln ausgedehnte, sehr flach liegende Brandgräberfelder, die auch für das Gebiet der Kuren die charakteristische Grabform bilden. Diese Gräber der Kuren sind sehr reich an Waffen, daneben enthalten sie viel eisernes Pferdezeug, das ganz dem estnischen entspricht, und viel Trinkhornbeschläge, die in estnischen Funden fehlen. Auch Skelettgräber kennt das estnische Gebiet meist in Steinhügeln, seltener als Flachgräber.

Das Gebiet der Letten kennt nur Bestattung in ausgedehnten Flachgräberfeldern; den Letten eigentümlich ist daß Nackenblech, die Kopfbinde, die Kreuznadeln, die hochkantigen Armringe, Gewandreste mit eingewirkten

Bronzespiralen und an Waffen des Kurzschwert mit einer Klinge, die nach der Spitze breit ausladet.

Das Gebiet der Liven wird in erster Linie charakterisiert durch oft prachtvoll ausgestattete Waffen, wie Lanzen und Schwerter mit Silber, und zuweilen sogar Goldeinlagen, kunstvolle Ortbänder und anderes mehr. Diese Waffen deuten auf lebhafte Beziehungen zum Westen. Typisch für das livische Gebiet sind ferner die Schildkrötenfibeln mit den großen Kettengehängen. An der livländischen Aa bestatteten die Liven ihre Toten in Hügelgräbern, hier findet sich auch vereinzelt Leichenbrand und als spezifisch livischer Brauch beim Totenkult die Mitgabe von Tongefäßen und das Hundeopfer. — An der Düna dagegen herrschen ausgedehnte Flachgräberfelder vor. Das bekannteste und reichste Gräberfeld ist das von Ascheraden, dessen Funde eine livisch-lettische Mischkultur zeigen. Auch die Sprachforschung ist zu einem gleichen Resultat wie die vorgeschichtliche Forschung gekommen, indem ihr der Nachweis gelungen ist, daß im Gebiet von Ascheraden eine livisch-lettische Mischbevölkerung gesiedelt hat.

Mit dem Eindringen der Deutschen, d. h. um 1200, beginnt für die baltischen Provinzen die geschichtliche Zeit. Die vorgeschichtliche Kultur der verschiedenen das Land besiedelnden Stämme hat sich noch längere Zeit gehalten und ist wohl erst im Laufe des 13.—14. Jahrhunderts erloschen.

Dr. med. A. Friedenthal.

## C. Baltische Geschichte.

### Zu Alt-Livlands Geschichte.

Erst eine Erkenntnis neuester Forschung ist es, daß schon die natürlichen Bedingungen des Ostbaltikums, seine physikalisch-geographischen Verhältnisse, seine Zugehörigkeit zu Mitteleuropa bedingen. Denn die Kultur der ältesten Bewohner des Landes zeigt sein Antlitz nach Osten gewandt. Und von Osten kommende Völkerschaften waren es, die seit der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends das Land besiedelten. Das Licht der vorgeschichtlichen Forschung läßt sie als die Vorfahren der finno-ugrischen Esten, Liven und Kuren erkennen, die dem Lande seinen historischen Namen gaben. Im südlichen Landesteil ist um jene Zeit eine Kultur festzustellen, die in ihrer Fortentwicklung zu den indogermanischen Litauo-Letten hinüberleitet, denen hier die Zukunft gehören sollte. Zwar beweisen die archäologischen Funde, daß alle diese Völkerschaften schon lange vor Ankunft der Deutschen westlichen Kultureinflüssen zugänglich waren; die sie vermittelten, waren aber skandinavische Nordgermanen. Als kampflustige seeräubernde Zwischenhändler hielten sie die östlichen Handelswege in ihrer Hand. Die Ostsee war damals ein skandinavisch-slavisches Meer.

Um den Deutschen hier Raum zu schaffen, war die Wucht der geschlossenen Produktionskraft eines ganzen

Volkes nötig, wie sie sich seit dem 11. Jahrhundert geltend zu machen begann. Dazu kam die verkehrstechnische Überlegenheit des neu aufkommenden mittelalterlichen Seeschiffes, des weitbäuchigen, hochbordigen Koggen über den schnellen aber schmalen und für Frachtfahrt ungeeigneten Wikingerdrachen. Vor allem bedurfte es eines auf bestimmte Ziele gerichteten nationalpolitischen Willens, um dem deutschen Handel, der sich seit der Gründung Lübecks durch dieses erste Ausfalltor in ungehemmtem Strome über die Ostseeländer ergießen konnte, in Riga, Reval und Dorpat Stützpunkte auf den uralten westöstlichen Verkehrswegen Newa-Nowgorod und Düna-Dnjepr zu schaffen.

Entscheidend wurde die weltgeschichtliche Tat des Bremer Domherrn Albert, die unter dem Zeichen der Kreuzzugsidee durch die Begründung Rigas das der Mutter Gottes geweihte „Marienland" zu einem Bollwerk der christlichen Kirche und westeuropäischen Kultur machte. Sie schuf aber auch im ersten deutschen Kolonialstaat die Grundlage für die beiden Mächte, die für Jahrhunderte hinaus der politischen und kulturellen Entwicklung Nordosteuropas den Stempel deutschen Willens und deutschen Geistes aufdrücken sollte: Den Deutschen Orden und die deutsche Hanse.

Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts dem Deutschen Orden die Eroberung Pleskaus gelungen war, bedeutete das den Höhepunkt des Vordringens der deutschen Waffen gegen die Ostslaven. Wenn an eine dauernde Besitzergreifung dieses Punktes auch nicht gedacht werden konnte, so ist als Ergebnis dieser Kämpfe damals schon die politische Grenze längs der Narwa-Peipussenke bis zur

Düna als bleibende Grenzscheide zwischen Ost und West festgelegt worden, die die Jahrhunderte überdauern sollte. Das Antlitz Livlands ist von jener Zeit an bis auf die jüngsten Tage dem Westen und westlicher Kultur zugewandt geblieben.

Ein Jahrhundert später erreichte der Livländische Orden den Gipfel seiner militärischen und politischen Machtstellung, als ihm nach dem Zusammenbruch der Dänenherrschaft in Estland die Vereinigung des ganzen Landes bis an die Narwagrenze unter seiner Herrschaft gelang (1346). Damals als auch der Deutsche Orden in Preußen seine Blütezeit erlebte, traten die Ausstrahlungen der Ordensmacht in der Seegeltung zu Tage, die sie durch erfolgreiche Befriedung der Ostsee gegen das Seeräuberunwesen und die Besetzung der Insel Gotland gewonnen hatte.

Auch die emporwachsende Handelsherrschaft der deutschen Seestädte, die unter dem Zeichen der Hanse die Ostsee für Jahrhunderte zum deutschen Meere machen sollte, hat nicht in letzter Linie ihre Kraft gezogen aus dem Boden der staatlichen Organisation und politischen Geltung, die das Deutschtum an der Ostseeküste bis hinauf zum Finnischen Meerbusen errungen hatte. Denn die Quelle hansischer Macht war der Ostseehandel. „Die Völker, die ihn nacheinander beherrscht haben, Deutsche, Holländer, Engländer haben einander auch in der Herrschaft über die Meere abgelöst“ (Dietrich Schäfer).

Das hansische Städtewesen wurde in der Fülle seiner politischen Selbständigkeit zum Träger nationaler Kultur über die politischen Grenzen des Deutschtums hinaus und erfüllte das Ostseegebiet mit deutschem Handel und Gewerbe-

fleiß, deutscher Sprache und Kunstübung. Die livländischen Städte haben bis auf die kleineren und kleinsten, deren Namen heute nur noch als Gutsbezirke fortbestehen, als Glieder des Hansebundes an seiner Blüte teilgenommen. Ihnen fiel bald die Führung im russischen Handel, diesem „Brunnquell" hansischen Wohlstandes zu. Die einen, wie Riga, nach hamburgisch-rigischem Recht, die andern, wie Reval, nach lübischem Recht lebend, haben sie die Traditionen hansisch-deutschen Städtewesens aufrecht erhalten, bis der Bruch ihrer deutschen Verfassung (1879/1889) den Niedergang des Deutschtums einleitete.

Die fast völlige Gleichartigkeit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände in der Kolonie und im Mutterlande bewirkten es, daß der unaufhörliche Zustrom von Handel- und Gewerbetreibenden in die livländischen Städte aus Deutschland bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nicht versiegte. Die Kraft des deutschen Bürgertums ließ die durch die Katastrophen der Russen-, Polen- und Schwedenkriege verödeten Kleinstädte immer wieder zu deutschen Städten nach altlivländischem Recht erstehen.

Aber es gibt noch andere Träger der historischen Traditionen des livländischen Kolonial- und Ordensstaates, die das Bewußtsein des Zusammenhanges der Jetztzeit mit einer 700jährigen Vergangenheit lebendig erhalten: es sind die Nachkommen der Landsassen, der Vasallen der Bischöfe und des Ordens. Das künden einem jeden schon bei flüchtigem Einblick in die Geschichte und die Verhältnisse des Landes die Namen noch heute blühender Geschlechter, deren älteste Träger, fast alle westfälischer Herkunft, zu den Mitarbeitern der Begründer des livländischen Kolonialstaates gehörten. Die Namen der Meyen-

dorff und Uexküll, der Buxhoevden und Tiesenhausen, der Ungern, Rosen, Wrangel, Pahlen, Fölkersahm, Loudon, Taube, Maydell, Vietinghoff, der Mengden, Patkull, Freytag von dem Loringhove bezeugen eindringlicher als alles andere die Bodenständigkeit von Geschlechtern, die durch die Jahrhunderte dem Lande die Führer, den Fremdherrschern aber Feldherren und Staatsmänner gestellt haben. Der Zusammenschluß der stiftischen Vasallen zu Körperschaften, nach dem frühen Vorgange der estländischen Vasallen des Dänenkönigs, ermöglichte es ihnen zusammen mit den Städten als Landständen auf gemeinsamen Landtagen die Landesinteressen zu vertreten, ohne daß doch die Bildung eines einheitlichen Landesstaates gelungen wäre.

Insbesondere war es die Reformation, die den beiden Standschaften der Städte und Ritterschaften die neue große Aufgabe der Organisation und des Schutzes der protestantischen Kirche zuwies. Es ist bezeichnend, daß an den in Rigas Archivgewölbe aufbewahrten Urkunden der mehrfach zum Schutz der neuen Lehre und Kirchenordnung geschlossenen Religionsbündnisse sich neben dem Majestätssiegel Rigas die ersten Siegel der Ritterschaften finden. Das schöne Siegel der erzstiftischen oder livländischen Ritterschaft vom Jahre 1531 führt das Kreuz des Ordens als des gemeinsamen Landesherrn im Wappenfelde, wogegen das Wappensiegel der Ritterschaft von Oesel-Wiek in echt protestantischem Geiste im Schilde die Initialen des Spruches „Das Wort Gottes bleibt ewiglich“ zeigt, während der Adler des Evangelisten Johannes als Helmzier im Fange ein Spruchband mit den Initialen G. I. D. W. „Gott ist das Wort“ hält.

Für den religiösen Eifer Rigas, mit dem es sich nicht nur am rückhaltlosesten der neuen Lehre anschloß, sondern auch den Zusammenschluß mit den Glaubensgenossen im Reiche suchte, hat sich ein schönes Denkmal in der Pergamenturkunde mit dem großen roten Wachssiegel des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen erhalten, durch die er die Stadt in den Schmalkaldischen Bund aufnimmt. Dessen zum Gedächtnis ist 1917 in der Gedenkhalle des alten Rathauses der Stadt Schmalkalden auch das Wappen Rigas errichtet worden.

Die im Zusammenhange mit der religiösen Erneuerung beginnende Gründung von Schulen zur Hebung des Landvolkes, die Bestallung eigener sprachkundiger Prediger für die Letten und Esten, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende Arbeit zur Schaffung einer estnischen und lettischen Schriftsprache und kirchlichen Literatur — alles das beweist, daß die evangelische Kirche Livlands von ihren Anfängen an zum einigenden Bande für alle Glieder der Landesbevölkerung wurde und zur Grundlage für eine gemeinsame deutsch-protestantische Kulturentwicklung, die den Stürmen der Gegenreformation und der Minierarbeit der griechisch-orthodoxen Staatskirche Trotz bieten sollte.

Dieses Zusammenwirken der Stände mit der Landeskirche ist epochemachend geworden für den Beginn des kulturellen Aufstiegs des Letten- und Estenvolkes, der diese beiden Völker im zwanzigsten Jahrhundert als politische und kulturelle Mitbewerber an die Seite des Deutschtums führen sollte.

Als der Livländische Ordensstaat unter dem Druck äußerer Feinde in sieben Teile zerfiel, wie das bunte Kartenbild des 16. Jahrhunderts es veranschaulicht, da

gelang es allein Riga noch zwei Jahrzehnte lang als freie Reichsstadt politische Freiheit zu behaupten. Davon legt das Privileg Kaiser Maximilians II., die einzige deutsche Kaiserurkunde, die Rigas Geheimarchiv aufbewahrt, Zeugnis ab.

In der politischen Zerrissenheit der Fremdherrschaftszeit, die zunächst Livland zusammen mit Kurland unter polnische Oberhoheit führte, es dann zwei Menschenalter später mit Estland vereinte, dem eine stetigere Entwicklung von 150 Jahren unter schwedischem Zepter beschieden war — da waren es allein die Standschaften, die Ritterschaften mehr noch wie die Städte, die das Erbe der Ordenspolitik in der Zusammenfassung der politischen Einheit des Landes und der Sorge für sein Gesamtinteresse antraten. Ihre Bedeutung für das Land kennzeichnet treffend ein Wort Hermann von Bruiningks: „Nicht trotz dieser korporativen Verbände, nur durch diese ist Livland heute mehr als ein geographischer Begriff, mehr als eine bloße Verwaltungseinheit".

Ihre politische Geschichte in der Zeit der Fremdherrschaft ist eine Geschichte des Erwerbes und der Verteidigung ihrer Rechtsurkunden von dem berühmten Privilegium Sigismundi Augusti bis zu den Kapitulationen mit Peter dem Großen, die im Nystädter Frieden 1721 zusammengefaßt die völkerrechtliche Sanktion erhielten. Dieses international garantierte Staatsdokument und die vielen stattlichen Konfirmationsurkunden der Privilegien mit anhängenden Reichssiegeln in Gold- und Silberbullen in den Archiven der Ritterschaften und Städte, die feierlich gewährleisteten, was dem Lande und seiner Bevölkerung Lebenselement war: Freiheit der Glaubensübung und der

Muttersprache, deutsches Recht, deutsche Obrigkeit und Selbstverwaltung — alles das in Fetzen Papier verwandelt zu haben, ist russischer Staatsmoral vorbehalten geblieben.

Weniger glücklich wie in der Grenzführung nach Osten hin ist der Deutsche Orden bei der Lösung der ihm gestellten zweiten Aufgabe gewesen, die Landverbindung zwischen den beiden Ordenszweigen auf breiterer Basis herzustellen. Zwar ist die Memelburg von Livland aus angelegt worden. Doch die historische Karte zeigt die Südgrenze in steter Schwankung begriffen und nur einen schmalen Küstenstrich als dauernde Verbindung. Der litauische Keil verhinderte den Zusammenschluß des preußischen und des livländischen Ordenszweiges zu einem einheitlichen Gesamtstaate, wenn auch der Hochmeister in Preußen auch dem Livländischen Orden als oberster Gebietiger galt und ihm insbesondere Estland unterstellt war. Als der preußische Orden an diesem Kampfe verblutete, hat sein livländischer Bruder ihm nach der Schlacht bei Tannenberg getreulich beigestanden und das Ordenshaupthaus, die Marienburg, gerettet, aber das Verhängnis nicht mehr abzuwenden vermocht. Der Livländische Ordensstaat hat mit Ehren die politische Kraftprobe bestanden, Livlands staatliche Unabhängigkeit und die Freiheit seiner kulturellen Entwicklung noch ein volles Jahrhundert nach dem preußischen Zusammenbruch zu behaupten.

Als dann Livlands Selbständigkeit durch die Rivalität der neuentstandenen Großmächte des Nordostens Polen und Moskau zerrieben worden ist, war es nicht so sehr eine Folge innerer Schwäche des Ordensstaates, dem die Reformationsbewegung als einem Gebilde der alten Kirche die innere Existenzbedingung entzogen hatte. Der Grund

dafür war nach einem Worte Dietrich Schäfers der, „daß es kein Reich gab, das die Selbständigkeit des einst von Deutschen der Christenheit gewonnenen Landes hätte stützen können, und auch keinen deutschen Nachbarstaat, der an seine Stelle zu treten willens und imstande gewesen wäre".

Bischof Albert hatte sich nicht damit begnügt, seine Schöpfung unter den Schutz des heiligen römischen Stuhles zu stellen. Er hatte sich von König Philipp zum Reichsfürsten erheben und sich alles eroberte Land als Reichslehen übertragen lassen. Im Jahre 1225 belehnte König Heinrich VII. ihn aufs neue mit dem gesamten bisher erworbenen Besitz und erkannte Livland ausdrücklich als Reichsmark an. Zu derselben Zeit verlieh Kaiser Friedrich II. dem ersten Hochmeister des Deutschen Ordens, „der berufen ward, fern im Norden ohne Hilfe vom Reiche aus eigener Kraft zu handeln als ein Mehrer des Reichs" mit der Reichsfürstenwürde den schwarzen Reichsadler in dem Herzschild des goldenen Hochmeisterkreuzes. Als drei Jahrhunderte später der letzte Hochmeister aus hohenzollernschem Geschlecht jenes Zeichen seiner Würde als polnischer Lehnsfürst ablegte, da hat Livlands größter Meister Wolter von Plettenberg in vollem Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Reiche den direkten Anschluß gesucht und für sich und seine Nachfolger die Fürstenwürde des heiligen römischen Reiches Deutscher Nation erlangt, wie sie die livländischen Bischöfe bereits besaßen.

Aber Livlands Verhängnis konnte dadurch nicht abgewandt werden. Der Vorwurf gegen die Kaiser aus hohenstaufischem Geschlecht, daß sie „ohne Verständnis,

vertieft in italienische Händel, der großen Fügung zuschauten“, wie im 13. Jahrhundert deutsche Volkskraft den Osten für die deutsche Zukunft gewann, er trifft in verstärktem Maße Kaiser und Reich des 16. Jahrhunderts.

Es sind Zeichen der Zeit, wenn nach abermals drei und einhalb Jahrhunderten nach dem Untergange livländischer Selbständigkeit dem Vormarsch des deutschen Volksheeres, das auf breitester Basis den Zusammenhang des verlorenen livländischen Außenpostens mit dem Mutterlande herstellte, sein Kaiserlicher Führer auf dem Fuße gefolgt ist, — wenn der Fuß eines Deutschen Kaisers zum ersten Mal die alte Deutsche Reichsmark und ihr ältestes erhaltenes Gotteshaus, den Dom zu Riga, betreten hat. Und wenn heute das deutsche Heer das ganze Land, das einst unter dem Schutze des schwarz-weißen Deutschordensschildes gestanden hat, Ordnung und neues Leben aus den Ruinen heischend, bis zur althistorischen Narwagrenze hin erfüllt, so knüpft die große Gegenwart unmittelbar an die größte Vergangenheit des deutschen Volkes im Osten an und läßt sie für jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, lebendig auferstehen: jene Zeit der Aufrichtung deutscher Kolonial- und Handelsherrschaft an der Ostsee im 13. Jahrhundert.

Wiederum, wie jedesmal in der Geburtsstunde einer neuen großen Ostseemacht, als auf dem Boden des Livländischen Ordensstaates das Polen eines Sigismund August und Stephan Bathori, das Schweden Gustav Adolfs und das Rußland Peter des Großen einander ablösten, — ist jetzt Alt-Livland das Schicksalsland Nordosteuropas. Der 3. und 6. September 1917 sind zu Wendepunkten welthistorischen Geschehens geworden. A. Feuereisen.

## Die Burgen Alt-Livlands.

Die Burgen Alt-Livlands sind teils vom Orden, teils von den Bischöfen und dem Erzbischof von Riga, sowie von deren Vasallen errichtet. Der Livländische Schwertbrüderorden (1202—1237) und der Deutsche Orden in seiner Blütezeit brauchten keine Vasallen anzusiedeln. Ihre Ritter kämpften selbst und verwalteten selbst ihren sehr ausgedehnten Grundbesitz. Anders die Prälaten, die sich auf Vasallen stützen mußten, wenn Fehden oder Kriege ausbrachen. Wir begegnen daher schon am Anfange des XIII. Jahrhunderts Belehnungen in den Stiftsländereien.

Es gab im ganzen Gebiete Alt-Livlands, in Klein-Livland (Polnisch-Livland) und Memel (bis 1328 eine Livländische Burg und Stadt) etwa 60 Ordensburgen, 40 Stiftsburgen, ungefähr 40 Vasallenburgen und 4 befestigte Klöster.

Bei Ankunft der Deutschen im XII. Jahrhundert verstanden die Eingeborenen des Landes nicht zu mauern, sie wohnten in Holzhäusern und auch ihre Burgen waren aus Holz errichtet, geschützt durch Gräben und Wälle mit Palisaden. Solche Wallburgen haben auch die Deutschen anfangs bewohnt und wohl auch errichtet. Das erste feste Haus und eine Kirche von Stein hat der Livenapostel Meinhard 1185 zu Uexküll durch von Gotland bestellte Steinmetzen mauern lassen. Zwei Jahre darauf wurden auf der Dünainsel Holm, nach der Kirche Martinsholm genannt, von aus dem Strombett gebrochenen Quadern eine Burg

und Kirche erbaut, deren Grundriß und Ansicht auf Grund von Ausgrabungsergebnissen zu rekonstruieren versucht worden ist. Später haben die Deutschen ihre Festen bisweilen auf den Stätten ehemaliger Wallburgen errichtet, die alten mit losen Steinen vermischten Erdwerke benutzend, wie in Kokenhusen, Dorpat, Fellin, Leal und Reval. Meist aber mußten die Neubauten neben den Heidenburgen aufgeführt werden, die namentlich im Süden Livlands zahlreich, jedoch recht klein waren und daher zu knappen Baugrund boten.

Der Grundform nach waren die Ordenskomtureien, diese befestigten Klöster, viereckig um einen Hof mit Kreuzgang angelegt, andere Ordensburgen auch mit ovalem oder dreieckigem Grundriß, dem gegebenen Baugrunde sich anschließend, gleich den anderen Burgen des Landes. Als Material begegnen wir in den Fundamenten meist Findlingen, die Finnlands Granitfelsen in der Eiszeit reichlich hersandten. Bisweilen ist, wo kleinere Findlinge genügend vorhanden waren, sogar die ganze Burg aus ihnen aufgemauert. Wo Kalkfelsen zu Tage tritt, wie in Estland, Oesel und längs der Düna, wurden die Burgmauern aus Fliesen, wo diese fehlten, aus Backsteinen hergestellt. Die Innenräume der Burgen waren meist getüncht und bemalt, auch mit Vertäfelungen versehen, von außen wohl auch getüncht, oder im Rohbau belassen, was in den meisten Fällen nicht mehr festzustellen ist.

Wir unterscheiden die auf Kuppen steiler Hügel angelegten Höhenburgen, wie Amboten, Hochrosen, Odenpäh, Wolkenburg und die in niedrigem Terrain durch nasse Gräben geschützten Wasserburgen, wie Arensburg, Dünamünde, Mitau, Zabeln, Lode, Falkenau u. a. oder gar die

Inselburgen Marienburg und Marienhausen. Meist findet sich bei uns eine Kombination beider Systeme. Die Landspitze zwischen zwei zusammenfließenden Gewässern wurde zum hohen Gelände hin durch einen künstlichen, meist trocknen Graben geschützt, wie in Ascheraden, Kokenhusen, Treyden, Fellin, Neuhausen. Es wurde häufig ein Plateau auf hochgelegenem Talrande durch einen nassen Graben vom übrigen hohen Gelände abgeschnitten, wie in Segewold, Wenden, Burtneek u. a.

Alle diese Baudenkmäler sind, neben unseren alten Kirchen, wertvolle Urkunden der Arbeit unserer Vorfahren, die Christentum und deutsche Kultur ins Land brachten und fest begründeten zum Segen Livlands bis in die Gegenwart.

Die zur Anschauung gebrachten Grundrisse und Rekonstruktionsversuche liv- und estländischer Burgen sind von Architekt E. Friesendorff entworfen und auf Grund eines reichen Materials an älteren schwedischen Plänen des Stockholmer Kriegsarchivs, und von einigen Aufnahmen und Ansichten, die Ritterschaftsbibliothekar K. von Löwis of Menar zur Verfügung gestellt hat, sowie nach einzelnen Aufnahmen der Architekten R. Guleke, Dr. W. Neumann, W. Bockslaff und H. Seuberlich.

Burgen des Deutschen Ordens in Livland: Die vornehmste Deutschordens-Komturei Fellin ist bereits vom Livländischen Schwertbrüderorden auf der Stelle der Wallburg Viliende 1224 fest erbaut, erhielt mehrere Vorburgen, an deren äußerste sich die Stadt mit ihrer turmbekrönten Mauer gewissermaßen als letzte Vor-

burg schloß. Die ausgestellte Ansicht zeigt die Südwestseite der Burg mit dem Hauptturm am Konventsbau.

Von den Mauern der Burg ist wenig erhalten, außer den Fundamenten, doch fand Geheimrat Professor Dr. Th. Schiemann, als er 1878—1879 als Oberlehrer am Felliner Ritterschaftlichen Landesgymnasium die Ausgrabungen in der Burg leitete, äußerst wertvolle Skulpturen, die den Grundstock des „von Ditmar-Museums" in Fellin bilden. Zur Ruine wurde Fellin in den Kriegen des 17. Jahrhunderts.

Weit besser erhalten sind an der Dänenburg, seit 1346 Deutschordenskomturei Reval, die Ringmauern und Ecktürme, der lange Hermann, Schneckenturm und Landskrone. Die hohe Lage am Meeresufer wirkt sehr malerisch. Von den in dieser Burg zweifellos vorhanden gewesenen Skulpturen ist nichts erhalten, selbst nicht im Kreuzgang des Konventsbaues.

Die erste 1202 in Riga erbaute Ordensburg kam 1237 vom Livländischen Schwertbrüderorden an seinen Erben, den Deutschen Orden, wurde jedoch 1297 von den Rigaschen Bürgern zerstört, ausgenommen die St. Georgskirche. Dafür mußten diese zur Sühne nach 1330 an der Dünaseite der Stadt eine neue Burg erbauen, die 1483 wieder zerstört, im Jahre 1515 abermals hergestellt werden mußte. Sie wurde geschmückt mit dem Standbilde von Livlands größtem Ordensmeister Walter von Plettenberg und der Darstellung der Jungfrau Maria, der Patronin Alt-Livlands, verziert mit den Wappen Plettenbergs und des Deutschen Ordens.

Die ausgestellten Pläne zeigen die einzelnen Stockwerke der Burg und die Ansicht den ehemaligen Zustand

von der Südwestseite zur Düna hin. Riga war Komturei und mit Unterbrechungen bis 1480 Residenz der Livländischen Deutschordensmeister.

Auf hohem Talrande, umgeben von üppigem Laubwalde liegt die Ruine Segewold. Die Burg wurde bereits 1207—1209 vom Livländischen Schwertbrüderorden erbaut, war 1239—1405 Komturei des Deutschen Ordens, sodann mit Unterbrechungen Sitz des Landmarschalls, des Heerführers des Ordens. Die Burg zerfiel in den Kriegen des beginnenden 17. Jahrhunderts.

Als Burgruine am bemerkenswertesten ist jedenfalls Wenden, sowohl wegen der kenntlichen Hauptformen der Gesamtanlage und Gebäude, als auch der erhaltenen Skulpturen. Das herrliche, vielgegliederte Sterngewölbe im Westturm mit 67 Schlußsteinen stammt aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Um es zu erhalten, ist kurz vor Beginn des Weltkrieges der Turm durch die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga ausgebessert und bedacht worden. Die erste Erbauung der Steinburg, neben der Wallburg, fand 1207 bis 1209 statt. Wenden spielte schon früher eine große Rolle, wurde 1480 Residenz der Livländischen Deutschordensmeister bis 1560. Verfallen ist die Burg im 17. Jahrhundert.

Die Ansicht zeigt die Burg von der Westseite mit den 3 Türmen des Konventbaues, ganz rechts den „Langen Hermann".

Die Komturei von Jerwen zu Weißenstein ist von der Südwestseite gezeichnet, mit der Brücke zum Haupttor, einst mit einem Göpelwerk der Zugbrücke versehen.

Außer diesen 5 Komtureien ist noch eine Ordensvogtei, Wesenberg, im Grundriß und in Umrissen rekonstruiert zu sehen.

Unsere Ansicht bietet einen Blick auf den ehemaligen Zustand der Burg, von deren Nordostseite mit dem breiten Bastionturm unweit des Haupttores zur Vorburg.

Burgen des Erzbischofs von Riga: Die Kirchenprovinz Riga umfaßte ganz Livland und Preußen, somit das ganze Deutschordensland an der Ostsee, doch das Territorium des Erzbischofs lag ganz in Livland, nördlich von Riga im livischen, östlich im lettischen Gebiet. Die rigasche Pfalz ist gänzlich zerstört. Erhalten ist die Ruine der von Albert, drittem Bischof von Livland 1209 erbauten Burg Kokenhusen, auf hohem Felsen an der Mündung der Perse in die Düna malerisch gelegen. Romanische und gotische Formen der Fenstereinfassungen und Gewölbekonsolen beweisen spätere Vergrößerungen der erhaltenen ältesten Teile. Gesprengt wurde die Burg im Juli 1701. Zwei Erzbischöfe von Riga, Thomas Schöningk und Markgraf Wilhelm von Brandenburg haben hier eine Zeit lang ihren Münzhof gehalten.

Unsere Ansicht veranschaulicht den Zustand der Burg vor der Sprengung, gesehen von der Südwestseite, von der Mündung der Perse in die Düna.

Die erzbischöfliche Vasallenburg Groß-Roop dürfte vielleicht schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem Bruder Bischof Alberts, namens Theodorich, erbaut sein. Roop war seit dem 14. Jahrhundert Vasallenburg der Herrn von Rosen, die nach längerer Unterbrechung vom 17.—19. Jahrhundert nun wieder hier sitzen.

Unsere Ansicht bietet den Blick auf die Burg und die Kirche von der Südostseite. Ein Plan zeigt die Burg und die Stätte der ehemaligen Stadt, die auch Hansestadt war, mit ihren Wällen und Gräben.

Burgen des Bischofs von Dorpat: Wo jetzt die Sternwarte unserer Landesuniversität Dorpat auf steil abfallender Ostspitze des Domberges steht, ragten einst die Mauern und Türme der Bischofsburg aus dem 13. Jahrhundert empor. Hier walteten die reichsunmittelbaren Kirchenfürsten, die ihre eigenen Münzen prägten und das Heer ihrer Vasallen in ihre Kriege sandten. Das alles zerstörten 1558 die Moskowiter.

Als Grenzwacht nach Osten sollte die 1342 errichtete Burg Neuhausen das Stift Dorpat schützen, daher waren hier starke Türme und Ringmauern aufgemauert, wie alte Pläne und eine Ausgrabung vom Jahre 1888 beweisen. Den Geschützen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts waren diese Bauten nicht gewachsen. Seit jener Zeit liegt hier fast alles in Trümmern, doch die farbenfreudige Ausgestaltung der erhaltenen Türme bezeugt noch heute, wie unsere Vorfahren Kraft und Schönheit zu vereinigen verstanden. Unsere Ansicht zeigt den mutmaßlichen ehemaligen Zustand der Burg von der Ostseite.

Die Burgen des Bischofs von Oesel-Wiek: Die Residenz der Bischöfe und Reichsfürsten von Oesel-Wiek erhielt den Namen Arensburg, d. i. Adlerburg, wohl nach dem Adler des heiligen Johannes, dem Siegel- und Wappenbilde dieses Bistums. An einer schiffbaren Bucht des Livländischen Meerbusens, an der Südküste der Insel Oesel, steht diese seit 1381 bekannte

Burg, die besterhaltene in Alt-Livland. Die Kapelle, der Remter und andere Gemächer zeigen noch die ursprünglichen Säulen, über denen die wohlerhaltenen Gewölbe mit feinprofilierten Haustein-Rippen sich erheben. Die Burg dient jetzt als Sitz der Oeselschen Ritterschaftlichen Landesverwaltung.

Das Domkapitel des Bistums Oesel-Wiek hatte seinen Sitz in *Hapsal*, im festländischen Teil des Stifts, genannt die Wiek. Die romanische Kathedralkirche aus dem 13. Jahrhundert ist gegenwärtig evangelisches Gotteshaus. An ihrer Nordseite umschlossen einen Hof mit Kreuzgang die Gebäude des Konvents der Domherren, jetzt nur dürftige Ruinen, denn die ansehnlicheren Reste der Nordflucht stammen von Bauten der Grafen De la Gardie aus dem 17. Jahrhundert. Unsere Ansicht zeigt den inneren Teil der Burg mit der Kathedrale von der Südwestseite, links den alten Wachtturm, der jetzt als Glockenturm dient.

Auf Grund eines Ausgrabungsplanes von 1896 ist die bischöfliche Vasallenburg *Fickel* in der Wiek, seit dem Mittelalter im Besitze der Herren von Uexküll, dargestellt. Die Vasallenburgen der Kirchenfürsten sind zwar zahlreich, jedoch gewöhnlich klein und meist stark zerstört.

Die *befestigten Zisterzienserklöster Alt-Livlands*: Bereits 1205 wurde das Nikolauskloster der Zisterzienser Dünamünde am rechten Ufer der alten Dünamündung angelegt, das jedoch 1305 eine Komturei des Deutschen Ordens wurde.

Am linken Embachufer, 10—11 Kilometer oberhalb von Dorpat, lag das vor 1234 gegründete Kloster *Falkenau*, das 1558 von den Horden der Moskowiter und Tataren zerstört wurde. Nur die ihrer Nützlichkeit wegen

in Stand gehaltene Klostermühle arbeitet noch heute neben den vom aufgestauten Ammebache umflossenen Ruinen, die 1888 freigelegt, den Grundriß zeigten, der zur Rekonstruktion gedient hat.

Schon 1254 kauften die Zisterzienser das Dorf Padis in Westharrien, wo die Mönche, die 1305 Dünamünde verlassen mußten, 1310 einen neuen Konvent gründeten und 1317 den steinernen Klosterbau begannen. Padis wurde 1559 vom Deutschen Orden erobert und säkularisiert. Seit 1622 ist das Schloßgut im Privatbesitz der Herren von Ramm, die das Kloster bewohnten, bis noch im 17. Jahrhundert infolge eines Blitzschlages der stolze Bau ausbrannte. Bemerkenswert sind die Reste der Göpelwerk-Anlage für die ehemaligen Zugbrücken und einige Skulpturen in der Kirche.

K. von Löwis of Menar.

## Die Hansezeit.

Wenn sich die heutige deutsche Bevölkerung im Baltenlande als eine Oberschicht von imponierender Geschlossenheit darstellt, die sich im wesentlichen in die beiden Gruppen des grundbesitzenden Adels und des städtischen Bürgertums gliedert, so ist ihr diese innere Einheit wie berufliche Gliederung von Anfang an mit auf den Weg gegeben. Im Dienste der mittelalterlichen Glaubensidee als Ordensritter oder als wagender seefahrender Kaufmann hat sich der Deutsche Livland genähert, und zwar folgte der Ritter jenen lübeckschen Kaufleuten, die am Ende des 12. Jahrhunderts die Dünamündung fanden. Ordenszeit und Hansezeit sind demnach in der Geschichte Liv- und Estlands untrennbar mit einander verbunden, und als weiterer wichtiger Träger der mittelalterlichen Entwicklung des Landes gesellen sich zu Orden und städtischem Bürgertum die hohen geistlichen Würdenträger, an ihrer Spitze der Erzbischof von Riga. Wenn an der ältesten der ausgestellten Urkunden der Hansezeit in Photographien und Originalen in der Mitte das Siegel des Gründers von Riga, Erzbischof Albert, hängt, umgeben von den Siegeln der Stadt Riga und des Schwertbrüderordens, so sind damit die Kräfte, welche die Grundlage der ganzen späteren Entwicklung des Baltenlandes geschaffen haben, deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Bürger der deutschen Seestädte, namentlich Lübecks, haben während des ganzen 13. Jahrhunderts tatkräftig an der Eroberung und Christianisierung des Landes mit-

gearbeitet; nicht nur der Ritter, sondern auch der freie Bürger dieser Städte hat mit seinem Blute das Land getränkt. In den Urkunden findet der aufmerksame Betrachter hierfür manches Zeugnis: auf Tafel 2 berichtet das erste Stück vom Jahre 1246 von der Taufe angesehener Landeseinwohner in der Lübecker Marienkirche, die Ordensbrüder und Lübecker Mannschaft nach glücklichem Kampfe gefangen nach Lübeck gebracht hatten; und als 15 Jahre später ein Rückschlag eintrat, und der Orden eine schwere Niederlage erlitten hatte, konnte der deutsche Orden in Livland in seiner Bitte an die Lübecker Bürger um neue Hilfe darauf hinweisen, daß ihre Väter, Brüder und Söhne Livland im Kampfe um die Verbreitung des christlichen Glaubens mit ihrem Blute oft benetzt hätten, gleich einen auserwählten Garten (Taf. 2).

Der Orden und die Bischöfe des Landes haben diese kraftvolle Mitarbeit des deutschen Bürgertums zu schätzen und zu lohnen gewußt: Dafür zeugen die ausgestellten Privilegien des deutschen Ordens (Taf. 4), wie die der Bischöfe von Livland, Oesel und Dorpat für die seefahrenden Kaufleute, die ihnen Handelsfreiheit und Schutz gegen die mittelalterliche Unsitte des Strandrechtes zusicherten (Taf. 5). Bald ergab sich ein enges handelspolitisches Zusammenarbeiten von Orden und Bischöfen einerseits und hansischen Kaufleuten andererseits. Auf Tafel 2 sind drei Urkunden des deutschen Ordens und auf Tafel 3 zwei Urkunden der Landesbischöfe wiedergegeben, welche mit Lübeck eine gemeinsame Regelung der Handelsbeziehungen zu den Russen, namentlich der Russen in Nowgorod, vereinbaren. War doch Nowgorod der wichtige Markt, zu dem hanseatische Kaufleute auch auf dem Landwege über

Dorpat hinstrebten; wichtige Vertragsschlüsse zwischen den Hansen und den Fürsten von Nowgorod aus dem Revaler Archiv liegen im Original in den Vitrinen aus.

In den neuentstehenden Städten des Landes faßten diese kolonisierenden Einwohner der deutschen Seestädte als Kaufleute, aber auch als Handwerker, festen Fuß, und blieben in engsten Beziehungen zu ihren Mutterstädten. Wenn Reval in einem Briefe vom Jahre 1274 (Taf. 3) betont, daß Reval und Lübeck zusammengehörten, wie zwei Arme eines Kreuzes, so spricht sich das Zusammengehörigkeitsgefühl in solchen Worten wohl am deutlichsten aus. Auf diesem Boden erwuchs denn auch die enge wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der Städte Liv- und Estlands mit den deutschen Hansestädten, die bis zum Untergang von Livlands Selbständigkeit am Ende des 16. Jahrhunderts die feste Grundlage ihres Blühens gebildet hat.

Wie den Lübeckern und den durch Lübeck vertretenen hansischen Kaufleuten Handelsfreiheit durch die schon erwähnten Privilegien zugesichert war, so nahmen die Hansestädte Livlands — Riga, Reval, Pernau, Wenden, Wolmar, Fellin, Kokenhusen, Lemsal, Roop, Windau, Goldingen — teil an dem Genuß der hansischen Privilegien in Schweden, Dänemark, Norwegen, England und Flandern. Im Einzelnen hat Riga sich noch besondere Privilegien in jenen Ländern und in deutschen Fürstentümern erworben, von denen einzelne teils im Original, teils in Photographien ausgestellt sind. (Taf. 6 u. 7.)

Um eine Übersicht dieses hansischen Verkehrs zu geben, ist eine Karte des hansischen Verkehrsgebietes ausgestellt, deren Original auf Veranlassung von Museumsdirektor Professor Schäfer in Lübeck für

das dortige Museum angefertigt wurde. Mit einigen Linien sind die wichtigsten Seehandelswege der Hanse dargestellt, und die rot eingezeichneten Städtenamen bezeichnen die Mitglieder des stolzen Hansebundes des deutschen Mittelalters. Dem gleichen Zweck soll auch eine Auswahl mittelalterlicher Siegel aus der Sammlung von Siegelabgüssen des Lübecker Staatsarchivs, die ihre Entstehung Archivrat Dr. Kretzschmar-Lübeck verdankt, dienen. Ausgewählt sind die Siegel jener Städte des hansischen Wirtschaftsgebietes, mit denen die Städte Livlands in nennenswerter Handelsbeziehung standen. Von besonderem Interesse sind die Siegel kaufmännischer Genossenschaften. Sie beginnen mit den Siegeln der deutschen Kaufleute auf Gotland, jener mächtigen Handelsorganisation, die nach dem Emporkommen Lübecks durch den Bund der hansischen Städte zurückgedrängt wurde. Aus der Verbindung des Siegels der deutschen Kaufleute auf Gotland mit dem der Gotländer, also aus den Siegeln zweier Personenverbände, entstand das Siegel der Stadt Wisby, von dem gleichfalls an dieser Stelle zwei Stücke ausliegen. Es folgen eine Reihe kleiner Siegel, die aber deswegen bedeutsam sind, weil sie die verschiedenen Typen des einzigen gemeinsamen Siegels hansischer Städte, der civitates maritimae der Seestädte darstellen, das während der Jahre 1368—1371 auf Schonen von den dort amtierenden Vögten hansischer Städte zur Besiegelung der Pfundzollquittungen benutzt wurde. Soweit diese Vögte mit eigenem Siegel siegelten, sind ihre Siegel, die vorwiegend Hausmarken als Zeichen führen, hier eingereiht. Rechts und links von dieser Gruppe liegen die Siegel der hansischen Kontore in Bergen, London, Brügge und Ant-

werpen. Das für Livland wichtige Siegel des Kontors von Nowgorod fehlt. Statt des Siegels verkünden das Schild der Lübecker Nowgorodfahrer, eine Nachbildung aus dem Lübecker Museum, und eine Holzschnitzerei des Chorgestühls der Lübecker Nowgorodfahrer die Bedeutung Nowgorods für den hansischen Handel. Die Siegel einzelner örtlicher kaufmännischer Korporationen schließen sich an. Hier liegt, umgeben von zahlreichen kleinen Siegeln, das heutige Siegel der Lübecker Kaufmannschaft. Bei genauerem Hinsehen ergibt sich, daß das heutige Siegel der Kaufmannschaft ältere Siegel in sich aufgenommen hat: der 5 Lübecker Fahrerkompagnien, der Kaufleute — und Krämerkompagnien und der Gewandschneider. Von den weiteren Siegeln kaufmännischer Genossenschaften seien hier noch das schöne Siegel der Hamburger Islandfahrer und das Siegel der Stettiner Gewandschneider und Schiffer erwähnt. Den Abschluß der ausgestellten Siegel bilden die Siegel der wichtigsten mittelalterlichen Verkehrsplätze, zu denen Livland in Beziehungen stand, die nicht selbst Hansestädte waren.

Um ein anschaulicheres Bild von der Tätigkeit des mittelalterlichen livländisch-hansischen Kaufmanns zu gewinnen, müssen zunächst wieder die ausgestellten Urkunden dienen. Kleine, unscheinbare Pergament- und Papierblätter entstammen unmittelbar dem kaufmännischen Geschäftsverkehr (Taf. 8). Sie enthalten Angaben über mittelalterliche Handelsgesellschaften und erbringen so den Nachweis, daß der hansische Kaufmann durch solche Handelsgesellschaften, vor allem aber durch das Kommissionsgeschäft (Taf. 9), Mittel gefunden hatte, um gleichzeitig an verschiedenen Plätzen

seines weiten Wirtschaftsgebiets seine Geschäfte betreiben zu können. Andere Stücke geben Aufschluß über die Wege, die Waren und Schiffe damals zurücklegten. Auf der ersten der Tafeln berichtet ein Stück des Jahres 1277, daß bei Reval ein Lübecker Schiff strandete, das auch Gut von Dortmund, Soest und Münster mit sich führte. Ein anderes Stück des Jahres 1390 erzählt von der Fahrt des Schiffes eines Revaler Bürgers von der Schonenschen Küste (Südspitze Schwedens) nach Reval (Taf. 9). Ein weiteres Blatt des Jahres 1430, mit den Signeten der Älterleute der deutschen Hanse zu Brügge in Flandern, erwähnt die Verfrachtung von Rigaer Wachs über Lübeck, Hamburg nach Brügge (Taf. 8) und weist damit neben manchem anderen Belege (Taf. 10, 12) auf die eigentliche Grundlage des hansischen Wirtschaftssystems — Austausch von Rohprodukten des Ostens (Rußland-Nowgorod über Livland) mit Feinprodukten des Westens (Brügge) hin. Die gesamte innere Struktur des hansischen Wirtschaftssystems tritt in plastischer Anschaulichkeit hervor auf der Kopie einer im Museum für Meereskunde befindlichen Karte, die Prof. Dr. Vogel entworfen hat. Die Bedeutung der Stellung Livland-Estlands als Vermittlungsland zwischen dem russischen Rohproduktengebiet zu den westlichen Ländern wird durch sie genauer verständlich.

Worin diese Waren bestanden, lehren zahlreiche Urkunden. Das schon erwähnte Wachs spielt als Gegenstand gewinnbringenden Verkaufes eine interessante Rolle in zwei Urkunden des Bischofs Friedrich von Dorpat, der selbst als umsichtiger und klug berechnender Geschäftsmann auftritt (Taf. 8). Neben Wachs ist es vor allen Dingen Pelzwerk, das als wichtiges Handelsgut in der Fahrt vom

Osten nach dem Westen genannt wird (Taf. 9, 10, 12), auch Holzasche (Taf. 10) und Getreide (Taf. 8), für Hanf und Flachs fehlen in den ausgewählten Stücken die Belege. Was der Kaufmann vom Westen nach Osten brachte und gegen diese Rohprodukte eintauschte, sind die Erzeugnisse des westeuropäischen Gewerbefleißes, namentlich Tuche. Auch für diesen Handelsaustausch sind in den Urkunden interessante Belege zu finden (Taf. 8 u. 10). Die an letzter Stelle erwähnten, nach Riga eingeführten Tuche stammten aus dem durch die jüngsten Kämpfe bekannten Poperingen: „Pepersche laken". Als kostbares Gut des Revaler Stadtarchivs sind in Ergänzung dieser Urkundennachrichten Handelsbücher und Handelskorrespondenz der hansisch-venetianischen Handelsgesellschaft der Veckinghusen und ihrer Mitgesellschafter von der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts in den Vitrinen ausgelegt. Sie geben ein Bild von der Art mittelalterlicher Geschäftsführung und lassen unter anderem erkennen, welche Rolle die Handelsmarke im mittelalterlichen Verkehr spielte. Die Handelsmarke, der Vorläufer unserer modernen Warenzeichen, begegnet auch in den Urkunden: Taf. 9 unten und Taf. 1 unten; an letzterer Stelle im Siegel des Rigaer Bürgers Ludekin Lange.

Von der regen Anteilnahme livländischer Städte an allgemeinen hansischen Dingen erzählen andere Urkunden. Wir sehen ihre Vertreter an den gemeinsamen Hansetagen in Lübeck teilnehmen (Taf. 12); einzelne Stücke der Korrespondenz der Hansetage an die livländischen Städte und der livländischen Städte an Lübeck als das Haupt der Hanse liegen aus (Taf. 12 und 13). An den gemeinsamen

Lasten des Hansebundes, die in Form des Pfundzolles als Wertzölle von der Ausfuhr erhoben wurden, haben auch die livländischen Hansestädte teilgenommen, und mit Darlehen halfen sich die deutschen und livländischen Hansestädte gegenseitig aus (Taf. 14). Das mit lübeckschem Recht bewidmete Reval — die beiden ältesten Revaler Handschriften des Lübecker Rechts aus dem Revaler Stadtarchiv liegen aus — steht während des ganzen Mittelalters im Rechtszuge mit Lübeck (Taf. 2 u. 15). Enge verwandtschaftliche Bande gingen herüber und hinüber; als die lateinische Sprache im 14. Jahrhundert in den Urkunden der heimischen Mundart Platz macht, ist die Sprache der Urkunden der livländischen Städte dasselbe Niederdeutsch, das auch in der Südecke der Ostsee gesprochen wurde. Dem deutschen Kaufmann ist auch längst der Handwerker gefolgt, und wenn in einer der letzten Urkunden des Jahres 1509 das Amt der Schmiede zu Reval mit dem Amt der Schmiede zu Lübeck Vereinbarungen darüber trifft, daß Gesellen, die in der einen Stadt nicht gut getan haben, bei Meistern der anderen Städte nicht aufgenommen werden dürfen (Taf. 15), so erhellt daraus ohne weiteres, wie stark auch im Handwerk der gegenseitige Zuzug gewesen ist. Die livländischen Städte der Hansezeit waren eben durch und durch deutsche Städte; deutsch war auf dem Lande der Ordensritter; manche Namen noch heute in Livland blühender Familien — so die Freytag von Loringhoven (Taf. 16) — weisen auf ihren Zusammenhang mit den Kreisen der Ordensritter hin. Wenn zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als die russische Gefahr immer drohender sich im Osten zusammenballte, die hervorragende Gestalt des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg in Lübeck Hilfe

mit der Begründung suchte, daß es gelte, Livland bei der Christenheit und deutschen Nation zu behalten (Taf. 17), so ist damit keineswegs zuviel gesagt. Von Anfang an hat sich Livland als der Schutzwall des alten römischen Reiches gegen die aus den weiten Ebenen Rußlands drohende Gefahr gefühlt: denn nichts anderes bedeutet es, wenn in einer Urkunde von etwa 1250 (Taf. 1) Dorpat die Bitte um finanzielle Unterstützung seines Mauerbaues Lübeck gegenüber damit begründet, daß die Befestigung Dorpats nicht nur der Stadt selbst dienen, sondern ein Bollwerk sein solle für alle dahinter liegenden Länder. In den traurigen Ereignissen der 60er Jahre des 16. Jahrhunderts hat das alte Deutsche Reich dieses Bollwerk verloren und die Macht der im Niedergang und in innerer Zersetzung begriffenen Hanse konnte an dieser Entwicklung der Dinge nichts mehr ändern. —

War es der Zweck der ausgestellten Urkunden, die äußere und innere Geschichte der hansischen Zeit Livlands in ihren Hauptzügen darzustellen, so wollen die anderen ausgestellten Gegenstände das so gewonnene Bild durch plastische Anschaulichkeit abrunden. Hierher gehören die ausgestellten *Schiffsmodelle* und Schiffsbilder, vor allem das im Berliner Institut für Meereskunde entstandene *Modell einer hansischen Kogge* — denn so hieß, wie die Urkunde des Jahres 1329 auf Tafel 1 es zeigt, das Seeschiff der Hansezeit. Es ist ein Schiff von verhältnismäßig großer Breite für seine Länge, mehr dazu geeignet, nach dem Prinzip der Nußschale von den Wellen getragen zu werden, als in besonders schneller Fahrt das Meer zu durchkreuzen. Das Vorder- und Hinterdeck sind kastellartig erhöht; bereits weist das Schiff drei Masten auf,

aber noch hat jeder Mast ein einziges Segel, Vordermast und Mittelmast ein großes, der Hintermast ein dreieckiges, das sogenannte lateinische Segel. Der Vergleich mit den späteren Schiffsdarstellungen zeigt die wesentliche Entwicklung, die der Schiffsbau inzwischen genommen hat — namentlich was den Bau des Rumpfes und der Takelage betrifft. Dem gegenüber ist von besonderem Interesse, daß in den heute noch im Gebrauch befindlichen Schiffen des Peipussees, den sogenannten Lodjen, ein Schiffstyp im Gebrauch ist, der, was Raumverhältnisse und Aufbau des Rumpfes betrifft, dem Hanseschiff des Mittelalters noch außerordentlich nahe steht. Hier hat sich eine uralte Schiffsform langen Jahrhunderten zum Trotz in alter Eigenart erhalten.

Kehrte der Schiffer von der Fahrt zurück, so fand er in seinen Schiffergesellschaften die seiner Eigenart angemessene behäbige Geselligkeit; war er in Not, auch Unterstützung und Hilfe. Aus den Innenräumen einer solchen Schiffergesellschaft, der Lübecker, die im Jahre 1535 das ihr jetzt noch gehörende Haus bezog, sind Bilder ausgestellt. An den Wappen der einzelnen Bänke, der sogenannten Gelage, sind die Sitzplätze der einzelnen Fahrerkompagnien zu erkennen; darunter auch das der Lübecker Rigafahrer. Wie für ihre Geselligkeit, so waren diese Fahrerkompagnien auf das geistige Wohl und die repräsentative Vertretung in den Hauptkirchen der Stadt bedacht.

Besonders prächtige Zeugnisse geselliger und kirchlicher Repräsentation haben die in den Städten Livlands und Estlands noch heute bestehenden, ursprünglich auf den Zusammenschluß der noch unverheirateten hansischen Kauf-

gesellen zurückgehenden, Gesellschaften der Schwarzhäupter (genannt nach ihrem Patron, dem Mohren Mauritius) hinterlassen. Ist auch der kostbare Silberschatz der Rigaer Schwarzhäupter durch die Russen verschleppt worden und deshalb nur in Abbildungen einiger Stücke darstellbar, so haben die im Jahre 1400 zuerst erwähnten Revaler Schwarzen-Häupter ihre Schätze behalten und im Original der Ausstellungsleitung überlassen. Von dem prachtvollen Silberschatz der Gesellschaft — er enthält Stücke Nürnberger, Augsburger, Lübecker und Revaler Arbeit — sind die bemerkenswertesten ausgestellt: darunter ein als Schützenpreis gewonnener silberner Papagei aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts und die merkwürdigen „Rehfußpokale“. Als größtes Kleinod haben die Schwarzhäupter ihren Altar, der früher in der Katharinenkirche in Reval stand, der Ausstellung anvertraut: es ist eine Arbeit aus der Schule Hans Memlings und auf dem bekannten hansischen Handelswege, über Hamburg-Lübeck, ist er im Jahre 1495 nach Reval gekommen.

Aus der späteren Geschichte der Revaler Schwarzenhäupter, die auch durch eine Reihe von Ausstellungsstücken belegt ist, sei noch folgendes hier eingeschaltet:

Hervorragend haben die Revaler Schwarzenhäupter sich während der Russenkriege in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an der Verteidigung Revals beteiligt. Das Gedenkbild von 1560 und die Denkmäler an der Pernauschen Straße sind die Erinnerungen an jene für die Revaler Schwarzenhäupter bedeutendste Epoche ihrer Geschichte.

Häufig haben hochgestellte Persönlichkeiten im Schwarzenhäupterhause verkehrt, so der Feldmarschall Carl Gustav Wrangell, der zum Andenken einen schönen silbernen Deckelpokal stiftete. Auch Kaiser Peter I. fühlte sich bei seinen Besuchen in Reval sehr wohl im Schwarzenhäupterhause und ließ sich dem Brauch gemäß als Bruder aufnehmen; zum Gedächtnis an dieses Ereignis wurde ein silberner Rehfußpokal angeschafft.

Später wurde den Revaler Schwarzenhäuptern von den russischen Monarchen die Uniform des russischen Garde-Dragoner-Regiments verliehen, und sie hatten das Recht, bei kaiserlichen Besuchen die Ehrenwache zu beziehen, was dem Recht der feierlichen Einholung des Landesherrn beim Besuch der Stadt entsprach, welches ihnen vom Ordensmeister bereits zu Beginn des XVI. Jahrhunderts verliehen war.

Zu Beginn der Russifizierungsperiode hörte die militärische Organisation auf. In den letzten Jahren erblickten die Revaler Schwarzenhäupter ihre Hauptaufgabe in der Wahrung deutscher Gesinnung und in der Teilnahme am Kampf des Deutschtums in Reval um seine Existenz neben der Pflege wohltätiger, gemeinnütziger und geselliger Bestrebungen.

Nach der Befreiung Estlands von russischer Herrschaft haben Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen Heinrich und Adalbert von Preußen der alten Genossenschaft die hohe Ehre erwiesen, sich in die Zahl der Ehrenbrüder aufnehmen zu lassen.

Von den in ähnlicher Weise wie die Kaufleute in Gilden und Zünften organisierten Handwerkern liegen entsprechende Ausstellungsstücke aus; auch hier hat Reval wertvolles Silber hergeliehen. Beachtenswert sind die in deutscher Sprache verfaßten, prunkvoll ausgestatteten Meisterbriefe.

Bei den engen Beziehungen der Bischöfe des Landes zu seiner wirtschaftlichen Entwicklung ist in der Hanseabteilung auch die farbige Kopie einer Wandmalerei des 14. Jahrhunderts aus der Katharinenkirche in Lübeck in Originalgröße ausgestellt, die drei in Lübeck verstorbene Franziskanerbischöfe darstellt. Der Bischof links, eine schöne jugendliche Gestalt, ist der als erwählter Bischof — deshalb hält er die Bischofsmütze in der Hand — verstorbene Bischof Johann von Reval († 1320), der Bischof rechts stellt den Bischof Jakob II. († 1337) von Oesel dar. Die mittlere Gestalt steht in keiner Beziehung zu Livland.

F. Rörig.

## Historische Portraits.

Alt-Livland — Kur-, Liv- und Estland umfassend — war ein Kampfesland von Anbeginn seiner Existenz an, ein Kampfesland nach innen und außen. Landesherren Alt-Livlands waren der Meister des Deutschen Ordens, der Erzbischof von Riga, die Bischöfe von Oesel-Wiek, Dorpat, Kurland und Reval. Der Kampf zwischen Staat und Kirche, zwischen Kaisertum und Papsttum im alten Deutschen Reiche fand ein Gegenstück in Livland im Kampfe des Deutschen Ordens gegen die Bischöfe; der Orden kämpfte für den livländischen Einheitsstaat gegen die nur ihre Sonderinteressen verfolgenden geistlichen Landesherren. Als neue Mächte erwuchsen, begünstigt durch diesen Streit ihrer Landesherren, traten die Ritterschaften als bodenständige, aus dem Lande selbst historisch herausgebildete Repräsentationen der Landesteile auf. Gute Untertanen waren sie nicht, — der niedersächsisch-westfälische Hartkopf konnte wohl treu, aber nicht leicht gefügig sein. An den Landesherren lag den Ritterschaften nicht viel.

Außer dem Bildnis des größten Mannes Alt-Livlands, des Ordensmeisters Wolter von Plettenberg, haben sich nur wenige Portraits der Landesherren erhalten. Später, als seit 1561 aus Alt-Livland die verschiedenen Reichen angegliederten Provinzen Liv-, Est- und Kurland geworden waren, wurde das anders: es haben sich so manche Bilder der neuen Landesherren, der fremden Könige erhalten. Aber nicht nur Fürsten, auch große

Männer der Reiche, denen das alte Ordensland untertan war, ließen sich im malfrohen 17. Jahrhundert für die Nachwelt konservieren, — doch nur wenig kann hier gezeigt werden, das Meiste ist in der letzten Zeit zugrunde gerichtet oder noch nicht aus den rettenden Schlupfwinkeln in Stadt und Land ans Licht gezogen worden. So war es leider nicht möglich, ein schönes Portrait des berühmten schwedischen Kanzlers Axel Oxenstierna zu bringen, dem in Estland das jetzt in Wrangellschem Besitz befindliche Gut R u i l gehörte, wo Oxenstiernas Bild noch heute in großen Ehren aufbewahrt wird. Das Geschlecht der Wrangell trat damals in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Oxenstiernas und übernahm in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch einen großen Teil der politischen Bedeutung dieses Geschlechts für Schweden. Überhaupt haben Liv- und Estland viele große Männer im Kriegsdienst, in Politik, in Wissenschaft und vielen anderen Zweigen an die Reiche abgegeben, zu denen „die Braut am Ostseestrande" gehört hat. Der e u r o p ä i s c h e Aufbau des Kaiserreiches Rußland seit Peter dem Großen wäre ohne die Männer Liv- und Estlands, die seit 1710 zu Rußland gehörten, auch für das größte Kraftgenie der Weltgeschichte nicht möglich gewesen. Die zu nationalfremden Zwecken zersplitterte und lange niedergedrückte Kraft Alt-Livlands darf sich nun endlich frei dem Vaterlande weihen: die historischen Portraits der Vergangenheit mögen gleichsam Bürgen dafür sein, daß, wenn die jetzt lichte Zukunft einst selbst Vergangenheit geworden sein wird, es auch ihr nicht an zahlreichen historischen Portraits mangeln solle.

Freiherr P. v. d. O s t e n - S a c k e n.

## Genealogie und Heraldik.

Der führenden Bedeutung der Ritterschaften in Est- und Livland entsprechend, haben genealogische und heraldische Arbeiten schon seit dem Mittelalter hier eine gute Heimstätte gefunden. Das Korps der Ritterschaft führt schon seit dem 18. Jahrhundert mehr oder weniger genaue Geschlechtsregister über alle diejenigen Geschlechter, die zum Indigenatsadel Estlands gehören; die hierher gehörigen Arbeiten werden von einer der Ritterschaftskanzlei angegliederten Matrikelkommission und einem ritterschaftlichen Genealogen ausgeführt. — Doch ist die Genealogie und Heraldik in Estland nicht nur Liebhaberei, sondern eine Waffe im ständigen Kampfe nach Osten gewesen: das Bewußtsein deutscher Abstammung, das treue Festhalten am Überlieferten ist die Grundlage gewesen, auf welcher die genealogischen Arbeiten gerade in Reval zu hoher Blüte gelangt sind. Nicht nur der Adel, sondern auch Bürger und Handwerker, ja sogar Bauern zeigen werktätiges Interesse an ihnen. Die ausgestellten Stammtafeln und Ahnentafeln der verschiedenen bürgerlichen, bäuerlichen und Ratsfamilien verdanken ihren Ursprung meist dem genealogischen Interesse der betreffenden Familie, und es beanspruchen daher solche Genealogien, wie die der Familie Eichhorn oder Orraw (estnisch Eichhorn), eine besondere Aufmerksamkeit. Von großem Interesse dürfte auch die Verwandtschaftstafel der zu Estland seit der Gründung Revals im Jahre 1219 in Beziehung getretenen

Fürstengeschlechter sein. Das genealogisch wissenschaftliche Leben Revals ist bisher, abgesehen von den ritterschaftlichen Institutionen, der Matrikelkommission und des Ritterschaftsarchivs, in einem Privatkreise konzentriert, der aber sehr bald als historisch-genealogische Sektion der estländischen Literarischen Gesellschaft seine feste Umgrenzung und Konsolidierung finden wird.

Freiherr P. v. d. Osten-Sacken.

## Historische Kostüme und dergleichen.

Ihrem Charakter nach werden historische Kostüme und was dazu gehört und gerechnet werden kann, in ihrer Erhaltung immer Zufallserscheinungen bleiben. Immerhin hat Estland verhältnismäßig viel aufzuweisen gehabt, haben sich doch hier viele Güter in einer Familie durch Jahrhunderte hindurch vererbt. Wenn auch kaum ein Land in Europa so stark unter Kriegsstürmen zu leiden gehabt hat, wenn auch gerade Estland als der äußerste deutsche Vorposten im Osten gerade am meisten dem Ansturm der modernen Hunnen, der Russen, ausgesetzt war, — es hatte sich dennoch vieles erhalten. Erst dem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, das Erhaltene zu zerstören! In der Revolutionszeit 1905 verbrannten Pöbelhorden das Schloß Fickel, das seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts im Besitz der Freiherren von Uexküll ist, im Herbst 1917 haben russische Soldaten und rote Gardisten das Gutshaus Palms geplündert, wo seit mehr denn 200 Jahren die Familie von der Pahlen Erinnerungsschätze aufgehäuft hatte: nur Weniges konnte aus dem fußhohen Scherbenschutt, der den Boden der Zimmer bedeckte, gerettet werden. Das Archiv war schon früher im Estländischen Ritterschaftsarchiv deponiert worden und ist dadurch der Vernichtung entgangen. Noch durch viele Beispiele ließe sich die Vernichtungswut gerade der neuesten Zeit illustrieren, mit Recht findet daher unter den historischen Kostümen auch die Mütze eines roten Gardisten aus Reval ihren

Platz! — Aus den übrigen Sachen weht uns der Geist der Vergangenheit, — Beziehungen tauchen auf, die unverständlich bleiben —, der Pirkheimer Wappenbecher hat seinen Weg 1513 nach Reval gefunden, und in welcher vergangenen Zeit mag das alte Weinglas mit dem Hohenzollernwappen seinen ahnenden und sehnenden Besitzer in Reval gehabt haben? Dominierend aber wirkt der wundervolle Teppich vom Jahre 1650, der auf einem der Blumenblätter nur die Initialen der Künstlerin mit der Nadel — oder des Künstlers? — nennt, der er seine Entstehung verdankt. Trotz aller Buntheit der Farbenpracht ist der Grundton des Teppichs doch blau-gelb, also abgetönt auf die schwedischen Königsfarben. Vielleicht weist das hin auf die Entstehung im Königsschloß zu Stockholm. Und daneben die Bilder eines noch weit schöneren, wertvolleren Teppichs, — der berühmten Revaler Gobelins, die 1547 in Brüssel mit der Nadel gemalt worden sind! Den Teppich von 1650 hat treue Familientradition im Privatbesitz behütet und geschützt, auch in der letzten, schwersten Zeit. — Den nur 100 Jahre älteren Teppich hat der Kommunalbesitz lange trostlos im feuchten Keller schmachten lassen, bis Mäuse die Ränder zernagt haben.

Jetzt haben die Gobelins zusammen mit dem nächst dem Lübecker Staatsarchiv für die Hansegeschichte wichtigsten Revaler Ratsarchiv im Jahre 1915 die Evakuationsreise nach Moskau angetreten . . . Es sind verschleppte deutsche Kulturkinder, die Deutschland zurückfordern muß!

Freiherr P. v. d. Osten-Sacken.

## Schrift- und Druckwerke.

Schrift- und Druckwerke sind die hauptsächlichsten Quellen, aus denen die Vergangenheit sich uns erschließt. Reval hat das Glück gehabt, nie von Feinden geplündert, nie mit Waffengewalt genommen worden zu sein. Wohl hat es kapituliert, von Hunger und Pest bezwungen, wie im Jahre 1710, wohl hat es den siegreichen Einmarsch langersehnter Befreier gesehen, wie am 25. Februar 1918, — aber Gott hat es vor F e i n d e n immer geschützt. Daher haben sich seit frühester Zeit außerordentlich reiche Urkundenschätze, lückenlose Archivmaterialien aufspeichern können, die nur hin und wieder durch Brände teilweise gelichtet worden sind. Erst den Machthabern der allerjüngsten Vergangenheit blieb es vorbehalten, den archivalischen Edelstein des ganzen Baltenlandes, das Stadtarchiv, nach Moskau zu verschleppen; die anderen Archive blieben unangerührt. Aus diesen letzteren Archiven, vor allen dem Ritterschaftsarchiv, liegen die Marksteine estländischer Geschichte vor: die dänische Königsurkunde von 1252, die das Landrecht der Provinz, die Grundlage ihrer Selbstverwaltung, anerkennt, die Erweiterung des Lehnerbrechts der estländischen Ritterschaft an ihren Gütern durch den direkten Landesherrn, den Hochmeister des Deutschen Ordens 1397: der Ordensmeister von Livland verwaltete Estland nur als Vertreter des Hochmeisters, während er im übrigen Livland Landesherr war. 1525 hörte dieses Verhältnis Estlands zum Deutschen Orden in Preußen auf, der Ordensmeister von Livland errang für

alle altlivländischen Gebiete absolute Unabhängigkeit vom Hochmeister, der in der Person des Markgrafen Albrecht von Brandenburg in demselben Jahre abdankte und zum evangelischen Herzog Preußens wurde; Estland ist also die älteste Provinz Preußens! 1561 beim Verfall Alt-Livlands schloß sich Estland freiwillig dem Reiche Schweden an, um 1710, verlassen von dem abenteuernden Karl XII., bezwungen von Hunger und Pest, sich dem russischen Szepter zu beugen. In diese Reihe gehören auch die Revolutionsdokumente vom März 1917 und vom Januar 1918: was dem Deutschtum den Tod bringen sollte, brachte ihm schöneres neues Leben! — Die anderen Dokumente reden für sich, hier sei nur noch hingewiesen auf die Zusammenstellung der Drucksachen — Verhandlungen, Berichte und Vorlagen — des letzten ordentlichen estländischen Landtages 1914 in russischer Zeit im Studienzimmer. Diese Drucksachen geben ein anschauliches Bild über die inneren Verhältnisse des Landes und lassen erkennen, wie übertrieben die Klagen über ungesunde agrarpolitische Zustände, über schlechte Wirtschaft und dergl. sind. Das aus diesen Drucksachen sich deutlich ergebende Bild ist, daß Estland einen Landtag hat, der sich immer der Pflicht bewußt war, für die Gesamtheit zu arbeiten, soweit beschränkte Mittel und die beschränkende und verhetzende Politik der russischen Regierung das zuließen.

Ohne die deutschen Ritter- und Landschaften und ihr Kämpfen gegen den slavischen Osten wären Esten und Letten schon lange zu solchen Russen geworden, wie ihre finnischen Stammesbrüder von der Narwa bis nach Nowgorod, Wologda usw., die dieses Schutzes ermangelten.

Freiherr P. v. d. Osten-Sacken.

# Abteilung III.

# Kirche.

## A. Aus der Geschichte.

### Zwischen 1500 und 1900.

Im alten Livland waren die katholischen Kirchenfürsten zugleich Landesfürsten. Ihr Kulturstreben wirkte sich aus mit der nachdrücklichen Kraft obrigkeitlicher Macht. Daher stellt die grundlegende Kulturarbeit der katholischen Kirche für Alt-Livland sich schon in der allgemeinen Geschichte dar. Hier soll nur der Werdegang der evang.-lutherischen Kirche angedeutet sein.

Es läßt sich wie folgt gliedern und mit Kennworten bezeichnen:

Livland steht da:

| | |
|---|---|
| als selbständiger Staatenbund | —1561 |
| unter Polen | 1561—1629 |
| „ Schweden | 1629—1721 |
| „ Rußland | 1721—1918. |

Von 1521 an genommen, gibt es dementsprechend etwa:

½ Jahrhundert Reformation, Aufbau.
½ „ Gegenreformation, Abbau.
1 „ Restitution, Neubau und Ausbau.
2 „ Anlauf wider die Konfession, Umbau innen, Abwehr nach außen.

1. Am 18. April 1521 stand Martin Luther in Worms Rede und Antwort (—) vor Kaiser und Reich*). Am 12. Juni 1522 verfocht Andreas Knopken, gebürtig aus Küstrin, in St. Peter zu Riga 24 Leitsätze gegen die katholische Geistlichkeit. Schon am 23. Oktober hielt er, vom Rat und der Bürgerschaft zum öffentlichen Prediger des reinen Wortes an diese städtische Hauptkirche gewählt, seine Antrittspredigt. In Dorpat beginnt der Rigenser Hermann Marsow, der erste in Wittenberg selbst befruchtete Zeuge, zu wirken.

Alsbald (1524) erregt da der „Laienpelzer" (Kürschner) Melchior Hofmann (—) aus Schwaben, ein wandernder Schwarmgeist, insbesondere das junge Volk. In Reval treten 1523—24 Johann Lange und Zacharias Hasse als Prediger der neuen Lehre auf, auch hier gibt es Bildersturm. Unversehrt blieb die Nikolaikirche (—) dank einem Kirchenvormund, der die Schlüssellöcher mit Blei ausgießen ließ. Die Städte mit ihrer nah beisammenwohnenden strebsam gesinnten Bürgerschaft sind es, welche die ersten

*) Die Bezeichnung (—) weist darauf hin, daß Bilder oder Bücher der genannten Personen auf der Ausstellung zu finden sind. In dem „Studienraum" sollen genauere Verzeichnisse von Ausstellungsgegenständen und einschlägigen Schriften ausliegen.

festen Plätze des neuen Glaubens werden. So läßt auch Luther ein Schreiben ausgehen an die Räte von Riga, Reval und Dorpat (1523) und dem Rat von Riga widmet er 1524 eine im Druck ausgegebene Auslegung des 127. Psalmes (—). In Riga folgt dem Reformator bald der Organisator. Johannes Brießmann (—) wird (1527) aus Königsberg, wo er noch im Mönchshabit schon evangelisch gepredigt, herübergerufen. Im Bunde mit Knopken und Tegetmeyer arbeitet er „eine Kirchenordnung" aus, die schon 1530 gedruckt wird. Sie bietet beieinander Gottesdienstordnung und Gesangbuch, da findet sich auch Luthers „Ein feste Burg", und zwar ist es der zweitälteste Abdruck dieses Liedes, der sich erhalten hat; nur das Augsburger Gesangbuch von 1529 hat hier den Vortritt. Die Rigaer Stadtbibliothek besitzt von Brießmanns Buch ein Exemplar von 1559 und eines von 1592, letzteres mit wohlerhaltenem Titelblatt (—). An diese Kirchenordnung hielt man sich weithin in Livland wie auch in Kurland. Ihre liturgischen Stücke und ihre Lieder sind in den Ostseelanden in dreierlei Sprachen zum guten Teil noch in Gebrauch.

Auf dem Lande konnte es zu geschlossenem Vorgehen so leicht nicht kommen. Wohl waren die Lehnsleute, so die des Ordens, wie die der Bischöfe zusammengeschlossen in Ritterschaften (ohne Kurland gab es deren 5), wohl neigten mit der Zeit manche der Landesherren dem Luthertum zu, Ordensmeister und Bischöfe, ja selbst der Erzbischof Wilhelm von Brandenburg, aber sollte das Land als Ganzes lutherisch sein, so mußte die alte Staatsform preisgegeben, die eigene Herrscherstellung hingeopfert werden. Dazu fand man nicht den Entschluß. Demzufolge waren es im Lande zunächst nur einzelne Seelen

und Kirchen, die gewonnen, nur einzelne Prediger, die angestellt wurden —, übrigens sogar vom katholisch bleibenden Landesherrn selbst. Nach und nach wußten sich einige Ritterschaften von ihren Lehnsherren kirchliche Freiheiten zu erringen, ja einmal, schon 1524, gelobten in Reval drei Ritterschaften und die drei Städte samt und sonders für das heilige Evangelium einzustehen und Leib und Gut daran zu setzen. Aber es kamen Rückschläge. Erst 1554 wird im Landtagsabschiede zu Wolmar von den Landesherren, Erzbischof, Bischöfen und Ordensmeistern festgesetzt, daß bis zu einem Konzil jeder frei bei seinem Glauben gelassen werden solle. Auch den Letten wird schon früh das Evangelium gepredigt, in Riga zuerst in der Jakobikirche seit 1524, durch Nikolaus Ramm, seit 1588 in der Johanniskirche (—). Auf dem Lande predigt den Letten schon 1532 in Allendorf Petrus Usenus. Und wie es Prediger gibt, die, in „undeutscher“ Sprache erfahren, die Bauern alle Sonntage im Katechismus unterrichten, so späterhin auch Matronen vom Adel, die in Ermangelung eines Pastors ihnen auf undeutsch vorlesen.

Die Reformation hat Livland nicht mit einem Schlage erobert, wie etwa Schweden. Weil es hier keinen Einheitsstaat mit einer gemeinsamen Obrigkeit gibt, sondern einen Staatenbund, zeigt, wenigstens äußerlich genommen, die Einführung der Reformation diese dürftige Gestalt. So lange Livland kein einheitlicher Landesstaat mit einer gemeinsamen Obrigkeit ist, sondern ein Staatenbund, fehlt der Boden für ein einheitliches Kirchengebilde. Zu einem neuen einheitlichen Kirchenwesen einer Landeskirche kann es erst kommen, nachdem das alte Staatswesen zusammengebrochen ist (1561). Kurland wird Herzogtum, Oesel

kommt unter Dänemark, Estland unter Schweden, das eigentliche Livland — Riga erst 1581 — unter Polen. Livland bedingt sich aber von König Sigismund August die Zusage aus, „daß wir bei gottseliger christlicher Lehre der Augspurgischen Konfession unverirret und unverhindert gelassen werden“.

2. Die Polenherrschaft hat ihre Zusage schlecht gehalten. Polonisierungsbestrebungen und Gegenreformation bringen im Verein mit immer neuen Kriegswirren die livländische Kirche zu einem Tiefstande, wie sie ihn nie wieder gezeigt. Im Jahr 1613 gibt es nur noch in 6 lettischen Landgemeinden lutherische Geistliche, katholische nur in 5. Immer wieder wird verboten, Letten und Esten auf dem Lande lutherisch zu bedienen. In Riga wird die Jubelfeier der Reformation 1617 obrigkeitlich verboten, aber man feiert doch.

3. Das schwedische Regiment bringt die lutherische Kirche wieder hoch. Am Eingung und Ausgang dieser Epoche stehen starke Herrschernaturen. Gustav Adolf, der sieghafte Erretter und Hermann Samson, der von ihm über Livland gesetzte (erste) Superintendent (1622—1643), gehen an den Aufbau, Karl der XI. (—), der durchgreifende Administrator und Johann Fischer (—) (1674—1699), der erste Generalsuperintendent fördern unermüdlich den Ausbau. Samson schreibt seinem Herrn, 7 Pastoren habe er vorgefunden, 40 habe er gepflanzet; ein krankes Korpus habe er an Livland zu kurieren gehabt. Nun sollen Pfarrhöfe begründet werden, jede zweite Meile, mit je 7 Gebäuden, und mit Ackerareal dotiert. Eine Konsistorialordnung soll Recht und Ruhe ins kirchliche Leben bringen, Kirchenvisitationen sollen Übelstände aufdecken und abstellen, Pre-

digersynoden die Hüter der Gemeinde weiterbilden und zu fruchtbarer Arbeit anleiten. — Fischer, vor seinem Kommen nach Livland Superintendent in Sulzbach, nachher in Magdeburg, bringt es mit tätiger Beihilfe des Königs zur ersten Ausgabe einer lettischen Bibel, eines estnischen neuen Testaments, zur Anlage einer eigenen Druckerei, zur Gründung einer höheren und einer niederen Schule in Riga, auch der drei ersten Volksschulen auf dem Lande. Kirchenvorsteher-, Oberkirchenvorsteherämter, Kirchengesetz, Agende, lettisches Gesangbuch und Gebetbuch — letztere beiden Bücher sowie die Bibel dank Ernst Glück — mit allem diesen kirchlichen Hausrat ist Livland damals versehen worden. Rechtlich und tatsächlich ist erst da eine livländische Landeskirche in Stand und Wesen gebracht.

In Estland wurde 1565 der erste lutherische Bischof angestellt. Die erste Grundlage zur späteren kirchlichen Verfassung hat Johann Rudbeck (—) gelegt, Gustav Adolfs Hofprediger und Bischof zu Westerås in Schweden, den der König eine allgemeine Kirchenvisitation halten ließ. Infolge derselben wurden 6 Pröbste eingesetzt, das Konsistorium begründet und auch, wie es scheint, ein „Predigersynod" gehalten.

4. Unter dem russischen Szepter hat Livland — vor dem Weltkrieg — Kriegsnot kaum gesehen. Das lutherische Kirchentum im Lande hat aber viel zu kämpfen gehabt, zuerst gegen Abweichungen in der Glaubensrichtung, dann gegen Abfall von der Glaubenstreue. Dieser Zeitraum umfaßt zwei Jahrhunderte. Am Eingang und Ausgang des ersten stehen die Generalsuperintendenten Bruiningk (1711—1736) und Lenz (1779—1798). Bislang achtete

man scharf auf die Orthodoxie, die rechte Lehre; namentlich das schwedische Regiment hat da mit unnachgiebiger Strenge über Geistliche und Laien gewacht. Auch Bruiningk wird — er erfreute sich der Gunst des Zaren Peter in seltenem Maße — in der Berufungsurkunde zu seinem hohen Amt bezeugt, er sei „in Ansehung seiner bekannten Orthodoxie" berufen worden. Aber wenn er für seine Kinder „einen Hofmeister aus des seligen Franckens Händen" sich hat geben lassen, so zeigt er sich als nicht verschlossen für die neue Geistesrichtung des Gefühlsglaubens oder Pietismus. Auch der Niederlassung der „Brüder-Gemeinde" in Livland hat er nichts in den Weg gelegt. Hallesche Theologen und Herrenhuter Brüder kommen in der Folge immer zahlreicher ins Land. Zinzendorfs Besuch glich einem Triumphzug, in Reval bot man ihm die Generalsuperintendantur an. Der — von einem vornehmen Katholiken — der estländischen Ritterschaft zum Oberhirten vorgeschlagene Oberpastor Christoph Fr. Mickwitz (—), auch ein Francke-Schüler, war zunächst ein warmer Anhänger Zinzendorfs, hernach aber wird er gegen die Herrenhuter kälter. Der Oberhirte Livlands zur Jahrhundertneige ist selbst noch, nach dem Zeugnis seines Sohnes, des Dichters Jakob Lenz, ein Pietist, der beste Mensch unter der Sonne, aber wie bei seinem Schmerzenssohn, so hat er überhaupt bei dem Geschlecht der Söhne den Sturm und Drang eines neues Geistes „der Aufklärung" viel beweinen müssen. Davon, wie jene Zeit heidnische Griechenweisheit als Vorstufe der christlichen Wahrheit naherückte, zeugen noch heute am Portal der Kirche von Marienburg, die der Kunstfreund Geheimrat von Vietinghoff (—) 1788 erbauen ließ, die Standbilder

von Homer und Sokrates. Und das neue Jahrhundert sieht einen entschlossenen Vorkämpfer dieser Richtung schon bekleidet mit der obersten kirchlichen Amtsgewalt in dem Generalsuperintendenten Sonntag (—) (1803—1827). Dieser Feuerkopf, einst durch Herders Empfehlung an die Rigaer Domschule berufen, wird der beherrschende Geist in Stadt und Land. Eine „literärisch-praktische Bürgerverbindung“ in Riga gründend, schafft er eine gemeinnützige Gesellschaft, die schon ein Jahrhundert überdauert hat. Allein schon durch die eine Landtagspredigt: Ermunterung zum Gemeingeist, bringt er das große Wohlfahrtswerk seiner Jahre: Bauer-Schutz und Bauer-Freiheit kräftig vorwärts. Über die ganze kirchliche Linie hin erstreckt sich sein Schaffen. In seinen Arbeiten für Katechismus-Erklärung, Gesangbuch-Verbesserung, Gottesdienst-Vereinfachung hat die Aufklärung einen Niederschlag ihrer Sinnesrichtung zurückgelassen, der freilich kein fruchtbarer Regen sein konnte. Selbst aus einem so geistvollen Munde müssen Predigten über „die Düna“ platt herauskommen. Wie flach und leer ist erst, was die Durchschnittsgeister dieser Zeit zu bieten hatten. Kein Wunder, daß für Kirche und Religion immer mehr die Teilnahme schwindet, nach der Konfession soll man gar nicht mehr fragen.

Der Glaubensebbe ist aber wieder Glaubenserneuerung gefolgt. Der fromme Kurator Graf Karl Lieven ersetzte die rationalistischen, theologischen Professoren in Dorpat durch festgläubige, mehrfach beim Studentenvater Tholuck in Halle Rat einholend. Ihre Schüler predigten wieder biblisch-warm. Manche ältere Pastoren durchlebten eine innere Wandlung, wie der spätere Rigaer Superintendent Porlchau, (—) der zuerst für das rationalistische Gesang-

buch eine Lanze brach, dann aber selbst einem kernigen Ersatzwerk Eingang erkämpfte. Ohnegleichen reich an bleibender Frucht war die Lebensarbeit von Karl Chr. Ulmann. In seiner Landgemeinde begann er im Kirchen- und Schulwesen ein Neues zu pflügen. Als Professor der praktischen Theologie schuf er in den „Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands" eine Zeitschrift, die es zu fast 70 Bänden gebracht hat. Als Märtyrer des Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland?" seines Amtes entsetzt (1842), hat er in Mußezeiten ein bahnbrechendes deutsches Gesangbuch zusammengestellt, und als Schulrat für die Landgemeinden das Volksschulwesen samt dem Lehrerseminar ausgebaut. Früchte seiner lettischen Sprachkunde sind Neuausgaben von Bibel und Gesangbuch, die Abfassung eines Wörterbuches und mehrerer Volksschriften. Als Kaiser Alexander II. sich „freuend, daß er geschehenes Unrecht gut machen könne", den Ehrwürdigen zum geistlichen Haupt für die ganze evang.-lutherische Kirche Rußlands erhob, hatte er in der „Unterstützungskasse zum Besten zerstreuter Glaubensgenossen" ihr ein allumfassendes Hilfswerk aufzurichten gewußt. — Wo es zu bauen gab an Livlands Kirche, bewährte sich Ulmanns Kelle, wo es zu verfechten galt, Ferdinand Walters Schwert. Bis etwa 1840 sah das Auge des livländischen Bauern keinerlei andere als die lutherische Kirche, es fehlte Anlaß und Handhabe, konfessionelle Unterschiede zum Bewußtsein zu bringen. In einem Hungerjahr kamen Sendboten griechisch-russischen Glaubens in die Gemeinden. Mangel an Brot, an Unterscheidungsvermögen, an Gewissensernst, Hoffnung auf Landzuteilung, wenn man sich für des Kaisers Glauben anschreiben lasse, brachten es zu

Massenabfall, man hat von 80 000 Konvertierten geredet. Diesen Riesengemeinden gegenüber vermochte nur selten ein Hirte sich mit Erfolg entgegenzustemmen. Der Pastor von Wolmar, F. Walter, hat einmal, als Gastprediger zu Hilfe gerufen, mit dem Wort „Was du tust, das tue bald“ eine ganze Gemeinde gerettet. In Petersburg, wohin ihn sein Amt in der obersten Kirchenbehörde hinführte, hat er König Friedrich Wilhelm IV., dem Schwager Kaiser Nikolais, auf der Stiege zur Orgelempore der Petrikirche unter vier Augen zu einer Fürsprache für die Glaubensgenossen gewinnen wollen, und er ist dann auch zu einer Unterredung mit dem wohlwollenden Herrscher befohlen worden.

Viele Abtrünnige wollten wieder zurück. Aber das Staatsgesetz machte Anschreibung und Salbung zur Ankettung auf Lebenszeit. Selbst in Einzelfällen, wo Versehen vorlagen, hat Walter, durch 15 Jahre, Seele um Seele herausfechten müssen. Unter Alexander II. wurde die Rückkehr stillschweigend geduldet, auch die lutherische Taufe von Kindern aus Mischehen durch einen Kabinettsbefehl freigegeben. Aber Alexander III. ließ wieder das Gesetz in voller Strenge anwenden, in ca. 100 Fällen Pastoren kriminell strafen. Pastoren aus Sonntags Zeit, denen Gleichgültigkeit gegen Bekenntnisunterschiede als Gebot der Aufgeklärtheit galt, hätten schwerlich für Luthertum so gestritten und gelitten. Aber das Geschlecht von 1850 hatte schon von der persönlichen Gläubigkeit des Einzelnen noch einen Schritt weiter getan zur bewußten Wertung der kirchlichen Gemeinschaft und des lutherischen Bekenntnisses. Führer auf diesem Wege waren die damaligen Dorpater theologischen Professoren, vornehmlich

Philippi und Theodosius Harnack. Die Fakultät hat von da an über das gewöhnliche Maß hinaus an der Landeskirche mitgebaut. Sie hat ihr nicht nur wissenschaftlich die Pastoren herangebildet, sondern auch, da sie vier Jahrzehnte lang selbst einheitlich kirchlich-konfessionell gerichtet war, der Kirche theologisch das Rückgrat stärken können, und auch an den praktischen Aufgaben des gesamten kirchlichen Lēbens hat sie auf den Synoden beratend und mitarbeitend Anteil genommen. Von Alex. von Oettingens vornehm-warmem Denken, von Moritz von Engelhardts wahrheits-ernstem Auge ging Kraft aus, weithin das geistliche Leben leitend und bildend, prüfend und stählend. In Riga hat der Dr. theol. Johannes Lütkens durch scharfsinnige, trutzige Predigt auch die Männer gefesselt und ermutigt. Estland hat für Adel und Bürgertum einen gewaltigen Bußprediger und nachhaltigen Erwecker gehabt an dem — zuerst als pietistischen Irrlehrer beim Rat verklagten — Religionslehrer und Pastor August Huhn (gest. 1871), der das Werkzeug geworden war zur Sammlung eines Kerns gläubiger Gemeindeglieder in ganz Estland. Sein Schüler E. v. Gebhardt hat ihn für die Sakristei der Olaikirche gemalt. — In Estland ist durch die Eisschicht der Aufklärung der Pietismus wieder schneller hervorgedrungen, in Verbindung mit Herrenhut. Auf dem Lande haben in Bethäusern Vorleser fruchtbar gewirkt, vielfach kirchlich beaufsichtigt. In Livland, namentlich in Riga, ist die christliche Erwärmung der dreißiger Jahre mehr auf einen kleinen Kreis beschränkt geblieben. Die Predigt wandte sich von 1840 an wieder dem Herzpunkt des christlichen Glaubens zu, aber die Gemeindeglieder kommt es zumeist schwer an, aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten.

Auch aufs Christliche gesehen waltet in Mitau mehr das Gemüt, in Riga der Verstand, in Dorpat — Geist, in Reval — Gefühl.

Daß deutsches Wesen für unser kirchliches Sein Lebensbedingung sei, ist dank den ca. 1840 einsetzenden Russifizierungsmaßnahmen den deutschen Gemeinden eine selbstverständliche Wahrheit geworden, sogar in der geistlichen und kulturellen Arbeit der Kirche. Für die lettischen und estnischen Gemeinden ist deutscher Geist so stark und so maßgebend beteiligt, daß von einem Pastor, einem Letten, gesagt worden ist: „Dem Volk ist die Kirche eine deutsche Institution." Für das Volk kirchlich zu arbeiten, dazu haben von jeher Adel und Geistlichkeit sich opferwillig und freudig bereit gezeigt, mit dem Volk, das heißt mit seinen Vertretern, friedlich solche Arbeit zu fördern, das hat nicht recht gelingen wollen; der Kampf um die Oberhand herrschte zu sehr vor. Im Revolutionsbrand von 1905 ist es bis zur Schändung von Kirchen und Verdrängung von Pastoren gekommen; drei in Livland mußten Blutzeugen (—) werden. Die jüngste Revolutions-Sucht hat ohne Ansehen der Nationalität gewütet, ca. 10 deutsche und lettische Pastoren verschleppt, je 2 von jenen und diesen hingemordet. Aber wie die 25 von der Zarischen Regierung aus Livland und 10 aus Estland verschickten Pastoren — bis auf einen, der in der Fremde verstarb — durch Gottes Walten heimgeführt sind, so hat Er die deutsche Wehrmacht und Kaiserlichen Rettersinn als Werkzeug seiner Hand eingreifen lassen zu Bewahrung und Befreiung.

## B. Von der Arbeit.

### In den letzten Friedensjahren.

Die lutherische Kirche Livlands zählte:

148 Kirchspiele mit 185 Kirchenstätten,
167 geistliche Kräfte,
1 166 000 Gemeindeglieder,
37 Kirchspiele haben mehr als 10 000 Seelen,
9 Kirchspiele haben weniger als 2000 Seelen.

Das Landkirchspiel Marienburg hat einen Pastor für 27 000 Seelen.

Die Zahl der Kommunikanten beträgt 1913 50 Proz. von der Zahl der Gemeindeglieder,

| | | |
|---|---|---|
| die Summe der Liebesgaben ca. | 200 000 | Rubel, |
| dabei für die äußere Mission . . | 12 000 | „ |
| „ „ „ innere Mission . . | 47 000 | „ |
| „ „ „ zerstreuten Glaubensgenossen . . | 15 000 | „ |

In den Städten gibt es Kirchen mit 3000 Sitzplätzen, so in Riga den Dom und die lettische Gertrudkirche, in Dorpat die estnische Petrikirche. Auch die Landkirchen fassen häufig über 1000 Personen, nur sieben sind aus Holz gebaut. Schmuckreich sind sie selten, meist würdig im Bau erhalten; baulich eigenartig sind die Kirchen von Oesel (—). Die Plätze um die Kirchen sind meist sehr geräumig, an den Geländern ringsum binden viele Hunderte ihre Fahrzeuge an, denn die Einzelhöfe (Gesinde), in denen der liv-

ländische Bauer wohnt, liegen bis 20 und 30 Kilometer von der Kirche entfernt. Laubreiche alte Bäume umsäumen den Kirchplatz, schöne Alleen führen zu ihm hin. Die große Mehrzahl der Landbewohner sind in der südlichen Hälfte Livlands Letten, in der nördlichen Esten. Der Gottesdienst wird ihnen in ihrer Muttersprache gehalten, welche darum die deutschen Kandidaten vor ihrer Ordination im „Probejahr" zu erlernen haben. Die Dauer des Gottesdienstes erstreckt sich bis zu drei, ja in Riesengemeinden bis zu vier Stunden, da an der Beichte und Abendmahlsfeier, oft auch an den Taufen, die Gemeinde teilnimmt, und die Zahl der Abendmahlsgäste zählt Hunderte, ja über Tausend. Die Choräle und die Liturgie singt die Gemeinde kräftig mit. In allen Landgemeinden, bis auf fünf, wird als zweiter auch deutscher Gottesdienst gehalten, aber durchschnittlich nur einmal im Monat. Nur wo deutsche Kolonisten als Landarbeiter angesiedelt sind, kommt eine größere Gemeinde zusammen; das Häuflein, das von den Rittergütern und aus dem Pastorat zusammenkommen kann, ist sehr klein. Friedhöfe gibt es nicht selten mehr als einen, ja bis fünf und mehr an einem Ort. Sie sind raumreich und dicht belaubt; bei den alten Leichenhäusern findet sich noch ein freistehendes Glockengerüst. Den Grabschmuck bilden zu allermeist schlichte Holzkreuze, zuweilen auch kostbare aus Marmor und Granit.

Zu jeder Kirche gehört eine Kirchspielschule (—) (siehe Abschnitt Schule), ihr Leiter ist meist auch Organist und Küster. Der Pfarrhof ist nicht selten von der Kirche einige Kilometer entfernt, weil er ein kleines Landgut darstellt und vielleicht das Areal in der Höhe der Kirche nicht verfügbar war. Die älteren Pfarrhäuser sind meist einstöckig und

langgestreckt. Neuere, wie die von Neu-Pebalg (—) oder Pinkenhof (—), haben baulich viel Gelaß und „ein Gesicht". Die Pfarrgärten zeigen alte Kultur. Die Baulast für alle gesamten Bauwerke und die Wirtschaftsgebäude verteilt sich auf die Großgrundbesitzer und die Bauernschaft so, daß jene z. B. das Material und den Meisterlohn, diese die Abfuhr und die Handlangerdienste zu stellen haben. Jetzt vergeben die Pastoren ihre Pfarrhöfe zuerst in Pacht. Die Pastorats-Bauernhöfe (Gesinde) müssen verpachtet werden. Auf dem Pfarrhof selbst fehlt nur selten ein Konfirmandenhaus. Zuweilen besuchen bis 100 Jünglinge oder Jungfrauen im Alter von durchschnittlich 17 Jahren die Lehre. Sie wohnen ja nicht in einem Dorf rings um das Pfarrhaus, sondern in Einzelhöfen, die bis auf 20 Kilometer fernab liegen. Da kommen sie am Montag mit ihrem Brotsack zum Lehrhaus, wo sie bis zum Freitag täglich bis sechs Stunden Unterricht von Pastor und Küster (im Gesang und der biblischen Geschichte) erhalten, dann geht's heim und ebenso geht's in einer zweiten und dritten Woche zu. Die Aufsicht in der Freizeit und im Schlafsaal hat ein Bauern-Kirchenvorstand zu führen. — In Estland gibt es auch noch sechswöchentliche Lehre. Da findet sich an das Pfarrhaus angebaut das große Kirchspielzimmer für den Empfang der Gemeindeglieder und Versammlungszwecke. Oft steht die Kirche mit ihrem schlanken Turm nach dem weithin wirkenden Vorbild von St. Olai in Reval (—) dem Pfarrhaus so nah, daß die Sakristei durch einen Kirchenstuhl für den Pastor, der schon im Talar in das Gotteshaus kommt, ersetzt wird. Ohne Fahrzeug kann kein Landpastor in Livland und Estland seine Gemeinde bedienen. — Nach der alten Ordnung war der Lehrgang für ein Bauernkind

folgender: Die Mutter lehrte das Lesen, Kirchengesang und den Katechismus, drei Winter lang. Bestand das Hauskind in der dreimaligen Prüfung durch den Pastor, so kam es für drei Winter in die Gebietsschule — im Sommer übernahm es eine Stelle als Viehhüter. Aus der Stammschule entlassen, sollte es drei Jahre hindurch je auf 1—2 Wochen zur Repetitionsschule kommen und dann erst in die Konfirmandenlehre. Zehn Jahre über sollte so der Pastor jedes Kind seiner Gemeinde im Auge haben. Noch 1907 sind ca. 14 000 Hauskinder und 16 000 Repetitionsschüler zur Überhöhrung vorgeführt worden. Als den Pastoren noch die Schulleitung nicht genommen war, sind, z. B. 1886, von 126 000 Kindern 117 000 kontrolliert worden, eine Arbeit, die den Häusern und Schulen, den Kindern und den Hirten der Gemeinde viel Segen brachte. Die Bemühungen, den Werken der Inneren Mission in Landgemeinden Eingang zu schaffen, haben nur in ganz vereinzelten Fällen geführt zur Gründung von Jünglingsvereinen, kirchlichen Siechenhäusern u. a. Die Teilnahme für die Äußere Mission ist in Estland mehr verbreitet als in Livland. Dessen, daß unsere Gemeinden lebendig-aktive seien, dürfen wir uns wohl überhaupt nicht rühmen. Das national-kulturelle Aufstreben und Ringen hat da gar zu sehr das Interesse beschlagnahmt.

In den Städten haben wir die großen deutschen Gemeinden, die zu Tausenden sich in ihren herrlichen Kirchen versammeln. Da ist in Riga der Dom (—) des ersten Bischofs Albert mit seinem vom romanischen Kreuzgang umfriedeten stillen Garten, die Pfarrkirche von St. Peter (—), hochaufstrebend in Turm und Chor, mit einem Altarbild von E. von Steinbach, in Reval, die Ritter-

und Domkirche (—) mit ihrem Denkmal- und Wappenschmuck und einer „Kreuzigung“ von E. v. Gebhardt; St. Olai berühmt durch seinen Turm von 138,68 Metern, St. Nikolai (—), so viel Kunstschätze bewahrend und Kunstmotive bietend. In Dorpat erfreut sich die Johanneskirche, stilgerecht restauriert, besonders sorgfältiger Pflege und Reinhaltung durch einen Gemeinde-Frauen-Verein, wie auch die Deutsche St. Gertrudkirche in Riga. In letzterer sind die Kellergewölbe zu einem reizvollen Gertrudheim ausgebaut, in welchem vielerlei Arbeit zum Ausbau eines tatfrohen Gemeindelebens getrieben wird. Die Kirchen der lettischen und estnischen Stadtgemeinden sind mehrfach weiträumige Bauten aus neuerer Zeit; sie sind unter starker Beihilfe der deutschen Gemeinden aufgeführt.

Von den Werken der Diakonie und Inneren Mission haben die Diakonissenhäuser von Riga und Reval die größten Arbeitsstätten. Ersteres hat 1866 mit drei Diakonissen aus Dresden die Arbeit begonnen und arbeitete 1913 mit 64 einheimischen Schwestern im Hospital des Mutterhauses, in 2 Krankenhäusern, auf dem Lande, in 6 Gemeinde-Diakonien und Kinderhorten Rigas. Das Revaler Haus erfreut sich reger Teilnahme im Lande, es hat sich auch die Ausbildung von Kinderpflegerinnen für das Land angelegen sein lassen.

Die Rigaer Stadtmission hat Arbeiten der Trinker-Rettung in einem großen Heim, Jugendpflege, die Veranstaltung von Saalgottesdiensten in kirchenlosen Stadtteilen u. a. in Angriff genommen. Auch hat sie ein schönes Christliches Hospiz erbaut. Ihre Diakonen hatten auch die Arbeit der Seemanns- und Gefängnismission. Ihr Blatt sind die Nachrichten aus der Rigaer Stadtdiakonie.

Der Verein Bethabara treibt Fürsorge für sittlich gefährdete weibliche Personen in einem Frauenasyl und einem Mädchenheim. Während des Weltkrieges hat er eine große Fürsorgearbeit zum Besten von Kindern verschickter Untertanen des deutschen Reiches geleistet.

Die „Agentur für Christliche Volksschriften" in Riga hat neben einigen deutschen zahlreiche lettische Schriften und Flugblätter erscheinen lassen; auch für christliche Kunst das Auge des Volkes zu bilden gesucht durch würdige Weihnachtsblätter (—) und Liederdrucke (—).

Von christlichen Zeitschriften wollten dienen:

1. dem Theologen und auch gebildeten Laien: die Monatsschrift: Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland.
2. der Gesamtgemeinde zwei Wochenblätter, das „Rigasche Kirchenblatt" und „Glaube und Leben", letzteres mit dem Bestreben für die Weiterbildung der Theologie und Gestaltung des kirchlichen Lebens nach liberalen Richtlinien Zustimmung zu gewinnen.
3. Einzelgemeinden: der „St. Gertrud-Bote" und ein „Bote der Jakobigemeinde".

   Den lettischen Gemeinden diente das Wochenblatt „Evangeliuma gaisma" (das Licht des Evangeliums).

Während des Krieges mußten alle diese Blätter ihr Erscheinen einstellen.

Die rechtliche Verfassung der Landeskirche ist die konsistoriale. Sie beruht auf dem Kirchengesetz von 1832 (zur Ausarbeitung wurde auch Bischof Ritschl aus Pommern nach Petersburg entsandt), dem weiter die schwedische Kirchenordnung von 1686 zugrunde liegt. Der Präsident

des Konsistoriums wurde seit den Tagen Alexanders III. direkt vom Kaiser ernannt. Der Generalsuperintendent (Vizepräsident) sowie die zwei weltlichen Assessoren wurden von der Ritterschaft gewählt; für ersteres Amt bestätigt der Kaiser einen von zwei ihm vorgestellten Kandidaten. Die zwei geistlichen Assessoren wählt die Pastorenschaft aus einer Vorschlagsliste der Behörde selbst. Die 10 Pröbste werden aus und von den Pastoren ihrer Sprengel erwählt, die wirtschaftliche Verwaltung des Besitzes der Landkirchen liegt dem Kirchenkonvent ob, der sich allerorts zusammensetzt aus Vertretern der eingepfarrten Rittergüter und Bauerngemeinden. Er erwählt aus seiner Mitte den Kirchenvorsteher. In der Führung dieses Amtes haben zumeist die Gutsbesitzer zum Besten der Kirche mühereiche und wenig gedankte ehrenamtliche Arbeit geleistet. Den Kirchenkonventen steht auch in vielen Fällen die Pastorenwahl zu. Bei den Patronatspfarren besitzen ein oder mehrere Patrone dieses Recht, im Hinblick auf die Erbauung von Kirchen oder Ausstattung der Pastorate mit Ländereien durch ihre Vorfahren. In letzter Zeit haben sie meist der Ausübung dieses Rechtes sich behoben. Die Ritterschaft als Gesamtkörperschaft betrachtet sich als Patron der Landeskirche und ist als solcher in freigiebigster Weise für die finanziellen Erfordernisse der Gesamtkirche und den Rechtsschutz ihrer Diener bewilligend und schirmend in die Bresche getreten. Namentlich der edle Baron Friedrich Meyendorff (—), der Landmarschall während der durch zwei Jahrzehnte sich ziehenden Pastorenprozesse, hat da wie ein rechter Schirmherr um die „verlorene" und doch endlich gewinnende Sache des Gewissensrechtes in Glaubensfragen gekämpft.

Für die Stadtgemeinden hat zurzeit das Konsistorium die Predigerwahl, da alle Projekte für eine Gemeindeverfassung bislang die Zustimmung der gesetzgebenden Organe Rußlands nicht erlangen konnten. Die Kirchenbehörde berücksichtigt aber willig die Vorschläge der einzelnen Kirchenverwaltungen. Zu Synoden versammeln sich nur die Pastoren, jährlich und zwar zu Vorberatungen die Glieder eines Sprengels, und dann alle zu gemeinsamer Beratung von Fragen der Theologischen Wissenschaft und des kirchlichen Lebens. Auch ohne gesetzgeberische Vorrechte haben diese Versammlungen in der Geschichte unserer Kirche eine maßgebende Bedeutung gewonnen, wie solche bei der 75. Jubelsynode (—) in schöner Dankesfeier zum Ausdruck kam.

Pastor G. Hillner.

# Abteilung IV.

## Schule.

Vorbemerkungen:

1. Vom Zeitalter der Reformation an, das bei uns wie im deutschen Mutterlande der mittelalterlichen Lateinschule den Todesstoß versetzte, ist in den baltischen Provinzen bis zum Jahre 1889 die Unterrichtssprache immer deutsch gewesen. Die einzigen Ausnahmen bildeten die für Letten- und Estenkinder geschaffenen Volksschulen, die seit ihrer Gründung lettisch bzw. estnisch unterrichteten.
2. In der schlimmsten Russifizierungszeit, von 1889 bis 1906, war der Unterricht in sämtlichen Schulen der baltischen Provinzen, öffentlichen wie privaten, nach dem Buchstaben des Gesetzes russisch. Nur der Religionsunterricht durfte den Kindern in ihrer Muttersprache erteilt werden.
3. Nach der ersten Revolution von 1905/6 wurde der Unterricht in der Muttersprache wieder frei-

gegeben, doch gewährten nichtrussische Schulen ihren Zöglingen keinerlei Bildungsrechte. Dieser Zustand dauerte bis 1914.

4. Mit Ausbruch des Krieges im Herbst 1914 wurden alle deutschen Schulen in Rußland geschlossen und Deutsch als Unterrichtssprache überhaupt verboten. Dieser Vergewaltigung machte erst das Einrücken der deutschen Truppen ein Ende.

Obenstehende Vorbemerkungen sind nötig, um dem Besucher der Ausstellung wenigstens ein gewisses Verständnis für die ganz eigenartigen politischen, nationalen und wirtschaftlichen Bedingungen der baltischen Schule zu verschaffen. Ist doch die gegenwärtige Lage des baltischen Schulwesens nur durch seine Unterdrückung seitens der russischen Regierung und durch den Kampf mit ihr ausreichend zu erklären. 30 Jahre hindurch hat der Argwohn und die Feindseligkeit Rußlands die Entwicklung unserer Schule auf Schritt und Tritt gehemmt und befehdet. Diesem Umstand muß Rechnung getragen werden und aus solchen Gesichtspunkten heraus ist auch die Abteilung „Schule“ der Ausstellung bearbeitet worden.

Einige kurze geschichtliche Angaben dürften außerdem noch zweckdienlich sein.

Anno 1710 hatte Peter der Große für sich und seine „rechtsmäßigen Successoren“ die Privilegien des eroberten Landes ausdrücklich bestätigt, und im Nystädter Friedensvertrage von 1721 heißt es in Artikel X: „Es soll . . . . . kein Gewissenszwang eingeführt, sondern vielmehr die evangelische Religion, auch Kirchen- und Schulwesen und was dem anhängig ist, auf dem Fuß, wie es unter der letzten

schwedischen Regierung gewesen, gelassen und beybehalten werden".

Unzweideutiger und klarer konnte man sich gar nicht ausdrücken; trotzdem aber haben verschiedene Nachfolger Peters sich nicht gescheut, diese feierlichst zugesicherten Rechte des Landes anzutasten, und Alexander der Dritte (1881—94) besaß den traurigen Mut, offen das auch für ihn verbindliche Herrscherwort des Ahnen zu brechen. Mit seiner Regierung setzte eine Russifizierung brutalster Art ein, und die richtete sich an erster Stelle gegen das Schulwesen. Mit der Schule hatte es dabei nicht sein Bewenden, die russische Obrigkeit drang sogar in die Privatwohnungen ein. Eltern, die ihren Kindern deutschen Hausunterricht geben ließen, wurden bestraft und um derartige „Verbrecher" festzustellen, setzte man bezahlte Spione in Bewegung, bestach man Dienstboten und fragte Kinder auf der Straße aus. Dennoch wurde der deutsche Unterricht nicht aus der Welt geschafft. Wohl schwebten Eltern und Lehrer beständig in Gefahr entdeckt zu werden, wohl waren die Opfer groß, die gebracht werden mußten — die Livländische Ritterschaft zahlte rund 40 000 Mark jährlich für deutsche Schul-Kreise —, wohl litt die Erziehung durch die Heimlichkeit und Beschränkung, aber um des Deutschtums willen wurde der Kampf nicht aufgegeben, und schließlich trug der zähe Widerstand doch den Sieg davon. Das Jahr 1906 gab uns, wenn auch verklausuliert und mit allerlei Einschränkungen, die deutsche Schule zurück, und bis zum Beginn des Weltkrieges hatten die deutschen Balten wenigstens formal das Recht, ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten zu lassen. Alle Prüfungen, die Wehrpflichts- oder Bildungsrechte erwirken konnten, mußten aber in

russischer Sprache abgelegt werden und das Schulprogramm war mit einem derartigen Ballast von Russisch beschwert, daß jeder mit schwerer Sorge in die Zukunft sah. Natürlich sank auch das allgemeine Bildungsniveau in diesen bösen Jahren stark, selbst in der Zeit nach der Revolution.

Was hier von der deutschen Schule gesagt ist, gilt im großen und ganzen auch für die lettische und estnische Schule. Unter der verständnisvollen Leitung und durch die großzügige Unterstützung der Ritterschaften und der Kirche hatte die Volksschule, zumal auf dem Lande, eine hohe Blüte erreicht. Als dann aber die Russifizierung einsetzte und die deutschen Schulbehörden beseitigt wurden, begann ein rapider Niedergang in jeder Beziehung. Lettische und estnische Mittelschulen (in Deutschland höhere Schulen genannt) hat es nie gegeben, aber auch die aufstrebenden Elemente der indigenen, nichtdeutschen Bevölkerung der Ostseeprovinzen trugen schweren Schaden davon. Vor der Russifizierung waren sie fast durchweg in gute deutsche Schulen gekommen, jetzt gerieten sie unter den demoralisierenden Einfluß der von den Russen selbst gehaßten und verachteten „Kronsschulen".

Die Früchte seiner inneren Politik hat Rußland ja schon in ergiebigem Maße geerntet. Das Blutjahr 1905 war ihm nicht Warnung genug, jetzt muß es durch das Grauen und Entsetzen der Riesenrevolution von heute hindurch durch Erniedrigung, Fremdherrschaft, Bürgerkrieg und Hungersnot.

Wir Balten aber denken rückblickend an das prophetische Wort unseres Landsmannes, des namhaften Historikers Carl Schirren, daß Livland immer dann seine Herr-

schaft wechselt, wenn der Herrscher dem Lande die Treue bricht. Das schrieb Schirren im Jahre 1869, als der Panslawismus zum ersten Mal gierig seine Finger nach unseren Kulturgütern ausstreckte und die Petersburger Regierung dem demagogischen Treiben nicht Einhalt gebot. Das halbe Jahrhundert ist noch nicht vollendet und schon wehen die schwarz-weiß-roten Fahnen jubelnd in unserem Land.

Livlands und Estlands geistiger Mittelpunkt war das ganze XIX. Jahrhundert über bis zur Russifizierung die Landesuniversität am Embach Dorpat. In einem höheren Grade, als das in Deutschland bei dem dortigen Reichtum an Hochschulen von einer einzelnen unter ihnen gelten kann, ist das der Fall gewesen. Während aber die heutigen höheren Schulen des Landes z. T. ins graue Mittelalter zurückreichen, ist die Universität Dorpat erst während der Schwedenzeit 1632 von Gustav Adolph begründet worden, und hat seine Schöpfung damals infolge der Ungunst der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse keine Wurzeln fassen können, so daß ihre kulturelle Bedeutung für das Land eine ganz geringe gewesen ist. In den Stürmen des Nordischen Krieges ging die Hochschule völlig zu Grunde, um erst ein Jahrhundert später unter der Regierung Alexanders I. (1802) wieder zu erstehen. Zunächst war sie als eine unter der Oberleitung der Ritterschaften stehende und von ihnen auch subventionierende Anstalt gedacht, doch dank dem Betreiben des bei Kaiser Alexander I. in hoher Gunst stehenden ersten Rektors Fr. Parrot (1767—1852) wurde sie in eine staatliche, wenn auch speziell den Landesbedürfnissen dienende Hochschule verwandelt und erhielt volle Autonomie. Zur Errichtung der erforderlichen Lehrgebäude und wissenschaft-

lichen Hilfsinstitute bekam sie von der Regierung umfangreiche, um den kräftig ansteigenden „Domberg“ gelegene Grundstücke angewiesen, und das auf diese Weise allmählich entstandene Bild ist von hohem malerischen Reiz *).

Obgleich nun die Berufung von wissenschaftlich qualifizierten Persönlichkeiten ins entfernte Dorpat nicht selten mit Schwierigkeiten verknüpft war, es auch an mancherlei inneren Reibungen nicht fehlte und die Erschütterungen der Napoleonischen Kriege sich namentlich wirtschaftlich stark spürbar machten, blühte die Universität doch kräftig empor. An wissenschaftlich und auch rein menschlich bedeutenden Persönlichkeiten hat es ihr von Anfang an nicht gefehlt: genannt seien hier nur der bereits erwähnte Physiker und erste Rektor F. Parrot, der schöngeistige, von einem Hauch der deutschen Hochkultur jener Zeit umwehte „Professor der Beredsamkeit“ K. Morgenstern (1770—1852), der Historiker und Staatsrechtler G. Ewers (1781—1830), den das Vertrauen seiner Kollegen, noch mehr aber die auf dieser Seelenharmonie beruhende Wertschätzung von seiten des II. Kurators der Universität, des Fürsten C. Lieven, 12 mal der Reihe nach auf den Rektorposten berief. Weit mehr als sein weltbekannter Vorgänger, Goethes Jugendfreund M. Klinger, hat Fürst Lieven im Verein mit Ewers für die finanzielle Sicherstellung, die Ausgestaltung aller wissenschaftlichen Institute und die innere Gesundung der

---

*) Vergl. hierzu die Abbildungen der Universitätsgebäude und in der historischen Sektion die Abteilung „Stadt Dorpat“. Besonders poetisch war die Universitätsbibliothek in einem Teil der hierzu ausgebauten prachtvollen alten Domruine untergebracht. Bald nach Beginn des Krieges sind freilich ihre Schätze (vor allem die wundervollen Sammlungen von Maximilian Klinger und Karl Morgenstern) ins Innere Rußlands evakuiert worden.

Universität getan — wie er sie verstand *). Nicht zuletzt dank seiner verständnisvollen Unterstützung gelangte der große W. Struve (Professor in Dorpat von 1813—1839) in den Besitz seines Riesenrefraktors, mit dem er ganz neue Sternenheere entdeckte. In dieselben Jahrzehnte entfällt auch eine große Zahl jener von Lehrern und Schülern der Dorpater Universität unternommenen wissenschaftlichen Reisen ins Innere Rußlands und tief nach Sibirien hinein, die geradezu eine Erschließung des Riesenreiches in naturwissenschaftlichem Sinne bedeutet haben. Handelte es sich hierbei um Leistungen, die Wert und Interesse weit über Rußlands Grenzen hinaus beanspruchen konnten, so war für das baltische Leben von grundlegender Wichtigkeit die wissenschaftliche Bearbeitung des bis dahin in einem Zustand der Verwilderung befindlichen Provinzialrechts durch Männer wie J. L. Müthel (Professor in Dorpat von 1802—12) und vor allem G. F. Bunge (1831—42), deren Vorarbeit die in den 40er Jahren erfolgte Kodifikation der vielfachen Rechtsquellen ermöglichte.

Eine neue Periode in der Geschichte der Universität beginnt etwa Ende der 30er Jahre mit dem Einsetzen von russifikatorischen Tendenzen und Maßregeln unter dem Kurator General Krafftström (1835—54), wodurch aber ganz im Gegensatz zu dem bei Professorenschaft und Studenten erwarteten Ergebnis nur ein bewußteres Zurückgehen auf die nationale Abstammung und Zugehörigkeit erzielt wird und eine innere Opposition gegen alles Russische,

*) In kirchlicher Hinsicht stand Lieven auf einem ausgeprägt pietistischen Standpunkt — durch sein Vorgehen wurde mit der bis dahin in der theologischen Fakultät herrschende rationalistische Richtung gebrochen.

welche zu Alexander I. Zeit noch keineswegs vorhanden war. Harte, in sich ungerechtfertigte Verfügungen, wie die Absetzung des hochgeehrten Rektors Dr. Christian Ullmann im Jahre 1842, die Überführung des später zu einer europäischen Berühmtheit gewordenen Lektors der deutschen Sprache Victor Hehn in die Kasematten der Peter-Paulsfestung (1850) verschärften diese Gefühle. Erst mit der zu Beginn so liberalen Regierung Kaiser Alexander II. trat für einige Jahrzehnte eine von einem reichen Aufblühen des gesamten Universitätslebens begleitete Wendung zum Besseren ein.

Was die wissenschaftlichen Leistungen der Dorpater Professoren während dieser Periode anbetrifft, so sind hier vor allen Dingen bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie und verwandter Disziplinen zu nennen. An der großen Umgestaltung der Medizin aus einem rein empirischen Kunstverfahren zu einer auf einer nahezu streng exakten Grundlage beruhenden Wissenschaft haben Männer wie A. Volkmann (Professor in Dorpat von 1837—43), F. Bidder (1836—69), Alexander Schmidt (1869—94), u. a. einen hervorragenden Anteil gehabt; für Pharmakologie und Pharmazie sind geradezu richtunggebend gewesen Buchheim (1847—67 und J. G. Dragendorff (1864—94); an E. von Bergmanns (1871—8) europäischen Ruf kann hier ebenfalls erinnert werden. — Daneben seien dann noch hervorgehoben die Namen der namentlich als Persönlichkeiten hervorragenden Führer der theologischen Fakultät A. von Oettingen (1856—90) und M. von Engelhardt (1859—81); der Name des einzigen wahrhaft großen Historikers dagegen, den Dorpat besessen, des schon oben zitierten C. Schirren (1858—69) ist unlöslich verknüpft mit

dem immer schärfer einsetzenden Kampf gegen die slawophile Bewegung, deren Führer Jurij Ssamarin und Katkow im Interesse einer Vereinheitlichung des Reiches die Vernichtung alles provinzialen Sonderlebens forderten. Seine „Livländische Antwort“ (erschienen 1869), welche ihm die Professur kostete, ist das weitaus großartigste Denkmal ausgeprägt deutscher Sinnesart in diesem Jahrzehnte währenden ungleichen Streit . . .

Sind die 70 er Jahre in mancher Hinsicht der Höhepunkt in der Geschichte der Universität gewesen, so stehen die 80 er Jahre schon ganz im Zeichen der herannahenden Katastrophe, der durch die gesamte politische Orientierung Alexanders III. unausweichlich gewordenen Russifizierung. Seit dem Beginn der 90er Jahre erhält einer der deutschen Professoren nach dem anderen seinen Abschied: die sie ersetzen sollen, sind landfremde Leute, dazu vielfach als Gelehrte und Persönlichkeiten zum akademischen Lehrfach nur wenig qualifiziert.

Mit der wichtigsten Vermittlerrolle, die Dorpat selbst und die Jünger der dörptschen Hochschule Jahrzehnte hindurch zwischen west- und osteuropäischem Geistesleben wenigstens auf einigen Gebieten gespielt, war es damit endgültig vorbei, und ebenso verlor die Universität den größten Teil der Bedeutung, die sie für das gesamte kulturelle Leben der baltischen Provinzen, für deutsche Bildung und Gesittung daselbst gehabt. Die Generation seit 1890 war vor die undankbare, schwere Aufgabe gestellt, einen Besitzstand zu halten, den man nicht lebendig mehren konnte, der einem in absehbarer Zeit zwischen den Händen zerrinnen mußte.

„Festhalten und ausharren“ war die Losung, die Schirren dem Lande gegeben hatte. Und es hielt fest und

suchte auszuharren, auch wenn es „über die Kraft“ zu gehen drohte.

Und in zwölfter Stunde kam die Rettung . . . . .

Neben der Universität Dorpat stellte sich im Jahre 1862 eine zweite Hochschule, deren kulturelle Bedeutung gleichfalls nicht hoch genug einzuschätzen ist, das Polytechnikum zu Riga. Das gänzlich veränderte Wirtschaftsleben des Landes, in dessen Städten sich zu dem seit Alters her blühenden Handel und dem bodenständigen tüchtigen Handwerk eine junge, mächtig aufstrebende Industrie gesellt hatte, verlangte seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts gebieterisch nach einer eigenen technischen Hochschule. Besonders stark war dieses Bedürfnis natürlich in der Hauptstadt Riga, und hier erfolgte auch der entscheidende Beschluß, so wichtig die Begründung für das ganze Land, die kleineren Städte und den ländlichen Grundbesitz war. Im Verein mit den Ritterschaften und den Schwesterstädten schuf die Stadt Riga und ihre Kaufmannschaft sich ein eigenes polytechnisches Institut mit selbständiger Verfassung und Verwaltung und auf einer wirtschaftlichen Grundlage, die es von der russischen Regierung nahezu unabhängig machte. Während Dorpat von der Gründung an immer mit Staatsmitteln rechnen konnte, unterstützte die russische Regierung das Polytechnikum in Riga anfangs überhaupt nicht und nachher in bescheidenstem Maße. Erst 1905 wurde die staatliche Beisteuer wesentlich erhöht. So war das polytechnische Institut in Riga in dieser Beziehung noch mehr Landes-Hochschule als die Embachstadt. Die Anstalt gedieh gleich von Anfang an, der Lehrkörper wies besonders in der ersten Zeit bis zum Jahre 1896 eine Reihe vorzüglicher und in

der wissenschaftlichen Welt bekannter Professoren und Dozenten auf, die man aus Deutschland, Österreich und der Schweiz heranzuziehen verstanden hatte und der Ruf des neuen Instituts drang weit hinaus. Als die Russifizierung auch diese tüchtige deutsche Hochschule in ihren unheilvollen Bannkreis gezogen hatte, wurde ein weiterer Zuzug auswärtiger Lehrer unmöglich, aber es konnten bereits vollauf genügende baltische Arbeitskräfte herangezogen werden, Absolventen des Polytechnikums und der Universität Dorpat. Das Recht der Professorenwahl war der Anstalt zunächst noch verblieben. So hat sich das Polytechnikum zu Riga ringend und kämpfend bis in die letzten Jahre auf der Höhe erhalten, und erst die Evakuierung der Anstalt während des Weltkrieges gebot ihrer Arbeit einen einstweiligen Einhalt.

Leider verbietet der Raum ein näheres Eingehen auf die einzelnen führenden Persönlichkeiten und die wissenschaftlichen Leistungen des Instituts, wie es bei Besprechung der Universität Dorpat in Kürze versucht worden ist, einige knappe Daten müssen schon Ersatz bieten. Die Zahl der Studierenden des Polytechnikums ist seit dem Gründungsjahr in beständigem Steigen gewesen. Seit Einführung der russischen Lehrsprache und Zuerkennung von staatlichen Rechten wurde auch der Zustrom aus dem Innern Rußlands bedeutend. Die Gesamtzahl der Studierenden in den ersten 50 Jahren betrug rund 10 000 (vergl. Tabelle). Für die Volkszugehörigkeit der Polytechniker liegt leider keine Statistik vor, es gibt eine solche bloß nach Konfessionen, doch deckt sich evangelisch meist mit baltisch, griechisch-orthodox mit russisch und römisch-katholisch mit polnisch

oder litauisch, demnach haben die Balten immer die relative Mehrheit der Studierenden gebildet.

Das Polytechnikum umfaßte 6 Abteilungen: 1. für Architekten, 2. für Bau-Ingenieure, 3. für Maschinen-Ingenieure (Mechaniker), 4. für Chemiker, 5. für Landwirte und 6. für Kaufleute (vergl. Tabelle). Die in der letzten Zeit geplante Eröffnung einer forstwissenschaftlichen Abteilung wurde durch den Ausbruch des Krieges vereitelt.

Untergebracht waren die 6 genannten Abteilungen in zwei großen Gebäudekomplexen, von denen namentlich der ältere (am Thronfolgerboulevard) zur Zierde des Stadtbildes gereicht. Getrennt von den städtischen Lehrgebäuden arbeitete eine landwirtschaftliche Versuchsfarm auf dem Gute Peterhof bei Olai, etwa 20 Kilometer von Riga entfernt.

Das Polytechnikum besaß eine umfangreiche wissenschaftliche Bibliothek (etwa 2000 Bände und eine große Reihe z. T. sehr wertvoller Sammlungen, sowie viele und kostbare Lehrmittel). Dieses gesamte Inventar mußte aber im Jahre 1915 auf Befehl der russischen Regierung nach Nishni-Nowgorod gebracht werden.

Das Studentenleben trug ebenso wie in Dorpat einen ausgesprochen deutschen Charakter, auch die polnischen, russischen, lettischen und estnischen Korporationen schmückten sich mit Mütze und Farbenband und rein äußerlich glich das Bild dem einer deutschen Hochschule. Auf den durch politische und nationale Bedingungen verursachten Wesensunterschied des Verbindungslebens und seine speziellen baltischen Eigentümlichkeiten auch nur Streiflichter werfen zu wollen, untersagt sich durch die Beschränkung dieser Schrift.

Das G y m n a s i a l w e s e n der baltischen Provinzen hat sich adäquat dem des Mutterlandes herausgebildet und entwickelt. Bereits im 13. Jahrhundert werden an den wichtigsten Orten Livlands „Schulen“ errichtet, die dann bis in die Aufklärungszeit hinein lediglich Lehrer- und Gelehrtenschulen geblieben sind. Aus diesen Schulen sind dann im Laufe der Jahre die heute noch bestehenden Gymnasien erstanden, von denen manche auf eine halbtausendjährige Schulgeschichte zurückblicken können. So ist der Ritter- und Domschule in Reval als „schola cathedralis ecclesiae“ das erste Privileg 1319 erteilt worden, 1789 wurde sie zur „Akademischen Ritterschule“ und trägt ihren heutigen Namen auch bereits etwa ein Jahrhundert. Das Stadtgymnasium zu Riga geht auf die 1391 zum erstenmal erwähnte Rigaer Domschule zurück, und unter den großen Erinnerungen dieser ehrwürdigen Schulstätte steht an vornehmster Stelle die Lehrtätigkeit Herders (1764—69). In Riga und seiner Domschule hat Herder auch die Anregungen gewonnen, die sein freier, universaler Geist in dem „Reisejournal“ zu umfassenden, verlockenden Zukunftsbildern formte.

Andere Gymnasien haben ihre Gründung der Schwedenzeit zu verdanken, so beispielsweise das Gouvernementsgymnasium in Reval, das 1631 von König Gustav Adolph mit Unterstützung der estländischen Ritterschaft in den Räumen des ehemaligen Michaelisklosters ins Leben gerufen wurde und seit 1805 seinen jetzigen Namen führt und seine gegenwärtige Gestaltung hat.

Typus und Lehrplan der baltischen Gymnasien ist, abgesehen von den russischen Fächern, nahezu der gleiche gewesen mit den Gymnasien Deutschlands, und viele unserer

klassischen Schulen haben sich früher eines guten Leumunds im Mutterlande erfreut. Zäh festgehalten haben sie an ihrem humanistischen Ideal auch während der trüben Russifizierungsperiode. Das Rigaer Stadtgymnasium, um nur etwas zu erwähnen, hat noch während seiner russischen Zwangszeit wiederholt altklassische Dramen in der Ursprache zur Aufführung gebracht. Jetzt sind die baltischen Gymnasien natürlich wieder ganz deutsch, und es wird nicht allzuviel Mühe kosten, sie bald wieder auf ihre frühere Höhe zu bringen, der engeren Heimat und dem großen Vaterlande zu Stolz und Ehre.

Neben die alten städtischen Gymnasien traten im 19. Jahrhundert verschiedene „Landesschulen" und Internate auf dem flachen Lande und bei den kleinen Städten. Größere und kleinere Bildungs- und Erziehungsstätten, die ihren Zöglingen eine höhere Bildung vermitteln wollten, hatte es schon im 17. und 18. Jahrhundert und besonders zahlreich im 19. allenthalben gegeben, sei es, daß der Hausherr gemeinsam mit dem „Hofmeister" und nachher dem Hauslehrer seine Söhne und ihre gleichaltrigen Kameraden unterrichtete, sei es, daß mehrklassige Schulen geführt wurden. Aus diesen Schulen und Pensionen in Pastoraten und auf Gütern ist viel Tüchtigkeit und Bildung hervorgegangen. Die enge Verbindung von Unterricht und Erziehung hat bei dem gesunden und frischen baltischen Geist, der in diesen Schulen waltete, viel zur charakterlichen Hebung früherer und noch jetzt lebender Generationen beigetragen. Besonders bekannt und geschätzt war die Knabenschule in Birkenruh bei Wenden, begründet 1825 von Albert v. Hollander, sowie die Schule in Fellin, begründet 1844 von Gustav Max Schmidt. Birkenruh ist

auch historischer Boden für das deutsche Turnen; Hollander, ein Schüler des Turnvaters Jahn, begründete — als erster für Livland — bei seiner Anstalt einen deutschen Turnplatz. Beiden hochverdienten Männern, Hollander in Birkenruh und Schmidt in Fellin, sind später von dankbaren Schülern Denkmäler gesetzt worden. Nachmals wurden beide Anstalten von der Livländischen Ritterschaft erworben und haben als Landesgymnasium weitergeblüht, bis auch hier die russische Regierung widerrechtlicherweise die Einführung der russischen Unterrichtssprache verlangte, worauf die livländische Ritterschaft nicht einging und die Schulen auflöste. Nach einer kurzen Blüte seit 1906 mußten beide Anstalten dann während des Krieges wieder ihre Tore schließen.

Neben diesen großen Erziehungsanstalten gab es, wie erwähnt, eine Reihe von kleineren Schul- und Erziehungsstätten weit über beide Provinzen hin verstreut. So mancher Jüngling kam aus Deutschland hierher ins Land und hat hier die für die Charakterbildung so höchst bedeutsame Lebensschule des Hauslehrers durchgemacht, vom Baltenland und seiner Art im tiefsten Wesen bestimmt. Unter ihnen waren nicht wenige nachmals bekannte und verdienstvolle Männer. Genannt seien der Philosoph J. G. Hamann, G. Parrot, der Freund Alexanders I. und erster Rektor der Universität Dorpat, der Kirchenhistoriker J. H. Kurtz, die hochverdienten gelehrten Sammler Gadebuch und Joh. Chr. Brotze und der Hofprediger Ad. Stoecker. Auch die Balten Viktor Hehn und Th. Schiemann, der jüngste Kurator der Universität Dorpat, haben ihre erste Lehrtätigkeit in livländischen Gutshäusern gehabt.

Neben dem humanistischen Bildungsideal hat die Realschule in Livland und Estland einen recht schwierigen Stand gehabt. Herders Pläne in dieser Richtung sollten erst viel später und in stark abgewandelter Form eine gewisse Erfüllung finden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind bescheidene Anfänge privater Art festzustellen. Die ersten öffentlichen Realschulen aber waren: Riga (Stadt-Realschule) 1873, Reval 1880, Dorpat 1881. Beim Ausbruch des Krieges gab es in allen drei Provinzen 14 mit vollen Rechten ausgestattete Realschulen (im wesentlichen den reichsdeutschen Oberrealschulen entsprechend), in denen über 3600 Schüler von 225 Lehrern unterrichtet wurden. Als die Realschule in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts russifiziert wurde, gedieh sie trotzdem, wenn auch stark beengt, weiter, soweit in ihr bei vorwiegend deutschem Lehrerbestande deutscher Geist und deutsche Gesinnung gewährleistet war. So war das u. a. in der Stadtrealschule in Riga unter der Leitung ihres hochgeachteten Direktors Heinrich Hellmann (1910) der Fall. Allein eine Bildung, die tatsächlich an einer Mittellinie deutlich orientiert wäre, vermochte die Realschule bisher in keiner Weise zu vermitteln: die Lehrpläne hinkten zu sehr auf beiden Seiten. Es verbleibt somit die außerordentlich wichtige Arbeit auf immer entschiedenerer Vereinheitlichung des Bildungsganges der neuen Oberrealschule vorbehalten. Ein kurzer Bericht über das Realschulwesen in den baltischen Provinzen sowie der jüngste Halbjahrsbericht des Direktors der deutschen städtischen Oberrealschule zu Riga (März 1918) liegen im Studienzimmer aus.

Ein dem Reichsdeutschen im ganzen fremder Schultypus ist die Kommerzschule, offiziell eine Art Fachschule für künftige Kaufleute. Der russische Finanzminister Graf Witte, unzufrieden mit der Politik des Kultusministeriums und nicht imstande, dort seinen Einfluß genügend geltend zu machen, begründete im Finanzressort den Typus der Kommerzschule, die damit verwaltungstechnisch auf eine ganz eigene, vom Kultusministerium völlig unabhängige Grundlage gestellt war. Diesen Umstand benutzte der Rigaer Börsenverein und errichtete um die Wende des 19. Jahrhunderts die Rigaer Börsen-Kommerzschule, die in jeder Hinsicht auf das glänzendste und reichste ausgestattet wurde. Hier konnte — was freilich nicht in der Absicht Wittes lag — eine rein deutsche Schule, der strengen Russifizierungspolitik des Kultusministeriums entzogen, die deutsche Bildung über manches schwere Jahr hinüberretten. Gegenwärtig hat der Börsenverein seine Schule in eine Oberrealschule umgewandelt.

Das Modell des Schulgebäudes, ein Maßstuhl eigener Konstruktion, sowie graphische und bildliche Darstellungen zeigen, wie die Schule in hygienischer Hinsicht dasteht; die — ausnahmslos deutschen — Jahresberichte im Studienraum lassen außerdem unter anderem deutlich erkennen, welchen Wert diese moderne Schule der Heranziehung der Elternhäuser in allen erziehlichen Dingen beimißt.

Bereits im Ausgang des 18. Jahrhunderts machte sich auch das Bedürfnis nach Mädchenschulen hie und da im Lande bemerkbar. So klagt ein Vorkämpfer der Aufklärung in Livland (1781): „Wir kleben noch itzt in dem innersten Winkel des Herzens an dem bequemen Begriff

unserer Vorfahren: ein Mädchen braucht nicht viel." Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden dann die ersten „neuen" oder „großen" Mädchenschulen in Riga, die sich rasch vermehrten. So trat 1803/4 das v. Fischersche Institut, die Stiftung eines „Wohltäters weiblicher Waysen" (vergl. die Denkmünze in der Vitrine und den kurzen Abriß der Geschichte des Instituts im Studienraum) ins Leben; 1805 begründete die Stadt Riga die „große Töchterschule", und um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Riga bereits 35 Schulen und Erziehungsanstalten für Mädchen. Nicht viel anders war es auch sonst im Lande. Aber auch hier zerstörte die widerrechtliche Russifizierung zu Beginn der 90er Jahre das blühende Leben. Alle Beschwerden der Stadt Riga und des Landes beim Senat hatten keinen Erfolg. Die russische Unterrichtssprache wurde rücksichtslos eingeführt. 1906 wurde die Muttersprache in den Privatmädchenschulen wieder beim Unterricht gestattet, aber die Schulen büßten dafür alle Rechte für Lehrende oder Lernende ein. 1914 wurde abermals alles russisch, die deutsche Umgangssprache wurde sogar, wie an öffentlichen Orten überhaupt, auch in den Schulräumen verboten, bis dann 1917/18 durch die Befreiung des Landes die Schulen endgültig ihrer angestammten Aufgabe zugeführt worden sind.

Auffallen dürfte dem Besucher der Ausstellung die große Zahl der Privatschulen im Lande, verglichen mit der Zahl der staatlichen und kommunalen Anstalten, und zwar sowohl für Mädchen als auch für Knaben. Eine Statistik für Riga (im Januar 1914) ergibt folgende Ziffern: In Privatschulen waren insgesamt 15 000 Kinder untergebracht, deren Schulung jährlich einen Aufwand von

1 735 038 M. beanspruchte. Demgegenüber finden wir in staatlichen bzw. kommunalen Schulen zu derselben Zeit rund 3000 Kinder mit einem Jahresaufwand von 1 137 164 Mark. Lehrreich ist ferner die Tatsache, daß es bei Ausbruch des Krieges in einer Stadt wie Riga (bei rund 500 000 Einwohnern) eine einzige staatliche höhere Mädchenschule gab. Die Gründe für diese auffallenden Tatsachen liegen vor allem in dem großen Mißtrauen der breitesten Gesellschaftskreise der staatlichen Schule gegenüber, wo vielfach ein Lehrmaterial arbeitete, das kurzerhand aus dem Innern des Reichs hierher versetzt, den Bedürfnissen und Bedingungen des Landes völlig fremd gegenüberstand, zudem der Landessprachen (d. h. der Muttersprache der Kinder) nicht mächtig war. Andererseits hat der Gemeinsinn der Balten, insonderheit in den Städten und hier wiederum allen voran in Riga, es sich stets angelegen sein lassen, für die Wohlfahrt seiner Mitbürger in umfassender Weise zu sorgen, und hierbei hat das Bildungswesen im weitesten Sinn des Wortes immer mit an erster Stelle gestanden. Eine Fülle von Vereinen, Verbindungen, Körperschaften usw. hat von jeher in Form von Vermächtnissen, Stiftungen, Stipendien und freier Hilfe Schulen und Schüler unterhalten und unterstützt.

Die städtischen Volksschulen in Riga haben ihre Vorfahren schon in den Stadtschulen des 14. Jahrhunderts zu suchen, wo die Stadt den unter kirchlicher Leitung stehenden Lateinschulen Lese- und Schreibeschulen zugesellte, um auch unter der Laienbevölkerung aus Nützlichkeitsgründen gewisse Kenntnisse zu verbreiten. Aus diesen Stadtschulen, die nach der Reformation und unter der schwedischen Regierung ausgebaut wurden, entstanden

dann im 19. Jahrhundert die sog. Elementarschulen, die sich einer sehr großen Beliebtheit erfreuten, und aus ihnen gingen die heutigen städtischen Volksschulen hervor. Im Zusammenhang mit der bedeutenden Entwicklung der Rigaschen Industrie nehmen genannte Schulen in den Jahren 1865—85 einen lebhaften Aufschwung, um dann durch die 1889 einsetzende Russifizierung wieder stark zurückzugehen und schließlich nach der Freigabe des Unterrichts in der Muttersprache für die beiden ersten Schuljahre (1906) zu neuem Leben zu erwachen. Von 1906, wo es in Riga 4000 Volksschüler gab, stieg die Zahl im Jahre 1914 auf 9500.

Mit dem Wachsen der Schülerzahl hielt die Vermehrung der Lehrkräfte Schritt, wie in Hamburg gab es für 35 Schüler einen Lehrer. Die bessere Besoldung der Lehrer und Lehrerinnen und ihre daraus resultierende günstigere Wirtschaftslage ergaben eine längere Dienstdauer und ein höheres Lebensalter der Lehrkräfte.

Riga war auch bestrebt, die notwendigen Voraussetzungen für die Einführung der Schulpflicht zu schaffen. Entscheidend in dieser Beziehung war der letzte Zeitabschnitt nach 1907, als nach der erneuten Zulassung der Muttersprache beim Unterricht die Stadt ein stärkeres Interesse an der Volksschule gewann. In immer weiterem Maße wurden die Kinder von der Zahlung des Schulgeldes befreit und 1916 war das Ziel erreicht: in den städtischen Volksschulen gab es nur noch Freischüler. Von den Kindern in schulpflichtigem Alter wurden 1916 in Riga 94,6 Proz., d. h. tatsächlich fast alle unterrichtet, während der gleiche Prozentsatz für Rußland 41 betrug. Dabei war für Riga ein fünfjähriger Besuch der Volksschule

vorgesehen. Es fehlte also in Riga eigentlich nur das entsprechende Gesetz, um die Schulpflicht endgültig einzuführen. Neben den städtischen Volksschulen gab es in Riga auch einige staatliche, mehrere kirchliche und sehr viele private Elementarschulen. Diese privaten Volksschulen wurden vor der Russifizierungszeit vorwiegend von Kindern der deutschen Gesellschaft besucht, die jetzt in eine höhere Schule übergingen. Die Kinder der damals ärmeren und kulturell tiefer stehenden lettischen Kreise zogen dagegen die öffentlichen Volksschulen vor, in denen sie auch den Hauptteil der Freischüler bildeten, trotzdem sind zeitweilig (in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts) zwei Drittel aller Elementarschüler in privaten Lehranstalten untergebracht gewesen.

Die Volksschule auf dem Lande hat sich in engstem Anschluß an die Kirche entwickelt, und solange dieser Zusammenhang andauerte, hat sie erfolgreiche Arbeit geleistet. Die Anfänge des ländlichen Volksschulwesens reichen in Livland und Estland sehr weit zurück, doch liegen bis zum letzten Drittel des 17. Jahrhunderts keinerlei zuverlässige Angaben über Zahl, Umfang und Lehrplan der Volksschulen auf dem Lande vor. Zu dieser Zeit setzte aber die schwedische Regierung mit energischen Maßnahmen zur Hebung der Volksbildung ein, über die wir gut Bescheid wissen, und ohne den Nordischen Krieg hätten Esten wie Letten sich wohl schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts blühender Volksschulen erfreut. Die Kriegsfurie vernichtete aber auf Dezennien hinaus all die mühselige Arbeit, und als Ritterschaft und Geistlichkeit nach Friedensschluß wieder unverdrossen an die Arbeit gingen, da hieß es in dem menschenleeren, verheerten und

verwüsteten Lande eigentlich ganz von neuem beginnen. Eine große Hilfe erwuchs jedoch den unermüdlichen Vorkämpfern für Volksschulen in einem großen Teil des angesessenen Adels, insbesondere in den Familien, die unter Herrenhuter Einfluß standen. Wo der rote Hahn dem Schulhaus aufs Dach geflogen war, wurde in Scheunen und Badstuben unterrichtet, Mittel und Arbeitskräfte wurden zur Verfügung gestellt und die Berichte über das Volksschulwesen waren ein regelmäßiger Gegenstand der Landtagsverhandlungen. Ein Landtagsbeschluß vom Jahre 1765 konnte darum auch schon unbesorgt das Lesen und Katechismuslernen als obligatorisch für alle Bauernkinder anordnen und den Gutsbesitzern vorschreiben, Hofschulen zu errichten, wo ein häuslicher Unterricht der estnischen und lettischen Abc-Schützen nicht zu ermöglichen war. Die nach der Bauernbefreiung von 1819 erscheinende Bauernverordnung ging darauf noch einen Schritt weiter und übertrug den Unterhalt der Schulen auf die einzelnen Gemeinden. Langsam aber stetig hob sich das ländliche Schulwesen, um dann in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf Initiative und unter Leitung von Geistlichkeit und Ritterschaften das ganze Land mit einem dichten Netz von Volksschulen zu überziehen. Die Schulen zerfielen in zwei Kategorien: in Gemeindeschulen, also die eigentlichen Land-Volksschulen, und in Parochialschulen, die eine Verbindung zwischen der ländlichen Gemeindeschule und der städtischen Bürgerschule herstellen sollten. Der Unterrichtsgang — durchweg wurde in der Muttersprache unterrichtet — zerfiel, soweit er mit der Gemeindeschule enden sollte, in drei Stufen: 1. den Hausunterricht vom 8. bis 11. Jahr, der von den Müttern erteilt wurde, 2. den Unterricht in der

Gemeindeschule vom 11. bis 14. Jahr, wobei die Schule vom Oktober bis zum April arbeitete, und 3. den sog. Repetitionsunterricht, der allsommerlich die schulentlassene Jugend für bestimmte Wochen zu Repetitionen versammelte und bis zur Konfirmation, die durchschnittlich den Siebzehnjährigen erteilt wurde, andauerte. Zur Ausbildung von Volksschullehrern unterhielten die Ritterschaften ein Parochiallehrerseminar und 3 Lehrerseminare, 2 in Livland und 1 in Estland. Als der Volksschulunterricht in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht hatte, zählte man in Livland mehr als 1000 Schüler, in Estland über 500. Die allgemeine Schulung der Landjugend war damals im wesentlichen erreicht, ohne Unterrichtskontrolle verblieben von der evangelischen Jugend bloß 2,8 Proz. Die Oberaufsicht über die Volksschulen führte eine von den Landtagen eingesetzte Oberschulkommission, der Kreisschulkommissionen unterstellt waren, die ihrerseits wieder Kirchspielschulkommissionen unter sich hatten. Die letztgenannten Kommissionen bestanden aus dem Kirchenvorsteher, dem Ortsgeistlichen, dem Schulvormund und dem Gemeindeältesten. In ihren Händen lag die Verwaltung und Besichtigung der im Kirchspiel belegenen Schulen, deren Zahl je nach der Größe des Kirchspiels zwischen 10 und 20 schwankte. Eine Germanisierung hat in diesen Volksschulen, die doch zum allergrößten Teil von Deutschen errichtet und dotiert waren und von Deutschen mit erhalten wurden, nicht stattgefunden und ist auch nicht beabsichtigt gewesen. So konnte man mit berechtigtem Stolz auf den hohen Stand der Volksschulbildung hinweisen und ein weiteres Steigen von Kultur und Gesittung erwarten, als der Beginn der Russifizierung mit

einem Schlage alle Sorgfalt, Liebe und Mühe vernichtete. Die ständische Schulverwaltung und ihre Aufsicht wurden beseitigt, das Ministerium der „Volksaufklärung" übernahm die Volksschulen in sein Ressort und die Schulen wurden weniger nach Prinzipien der Bildung und Erziehung geleitet, als daß sie die Erlernung der russischen Reichssprache um jeden Preis fördern sollten. Im Jahre 1897 erklärte der Minister der Volksaufklärung jede Person als zum Volksschullehrer in den baltischen Provinzen genügend qualifiziert, die das 17. Lebensjahr erreicht hatte und eine genügende Kenntnis der Reichssprache aufweisen konnte. Die Folgen blieben nicht aus. Das Ziel, die Verbreitung russischer Sprachkenntnisse, wurde allerdings nur sehr unvollkommen erreicht, dafür wurde aber der Geist der Verneinung großgezogen. Die Untergrabung der Moral und die Erziehung zu Unzufriedenheit, Begehrlichkeit, Rassenhaß und Revolution sind Tatsachen, die in den Revolutionsjahren 1905 und 1917 sichtbar zu Tage getreten sind und die von der älteren estnischen und lettischen Generation bitter beklagt werden. Es wird nicht leicht sein, das alles wieder gut zu machen, was Unverstand und Bosheit der Russen verdorben hat, denn gleichzeitig ist auch die Bildung der nichtdeutschen Bevölkerung empfindlich zurückgegangen und der Prozentsatz der ungeschulten Kinder im schulpflichtigen Alter ist von 2,8 Proz. im Jahre 1886 auf gegen 25 Proz. gestiegen. Mit ruhigem, entschlossenem Willen ist aber jede Aufgabe zu lösen.

Wir kommen jetzt zu den Schulen der „Deutschen Vereine". Die „Deutschen Vereine" in den baltischen Provinzen sind in dem auf die Revolution von 1905 folgenden Jahre gegründet worden, als die Re-

gierung in Petersburg noch unter dem Eindruck der durchlebten Schreckenszeit stand und ihre Fremdstämmigen-Politik entsprechend gemildert hatte. Die erste und vornehmste Aufgabe dieser Vereine bestand in der Einrichtung, im Unterhalt und in der Unterstützung deutscher Privatschulen, die der drohenden Verrussung der deutschen Jugend des Landes Einhalt gebieten sollten. Wohl versuchte die russische Regierung, als sie sich wieder einigermaßen sicher fühlte, zuerst mit allerlei Beschränkungen und Erschwerungen die Eröffnung neuer deutscher Schulen zu verhindern und dann gegen bereits ins Leben getretene deutsche Schulen mit verschiedenen größeren und kleineren Hemmungen vorzugehen. Deutschen Privatschulen wurde verboten, ihren Unterhalt ganz oder auch nur teilweise aus öffentlichen Mitteln zu bestreiten, ihren Lehrern wurden alle Dienstrechte, ihren Zöglingen alle Bildungsrechte vorenthalten (vergl. im Studienraum die kleine Druckschrift „Das russische Gesetz über Privatanstalten"). Trotzdem gelang es nicht mehr, die deutsche Privatschule zu unterdrücken, und bald sorgte eine genügende Anzahl deutscher Lehranstalten, deren Erhaltung den „Deutschen Vereinen" über 750 000 M. jährlich zu stehen kam, für die heranwachsende baltische Jugend. Wohl wurde die Schülerzahl von 1908 an ein wenig herabgedrückt, aber die stetig steigenden Aufwendungen für die Schulen bewiesen die entschlossene Opferwilligkeit der deutschen Gesellschaft für diese als Daseinsbedingung erkannte Sache. Eine ausgestellte Karte zeigt die Verbreitung der Schulen der „Deutschen Vereine" und zwei Diagramme lassen ihre Schülerzahl und die angewandten Geldmittel ersehen.

Für die Zeit nach der ersten Revolution bis zum Aus-

bruch des Krieges ist auch sonst ein Erstarken und Aufblühen des deutschen pädagogischen Lebens im Baltenlande festzustellen. Für die Ausbildung deutscher Volksschullehrer wurde in Mitau ein Seminar eröffnet. Allgemeine und Fachlehrtage brachten anregende Vorträge und lebhaften Gedankenaustausch, der „Pädagogische Kreis“ in Riga hielt außer Fachsitzungen allmonatliche Volksversammlungen zur Förderung der Schule ab, eine Vortragsreihe über „Berufswahl“ wurde veranstaltet, die sich regen Besuchs aus Eltern- und Schülerkreisen erfreute, und eine deutsche Fachzeitschrift „Der pädagogische Anzeiger für Rußland“ wurde begründet. Herausgegeben wurden außerdem: „Das Heimatbuch für die baltische Jugend“, Teil I und II, „Die baltischen Jugendkalender“, „Führer durch die schöne und belehrende Literatur“ und eine Reihe von baltischen Schulbüchern, die im Studienraum zur Ansicht ausliegen.

Berichtet sei weiter, daß in jedem Sommer während der langen Ferien eine stattliche Anzahl baltischer Lehrer und Lehrerinnen an den verschiedenen Ferienkursen in Deutschland teilgenommen hat, und daß ebenso der Besuch reichsdeutscher Seminare (namentlich desjenigen von Prof. Gaudig in Leipzig) rege gepflegt worden ist. Im Lande selbst aber wurden in jenen Jahren gleichfalls Ferienkurse abgehalten, auf denen baltische und reichsdeutsche Gelehrte Vorlesungen hielten.

Dann kam der Weltkrieg und das arbeitsfrohe Leben fand ein jähes Ende. Alle deutschen Schulen wurden in rücksichtsloseſter und völlig gesetzwidriger Weise geschlossen. Mit einem Schlage wurden Hunderte von Lehrern brotlos,

Tausende von Eltern gerieten in die größten Schwierigkeiten und über 8000 deutsche Schulkinder wurden in ihrem Bildungsgange auf das schwerste geschädigt. Dieses geschah im Namen des Kampfes russischer Zivilisation gegen deutsche Barbarei!

Eine besondere Erwähnung verdient schließlich noch das *Dorpater Deutsche Lehrerinnenseminar*. Es wurde zur Zeit der stärksten Russifizierung 1892 in heimlicher Weise gegründet. Seit 1907 wurde aber die Anstalt obrigkeitlich geduldet. In diesem Seminar wurde insonderheit die auf das Studium der Psychologie gegründete Methodik sorgsam und fleißig betrieben. Um das Russische bei möglichst geringem Aufwande von Zeit und Kraft zu bewältigen, veranlaßte die energische Leiterin der Anstalt die Aufstellung einer slawischen Phonetik, und zwar durch einen deutschen (!) Professor der slawischen Sprachen an der Universität Dorpat. (Vgl. Studienraum.)

Neun Monate ist es jetzt her, daß die deutschen Truppen Riga von dem unerträglichen Joch befreiten, und vor mehr als einem Vierteljahr schlug auch die Erlösungsstunde für ganz Livland und Estland. Mit fester Hand hat die neue deutsche Verwaltung bereits dem Unwesen der Räuber- und Mordbrennerbande ein Ende gemacht. Allmählich vergißt das gequälte Livland Grauen und Schrecken der letzten Leidensjahre und langsam kehrt das Leben ins rechte alte Gleis zurück. Ordnung und Arbeit lösen Willkür, Vergewaltigung und sinnloses Zerstören ab. Möge auch der baltischen Schule bald völlige Genesung beschieden sein, neues Erstarken und frohes Aufblühen, damit sie der

Heimat wieder das werden kann, was sie ihr bisher immer gewiesen ist, in guten und in bösen Tagen: Trost und Halt.

Ist doch der Schule das Liebste und Kostbarste anvertraut, das wir überhaupt besitzen, hütet sie doch unser aller inbrünstiges Hoffen, unsere Jugend!

D. v. Schilling.
(Mitarbeiter von D. Pohrt.)

## Hochschullehrer deutscher Universitäten, hervorgegangen aus der Universität Dorpat.

Wie eng die Universität Dorpat seit ihrer Neubegründung (1802) geistig mit dem deutschen Mutterlande verknüpft gewesen ist, beweist die große Zahl der aus dieser entlegenen Pflanzstätte deutscher Wissenschaft hervorgegangenen Hochschullehrer, die an den innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen gelegenen deutschen Universitäten gewirkt haben. Aus der Zahl ehemaliger Jünger der alma mater Dorpatensis sind u. a. nachstehende Männer als Hochschullehrer an deutschen Universitäten tätig gewesen:

### Theologische Fakultät:

1. Bonwetsch, N., Göttingen.
2. Harnack, A., Leipzig, Gießen, Marburg und Berlin.
3. Harnack, Th., Erlangen und Dorpat.
4. Lezius, Fr., Greifswald und Königsberg.
5. Seeberg, A., Rostock und Kiel.
6. Seeberg, R., Erlangen und Berlin.
7. Walter, J., Göttingen.
8. Zoepffel, R., Straßburg.

### Philosophische Fakultät:

#### a) Geisteswissenschaften

1. Amelung, A., Freiburg i. Br.
2. Bienemann, Fr., Freiburg i. Br.

3. Bradke, P. v., Gießen.
4. Brückner, Ed., Bern und Wien.
5. Dehio, G., Königsberg und Straßburg.
6. Deubner, L., Königsberg.
7. Dragendorf, H., Berlin.
8. Erdmann, Joh. Ed., Halle.
9. Haller, J., Marburg, Gießen und Tübingen.
10. Herrmann, E. A., Jena und Marburg.
11. Höhlbaum, K., Gießen.
12. Holst, K. v., Straßburg und Freiburg i. Br.
13. Külpe, O., Bonn und München.
14. Ropp, G., Freiherr von der, Marburg.
15. Schiemann, Th., Berlin.
16. Schirren, K., Kiel.
17. Schmidt, R. G., Berlin und Heidelberg.
18. Schroeder, L. v., Innsbruck und Wien.
19. Seeck, O., Greifswald und Münster.
20. Seraphim, A., Königsberg.
21. Stern, E. v., Halle.
22. Walter, J., Königsberg.
23. Wulff, O., Berlin.

b) Naturwissenschaften und Mathematik

24. Baer, K. E. v., Königsberg.
25. Goethe, A., Rostock und Straßburg.
26. Oettingen, A. v., Leipzig.
27. Ostwald, W., Leipzig.
28. Rausch v. Traubenberg, Baron, Göttingen.
29. Richter, V., Breslau.
30. Schmidt, E., Breslau und Berlin.
31. Seebeck, Th. J., Berlin.

32. Seidlitz, G. v., Königsberg.
33. Struve, H., Berlin.
34. Tammann, G., Göttingen.

## Juristische Fakultät:

1. Bergbohm, Bonn.
2. Bulmerincq, A. v., Heidelberg.
3. Engelmann, J., Marburg.
4. Freitag v. Loringhoven, Breslau und Dorpat.
5. Miakowski, A., Basel, Breslau, Leipzig und Wien.
6. Mueller, O., Marburg.
7. Seeler, W. v., Berlin.
8. Sokolowski, P., Königsberg.
9. Stieda, W., Rostock und Leipzig.
10. Thun, A., Freiburg i. Br.

## Medizinische Fakultät:

1. Bergmann, E. v., Würzburg und Berlin.
2. Brückner, A., Berlin.
3. Buengner, O. v., Marburg.
4. Bunge, G. v., Basel.
5. Gaethgens, C., Rostock und Gießen.
6. Gulecke, M. v., Straßburg.
7. Limanowski, B., Zürich.
8. Schmiedeberg, O., Straßburg.
9. Schoeler, H., Berlin.
10. Stieda, L., Königsberg.
11. Stieda, A., Halle.
12. Strümpell, A., Leipzig, Erlangen, Wien, Breslau, Leipzig.

An sonstigen Hochschulen des Deutschen Reiches sind gleichfalls nicht wenige ehemalige Dorpater Studierender als Professoren tätig gewesen oder noch tätig, wie z. B. die Kunsthistoriker Dr. E. Dobbert an der Kunstakademie in Berlin und Dr. G. Treu an der Kunstakademie in Dresden, der Literarhistoriker Dr. Otto Harnack an der Technischen Hochschule in Darmstadt und Dr. Axel Harnack und Dr. R. Luther an der Technischen Hochschule in Dresden. —

Im Zusammenhang hiermit ist es von Interesse darauf hinzuweisen, wie viele Lehrstühle der Universität Dorpat von ihren eigenen Absolventen besetzt gewesen sind: Für die theologische Fakultät 18, für die juristische 12, für die medizinische 35, für die historisch-philologische 13 und für die physiko-mathematische 15, insgesamt 93 Dorpater Professoren. — Von diesen 93 sind ihrer Nationalität nach: 85 Professoren Deutsche, 4 Russen, 2 Esten und 2 Letten.

Als Professoren an den Universitäten des russischen Reichsinnern haben erheblich mehr als 100 ehemalige Dorpater akademische Jünger gewirkt. Der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, der höchsten Gelehrten-Körperschaft Rußlands, haben 18 ehemalige Dorpater Studierender — ausschließlich aus der älteren Periode der Universität, wo die nationalen Gegensätze minder ausgeprägt waren — als Akademiker angehört.

H. Semel.

## Das Landesvolksschulwesen der Letten.

Über den Bildungsstand des lettischen Volkes vor Ankunft der Deutschen im Baltikum (1158) gibt es keine genauen Nachrichten. Einige Daten weisen darauf hin, daß derselbe nicht ein ganz niedriger gewesen sein kann, denn die Letten waren ein ackerbautreibendes Volk, hatten ihre eigenen Burgen, eine reiche Mythologie und, wie es die neueren Forschungen für möglich erscheinen lassen, auch ihre eigenen Schriftzeichen. Mit der Ankunft der Deutschen wurden die weitere Entwicklung und die Leitung des geistigen Lebens der Letten von den Deutschen übernommen, welche letztere ihnen die Wege wiesen und die Richtung gaben. Bischof Albert begann das Bildungswerk bei den Letten damit, daß er einige schulpflichtige Jünglinge nach Deutschland zur Ausbildung schickte und im Jahre 1211 in Riga eine lateinische oder Domschule gründete, in der mutmaßlich auch einige lettische Kinder in geistlichen Dingen unterwiesen wurden. Bis zur Einführung der Reformation kann von einer eigentlichen Volksbildung nicht geredet werden. Die einzige geistige Nahrung des Volkes waren die Volkslieder, die Sagen und Erzählungen, das Rätsel und das „Pater noster". Nach Einführung der Reformation kamen einige Lichtstrahlen der Bildung, dank der Fürsorge vereinzelter Pastoren, in das Volk. Im Jahre 1530 übersetzte Nikolai Ramm die zehn Gebote und im Jahre 1535 Johann Eck das Loblied des Zacharias. Das erste Buch in lettischer Sprache — ein

Katechismus — erschien im Jahre 1585 vom katholischen Priester Petrus Kanisius.

Als Livland unter schwedische Herrschaft kam, war letztere bemüht, die Elementarbildung unter dem Volke nach Kräften zu begründen und zu fördern, welcher Umstand gelegentlich zu Reibungen zwischen der Regierung und den indigenen Machthabern führte, da die Bestrebungen der Regierung nicht immer als tunlich erachtet wurden und darum keine Unterstützung erfuhren. Um so mehr war die lutherische Pastorenschaft bemüht, das Licht der Aufklärung unter das Volk zu bringen, aus welchem Grunde sie mehr als einmal Konflikte zu bestehen hatte. In das Jahr 1630 resp. 1632 fällt die Gründung der Universität Dorpat, in der auf Befehl der schwedischen Regierung auch die lettische Sprache zu lehren sei.

An die Stelle der schwedischen Regierung trat im Jahre 1710 die russische, und damit wurde auch die Volksbildung, die schon einige Fortschritte gemacht hatte, auf anderthalb Jahrhunderte zu Grabe getragen. Während des großen nordischen Krieges, der ganz Livland verheerte, wurden sämtliche Schulen niedergebrannt, und wenn sich irgendwo ein Berufener fand, so mußte er in Riegen und Badstuben (Rauchbehältnissen) unterrichten, da an einen Wiederaufbau der Schulhäuser nicht gegangen wurde. Wieder mußte hier die Geistlichkeit fördernd und belebend eingreifen. Im Jahre 1735 treten die Herrnhuter auf, die auch ihrerseits bestrebt waren, die Volksbildung zu heben. Die Herrnhuter Frau General Halart eröffnete im Jahre 1736 in Wolmarshof eine „Bauernschule" und im Jahre darauf ein Lehrerseminar. Allein die Tätigkeit der Herrnhuter wurde bald unterbrochen.

Am 18. April 1765 erschien ein Regierungsukas über die Gründung von Schulen in Livland, aber er blieb unbeachtet. Ebenso blieb ohne greifbaren Erfolg ein Erlaß der Regierung vom Jahre 1804. Das Licht der Aufklärung blieb den Bauernmassen versagt, obgleich Generalsuperintendent Dr. Sonntag mit wiederholten Eingaben an die maßgebenden Stellen vorstellig wurde.

Im Jahre 1819 wird die Bauernverordnung für Livland allerhöchst bestätigt, deren §§ 516 und 517 die Ordnung über Gründung und Erhaltung von Schulen festsetzt. Jedoch im Laufe von 30 Jahren war die Zahl der Schulen wechselnd bald höher bald niedriger, und im Jahre 1849 gab es in Livland nur fünf Gemeindeschulen. Erst in den Jahren zwischen 1850—1860 besserten sich allmählich die Schulverhältnisse.

Eine erfreuliche Entwicklung des Schulwesens begann mit dem Jahre 1860 und in den darauf folgenden Jahren. Es ist die Zeit des erwachenden Volksbewußtseins und mit ihm die Zeit einer freien Entwicklung. Von nun an beginnen Kirche, Ritterschaft und Bauernschaft gemeinsam für die Volksbildung zu sorgen. Fast in allen Gemeinden erfolgt die Gründung von Volksschulen. In die Zeit zwischen 1860—1887 fallen auch die Keime zum Wachstum der besten Volkskräfte.

Im Jahre 1887 setzte die Russifizierung ein, die in den neunziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Mit einem Federstrich war eine blühende Volksschule, die unter vielen Schwierigkeiten ins Leben getreten war, an den Abgrund gebracht worden. Wenn auch eine solche Regierungspolitik unzählige Übelstände geschaffen hat, eins hat sie nicht vermocht, das einmal erwachte Volk in seinem

Drang nach Entwicklung und Bildung aufzuhalten. Trotz vieler Hemmungen und Hindernisse wuchsen im Volke geistige und materielle Werte in einem Maße, daß die russische Regierung in den Jahren 1910—1914 sich zur Anwendung neuer politischer Mittel veranlaßt sah. Das Land wurde durchweg mit kernrussischen Beamten überschwemmt. Und mit der Einführung des allgemeinen Schulnetzes sollten russische Lehrer ins Land gebracht werden. Welches auch immer die Resultate dieser Politik gewesen wären, eins hatte das lettische Volk nicht zu befürchten: die Konkurrenz, steht doch das lettische Volk in seiner Kultur höher als das russische.

Pastor A. Siehm.

# Abteilung V.

# Schöne Literatur und Presse.

## A. Literatur.

> Livland, du Denkmal unsäglicher Ausdauer, unvergänglicher Frömmigkeit, du Land des Leidens, der Drangsale und Gefahren — mein Vaterland, das du durch Schwert und Ruinen, Kriege und unendliche Gefahren unverletzt hervorgegangen, ja glänzender und größer erstanden bist!
>
> Nicolaus Specht, Oratio de Livonia. Wittenberg 1629.

Gustav Freytag hat die Eroberung Livlands die größte Tat des deutschen Volkes im 13. Jahrhundert genannt. Die Kunde von dem schnellen Erblühen deutschen Lebens am Gestade der Ostsee drang in alle Gauen. Sie fand einen Widerhall in den Gesängen der Dichter, die alte Sagen vom Nebelland an die neue Mark des Reiches knüpften (Kudrun, Rudolph von Ems, Wilhelm von Österreich). Man trug ein Bild der mauerumgürteten Stadt in das Schema der alten römischen Weltkarten ein. (Vergl. die Ebsdorfkarte in der Abt. Gesch.) Mit der deutschen Predigt, der deutschen Arbeit ist die deutsche Kunst in das Land gezogen. Schon im Winter 1205/1206 führte man

in Riga „ein ganz ordentlich Prophetenspiel“ auf, dessen Inhalt den Neubekehrten und Heiden durch Dolmetscher sorgfältig ausgelegt wurde. Eine Kampfszene der gewappneten Gideons machte freilich solch einen Eindruck, daß die Furcht der Menge, die auseinander zu stürmen begann, nur mit Mühe beschwichtigt werden konnte. (Eine Szene, die die Künstlerhand Maydells, eines Freundes von Ludwig Richter, vergegenwärtigt hat.) Als 1208 die mit den Deutschen verbündeten Letten auf dem Burgberge Beverin hart von den Esten bedrängt wurden, da stieg ein deutscher Priester, der Chronist Heinrich, des Angriffes der Esten nicht achtend, auf die Böschung der Burg und begann, während die andern kämpften, zu Gott flehend, auf einem Musikinstrumente zu spielen. Und die Barbaren hielten inne in dem Kampfe und fragten nach der Ursache solcher Freudigkeit. Die Vorstellung eines unbekannten, gewaltigen Schlachtenzaubers führte zu Verhandlungen und zum Abzuge. (Vgl. die Zeichnung von Th. Kraus.) Die älteste in Livland entstandene Kunstdichtung ist wohl das Lob- und Dankgebet nach der Eroberung, das der Priester Heinrich seiner Chronik, einem der bedeutendsten Geschichtswerke des 13. Jahrhunderts, vorangesetzt hat. Diese Verse beginnen in einer deutschen Nachdichtung:

Wille der Liebe war es, in Gnaden zu lohnen dem Lande,
Freude ist Gottes Ruhm, sie flutet über die Lande,
Licht, des Ewigen Gabe, erhebt sich über die Lande,
Daß im Glanze erstrahle das Reine und Wahre im Lande.

Das Vorhandensein einer selbständigen lateinischen Hymnendichtung wird durch das Rigaer Missale und Brevier nachgewiesen.

Man unterscheidet eine besondere Gruppe von mittelalterlichen Dichtungen, die unter dem Einflusse des deutschen Ordens entstanden sind. Um die Wende des 13. Jahrhunderts führte der große literarische Zug der Zeit auch im äußersten Norden deutscher Herrlichkeit zur Schöpfung einer Landeschronik in deutschen Reimen, wohlgeeignet, die Vergangenheit kennen zu lernen und zur Nachahmung der Vorfahren anzueifern. Zugleich ein historisches und ein im höchsten Grade politisches Interesse gewährt demnach diese livländische Reimchronik. (Ottokar Lorenz.) Der Heidelberger Kodex der Reimchronik enthält eine Reihe anderer Dichtungen. Eine zweite große Sammlung, die ein Johannes von Livland 1431 geschrieben hat, liegt in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Auf dem leeren Raum der letzten Seite ist eine Gestalt abgebildet, die das abgelegte Gewand aufhängt. Wohl ein launiges Selbstbildnis des Schreibers, der nach getaner Arbeit zur Ruhe geht. In Riga und Reval hat sich eine größere Reihe von Bruchstücken mittelalterlicher Dichtungen erhalten, von denen einzelnes in der Ausstellung ausgelegt ist. Im 14. Jahrhundert schrieb der Dorpater Lesemeister Stephanus sein deutsches Schachgedicht, dem das lateinische Werk des Jacobus de Cessolis zugrunde liegt. Es hat sich in einem mit Holzschnitten verzierten Wiegendrucke der Lübecker Stadtbibliothek erhalten. Das Leben eines der hervorragendsten deutschen Dichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, des Burchard Waldis, ist eng mit Riga verknüpft. Hier war er Mitglied des Franziskanerklosters gewesen, hier hatte er die stürmischen Tage durchlebt, in denen die Reformation die Oberhand gewann, hier am Rathausplatz, an der Ecke

der kl. Neustraße, hatte dann seine Zinngießerbude gestanden. 1527 am Mittwoch vor Fastnacht (Februar 27.) wurde sein Drama „Der verlorene Sohn" aufgeführt. Die mit packender Anschaulichkeit geschriebenen Fabeln seines Aesop gehen zum Teil noch in seine Rigaer Zeit zurück.

Aus dem Material L. Arbusows, eines der hervorragendsten Erforscher des baltischen Mittelalters, eines Deutschen, der aus altrussischem Geschlechte stammt, ist der Ausstellung eine wertvolle Zusammenstellung über die Wechselbeziehungen zwischen Alt-Livland und den deutschen Universitäten 1268—1565 zugegangen. In den ersten 25 Jahren des 16. Jahrhunderts lassen sich allein an der Universität Rostock 135 Balten nachweisen, in Greifswald 27, in Köln 11 usw. Ein völliger Wandel tritt unter dem Einfluß der Reformation ein. Von 1526—1530 sind bisher überhaupt nur drei Studierende an den deutschen Universitäten festzustellen gewesen, dann hebt sich die Zahl wieder, und zwar finden Wittenberg, Rostock, dann Königsberg den meisten Zuspruch.

Als Lehrende an deutschen Hochschulen kennt man in dem angeführten Zeitraum bisher vier Livländer, die Dorpatenser Martin Molenfeld und Franz Witte, und die Rigenser Johann Holste und Nikolaus Hoppenbuer.

Mit dem Russeneinfall von 1558 beginnt die Zeit des Unterganges der livländischen Selbständigkeit. Furchtbar haben Krieg, Hunger und Pest im Lande gewütet. Die Jahre bis zur Eroberung Rigas durch Gustav Adolf (1621) bilden eine tiefe Kluft, die das reiche Kulturleben der Kolonie von der Folgezeit trennt, in der sich das Land aus Schutt und Asche zu neuem Leben emporarbeiten

mußte, um während des Nordischen Krieges von neuem entsetzlicher Zerstörung anheimzufallen.

Aus den zahlreichen politischen Gedichten, die in der Zeit der beginnenden Russennot entstanden sind, sei hier nur erwähnt „Ein nye Ledt. Von dem Tyrannischen Vyende dem Muscowiter“ und „Ein gantz erbarmlike vnd elende Klage, des armen vnd hard gedrengeden Lyfflandes“.

Wenn man von dem geistigen Leben Rigas im 16. Jahrhundert spricht, wird man zwei Männer nicht unerwähnt lassen können, die ein bleibendes Verdienst im Kampf gegen die Hexenprozesse haben. Hermann Wilken, 1554—1561 Rektor der Rigaer Domschule, der unter dem Namen Augustin Lercheimer ein Buch „Christlich bedenken, und erinnerung von Zauberey“ herausgegeben hat, und der Syndikus Dr. Joh. Georg Godelmann, dessen vielgelesener Tractatus de Magis in Frankfurt 1591 erschienen ist.

Wenig berücksichtigt sind bisher die Humanistendichter, die in Livland gelebt haben. Unter dem Namen Augustinus Eucaedius ist 1564 ein Aulaeum Dunaidum erschienen. Basilius Plinius ist der Verfasser eines Lobgedichtes über die Stadt Riga (Leipzig 1595). Er besingt in schwungvollen Versen die Vorzüge seiner Vaterstadt, schildert das gesunde Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens, die Kirchen mit ihren hochragenden Türmen, das Rathaus und die anderen öffentlichen und privaten Gebäude, die reinlichen gepflasterten Straßen, das Schloß und den Stadtwall mit seinen 15 Toren und Türmen, der der Stadt Unbesiegbarkeit verbürgt, wie es vor kurzem (1572) der Moskowiter erfahren hat; ferner preist er den regen Verkehr auf den Straßen, die stete Zunahme der

Bevölkerung, die Anmut der Frauen und Jungfrauen, den mit allerlei Lebensmitteln versehenen Markt, das unvergleichliche heimische Bier, den ausgedehnten Handelsverkehr zu Wasser und zu Lande. Zu den Dichtern in lateinischer Sprache gehört auch Joachim Tydichius, der am Ende des 16. Jahrhunderts Hauptmann der Besatzung in Riga war.

Auf der Höhe der humanistischen Bildung seiner Zeit als Orator und Poet stand der Rigasche Stadtsyndikus David Hilchen, der 1588 den ersten Buchdrucker Nik. Mollin nach Riga berief. Reiches Material für die späteren Humanisten in Deutschland überhaupt bieten die Werke des hochbegabten Daniel Hermann aus Neydenburg, der am Hofe Maximilians II. in Wien tätig gewesen, dann in polnische Dienste getreten war und in Riga ein eigenes Heim und seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Die Gedichte dieser letzten Periode zeigen in tiefempfundener Weise die furchtbare Not des durch die Kriege zerrissenen Landes, des Dichters Suchen nach sittlicher Kraft in all jenem Wirrsal von Elend und Erschlaffung.

Ein Schützling des großen holsteinischen Mäzenaten Heinrich v. Rantzau war Solomon Frenzel v. Friedenthal gewesen, ein gekrönter Dichter, der zur Leitung der Rigaer Domschule berufen wurde. Unter seinen zahlreichen Dichtungen sind zwei im Namen Livlands an die sogenannte große polnische Kommission von 1599 gerichtet.

Der berühmte Arzt Johann Narsius, der schließlich im Auftrage der holländischen Kompagnie nach Ostindien gegangen ist, hat während seines Aufenthaltes in Livland 1625 eine lateinische Dichtung „Das von Gustav Adolf besiegte Riga“ veröffentlicht. Mehrere kleinere

lateinische Gedichte behandeln gleichfalls Ereignisse aus den Tagen des großen Königs, die Überbrückung der Düna usw. Zu den Freunden des Narsius zählt der Rigenser Rötger Hemsing, selbst ein namhafter Arzt und auch Dichter, der in Italien zum Kreise Galileis gehört hatte.

Um dieselbe Zeit (1623) hat einer der größten jüdischen Gelehrten, der Arzt und Philosoph Joseph Salomo del Medigo, in Livland geweilt und seinem Freunde Sesach ben Nathan über die Verhältnisse des Landes berichtet.

Das dichterische Schaffen des größten Lyrikers in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist auf das Engste mit seinem Aufenthalt in Reval verbunden. Die Holsteinische Gesandtschaft nach Moskau und nach Persien, über die Adam Olearius seine Reisebeschreibung herausgegeben hat, führte 1634 Paul Flemming in diese Stadt, wo die Schwestern Niehusen umgestaltend in sein Leben eingriffen. Nach der Rückkehr aus Persien, mit den Vorbereitungen beschäftigt, sich einen Hausstand in Reval zu gründen, wohin ihn der Rat als Stadtphysikus berufen hatte, ist er 1640 in Hamburg gestorben. Von dem Tolk der Persianischen Gesandtschaft Arpenbeck hat sich in Reval ein sehr bemerkenswertes Stammbuch erhalten. Auch Philipp Crusius war Holsteinischer Gesandter in Moskau und Persien gewesen und war dann als Assessor des Burggerichts in Reval in schwedische Dienste getreten. Mit der wichtigen Aufgabe betraut, den schwedisch-russischen Frieden zu erneuern, wurde er 1654 nach Moskau gesandt, wo man ihn zwei Jahre gefangen hielt. 1659 bis 1670 ist er königlicher Statthalter in Reval gewesen. In seinen Gedichten behandelt er die Blüte des reichen livländischen Gebietes, dessen „Überfluß viel fremde Länder

speist", die Verheerungen durch den Russenkrieg und seine Gefangenschaft. Um 1654 kam eine der merkwürdigsten Gestalten der deutschen Dichter- und Gelehrtenwelt des 17. Jahrhunderts nach Reval, der außerordentlich fruchtbare Lyriker und Romanschriftsteller, der erfolgreiche Sprachreiniger Philipp v. Zesen. Zesen hatte 1643 zu den schwedischen Würdenträgern in Holland Beziehungen gewonnen, so daß mehrere Glieder dieses Kreises der von ihm 1641 gestifteten Sprachgesellschaft, der „Deutsch gesinnten Genossenschaft" beigetreten waren, so Graf Heinrich von Thurn, Nikolaus Witte, der spätere Physikus seiner Vaterstadt Riga, u. a. Thurn nahm ihn, als er Gouverneur von Estland wurde, mit sich nach Reval. Der Schutz des einstigen Dichtergenossen kam ihm hier sehr zu statten; wird doch berichtet, „daß der leichtfertige Vogel, der Zesius, allhier sich bei seiner Exzellenz, dem Grafen von Thurn, aufhält und hat es schon mit Pasquillien so gemacht, daß er nicht darf bei einiger Gesellschaft kommen. Er hat allhier auf eines Ratsherrn Tochter, Kord Vegesack seiner Schwester Tochter, ein Pasquill gemacht und dieselbe so grob angegriffen, daß, wenn nicht der Graf ihm das Leben erbeten, würde der Rat von Reval einen andern Tanz mit ihm getanzelt und ihm den Kopf haben wegschlagen lassen." Als Student an der Universität Dorpat, dann als Hauslehrer eines Herrn v. Vietinghoff hat ein Mann in Livland gelebt, den seine Zeitgenossen seiner Satire wegen fast als einen Juvenal betrachtet haben, der im Ditmarschen geborene Joachim Rachel (1618—1669).

Dem Königsberger Dichterkreise, in dem Simon Dach wirkte, gehörte ein Rigaer Kind, der spätere Kurbrandenburgische Rat Rötger zum Berge an; zwei andere

namhafte Glieder dieses Kreises haben in unsern Landen geweilt, Robert Robertin ist Hauslehrer bei dem Amthauptmann Hermann v. Maydell zu Pilten in Kurland gewesen, sein Freund Andreas Adersbach Rat des Herzogs von Kurland. Zu den Mitgliedern der einflußreichen, fruchtbringenden Gesellschaft in Weimar haben mehrere Balten, drei Herren v. Drachenfels, Eberhard Manteuffel genannt Zoege u. a. gehört. Unter den livländischen Dichtern dieses Jahrhunderts tritt uns eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit entgegen, ein Mann, dessen Wirksamkeit für die Ausgestaltung der Landesverfassung tiefe Spuren in der Geschichte seiner Heimat zurückgelassen hat, Gustav v. Mengden (1627—1688). Er hat zwei Sammlungen geistlicher Gedichte, „Sonntagsgedanken“ und „David“, in Riga erscheinen lassen. Die Sammlungen enthalten auch die Noten zu 34 vom Dichter komponierten Chorälen. Sein Zeitgenosse ist der Vertreter der städtischen Interessen am schwedischen Hof, der gelehrte Rigaer Bürgermeister Melchior Fuchs, der Verfasser historischer und religiöser Schriften.

Zu den baltischen Dichtern des 17. Jahrhunderts gesellen sich zwei Frauen, die jugendliche, auch musikalisch hochbegabte Regina Gertrud Schwartz aus Dorpat, von der in der Ausstellung der Text einer musikalischen Aufführung zur Feier des Altranstädter Friedens ausliegt, und die religiöse Schwärmerin und Schriftstellerin Eva Margaretha Frölich, eine Schwester des späteren livländischen Gouverneurs, deren Treiben in Livland, Holland, und Schweden viele Gemüter in Bewegung gesetzt hat, ehe ihr unglückliches Leben in einem Stockholmer Gefängnis ein Ende fand. Ein Rigaer Gelehrter, zu dessen Werken

der Fachmann noch heute greift, war der Literarhistoriker Henning W i t t e (1634—1696), der 22 Universitäten besucht und hier Beziehungen zu den bedeutendsten Männern der Wissenschaft gewonnen hatte. Ein Kurländer war der Oberzeremonienmeister des ersten Königs von Preußen bei der Krönung im Jahre 1701, Johann v. B e s s e r (1654 bis 1729), der darauf eine gleich glänzende Stellung am Hofe August des Starken eingenommen hat.

Der Zeit nach vorausgreifend sei gleich hier ein Balte aus der nächsten Umgebung Friedrich des Großen erwähnt, Dietrich v. K e y s e r l i n g, geb. 1698 in Kurland, den der König zum Mitglied der Akademie ernannte, damit die Feinheit seiner Bildung alle Weltfremdheit und Pedanterie der Gelehrten überwinden helfe. Als der „Schwan von Mitau“ 1745 starb, hat der aufs tiefste erschütterte König den Manen seines Cesarion eine ergreifende Ode gewidmet, in der er klagt:

„Wie schattenhaft verwehten doch die Tage,
Da wir, was uns erfreut, was uns betrübt,
Wie Brüder teilten; da in gleichem Schlage
Dein Herz und meines schlug.“

Der Nordische Krieg (1700—1721) hatte Jahrzehnte der Entbehrung im Gefolge gehabt. Riga war 1710 erobert worden, und noch im Oktober 1739 schrieb die Kaiserin Anna dem Vizegouverneur General Ludolf August v. Bismarck vor, Maßregeln zu ergreifen in Betreff der „ruinierten und ohne Reparation gelassenen Häuser“. Nur allmählich zeigen sich in der Stadt Spuren wiedererwachenden geistigen Lebens. Aus einem Kreise wissenschaftlich reger Freunde tritt namentlich Johann Bernhard

Fischer hervor. Er war der Sohn eines rigaer Garnisonsarztes, war nach Studien auf deutschen und holländischen Universitäten, nach Reisen in Frankreich und England 1734 von der Kaiserin Anna nach Petersburg berufen worden, wo er der Organisator des gesamten Medizinal- und Sanitätswesens Rußlands wurde. Der Archiater ist einer der ersten in jener großen Reihe baltischer Männer, die an leitender Stelle für die Kulturarbeit des weiten Reiches gewirkt haben. Fischer ist am Hof warm für die Interessen seiner Heimatstadt eingetreten, „er findet, wie sein Freund, der Ratsherr Caspari rühmt, allemal Gelegenheit, dieses und jenes Nutzbare der Stadt halber zu insinuiren, wornach ein Anderer viele Monat laufen muß". Als sich die Kaiserin Elisabeth auf den Thron schwang, verließ Fischer den Schauplatz eigensüchtiger Ränke, um sich an der ödesten Stelle der Umgebung Rigas, in den Sandbergen ein Höfchen einzurichten, in dem er sich, von seinen Mitbürgern als Autorität ersten Ranges verehrt, ganz seinen naturwissenschaftlichen, medizinischen, historischen und ökonomischen Studien hingab; er übersetzte und bearbeitete unter anderem Reaumurs großes Werk über die Bienen. Fischer hat die Freuden in seinem Tuskulum, die Weise des Brockes nachahmend, in Alexandrinern besungen „Montan von Hinterbergens Sommer und Winterlust". Zu seinen intimen Freunden hat der Konrektor am Lyceum, Johann Gottfried Arndt, gehört, der erste wissenschaftliche Bearbeiter der livländischen Geschichte, an dessen Bestrebungen der Gelehrte, Ratsherr Peter von Schievelbein und Johann Christoph Schwartz warmen Anteil nahmen; „die Liebe zu den schönen Wissenschaften", konnte Arndt 1754 sagen, „ist auch in Livland bei

unsern Tagen viel allgemeiner geworden als ehemals. Diese schimmernde Morgenröte scheint der Vorbote eines stärkeren Lichtes zu sein, das vielleicht noch unsere Zeiten bescheinen wird". Arndts Worte sind Wahrheit geworden, leitet uns doch dieser Kreis unmittelbar hinüber zu einem anderen, bedeutsameren, in dessen Mittelpunkt Johann Gottfried Herder gestanden hat.

Über die Rigaer Zeit Herders weht es wie ein Frühlingshauch erstehenden Lebens, in drängender Fülle sprossen die Keime, deren Entfaltung ihn zu einem der größten Lehrmeister des deutschen Volkes gemacht hat. Herder wußte seelisches Leben in den Kunstwerken aller Zeiten und Zonen zu erfassen und das Streben hinzulenken auf eine Gesamtentwicklung der Menschheit zu freiem, edlen, beglückenden Schaffen.

Seine Berufung gehört zu den großen Verdiensten, die Rektor Johann Gotthelf Lindner um das geistige Leben in Riga hat. Herder trat in einen Kreis wohlwollender, feinsinniger Menschen, die ihn gefördert haben, die er — und das hat er immer gebraucht — fördern konnte. Tiefer, reicher erschloß sich ihm hier das Leben in den Beziehungen zu einer groß angelegten, geistvollen Frau. Es ist oft behandelt worden, welchen nachhaltigen Eindruck der Bürgersinn der alten Stadt, des zweiten „Genf", auf die politischen Anschauungen Herders gemacht hat. Es ist wohl auch daran zu erinnern, welche Bedeutung das musikfreudige Riga, in dem in jenen Tagen die Bachschüler Müthel und Zimmermann wirkten, auf die Entwicklung seines feinen musikalischen Sinnes gehabt hat. Sein Gönner ist der Ratsherr und spätere Bürgermeister Johann Christoph Schwartz gewesen (1722—1804), ein Mann, der

in der Geschichte seiner Vaterstadt unvergessen bleiben wird. Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Kreises gehörte der liebenswürdige, vornehm denkende Förderer aller Talente, der Ratsarchivar und spätere Ratsherr Johann Christoph Berens (1729—1792), ein Freund Hamanns und Kants, der Verfasser des Buches „Bonhomien, geschrieben bey Eröfnung der neuerbauten Stadtbibliothek“. Unter seinen zahlreichen Brüdern sind Herder nahegetreten der durch seine Armenfürsorge ausgezeichnete Karl Berens, sowie sein Reisegenosse nach Nantes Gustav, vor allem aber Georg, dessen hingebende, lautere Persönlichkeit er besonders ins Herz geschlossen hatte. Der Vermählungsfeier einer Bruderstochter der Genannten mit dem Notarius publicus Adam Heinrich Schwartz am 11. November 1768 widmete Herder eine Reihe von Gedichten. Einer der treuesten Freunde ist ihm der selbstlose Johann Friedrich Hartknoch (1740—1789), der Verleger Kants und Hamanns gewesen, der 1765 in Riga einen Buchhandel eröffnete und bald darauf sich hierher eine harmlose, fröhliche Mitauerin als Lebensgefährtin holte. Besonders reiche Stunden haben Herder und Hartknoch verlebt, als ihr gemeinsamer Freund Johann Georg H a m a n n „der Magus des Nordens“ im Anfang des Jahres 1766 zu einem Besuch aus Mitau nach Riga, das ihm aus seinem früheren Aufenthalte wohl bekannt war, herüber kam. Zweimal hat Herder von Riga aus den anregenden, tiefblickenden älteren Freund in Mitau aufgesucht. Ein Haus, in dem Herder fast täglich, wie bei Hartknochs, aus- und einging, war das gastfreie Heim des Kaufmanns Nikolaus Busch († 1771), zu dessen Frau Amalie Reinholdine geb. Tesch (1733—1792) sich eines jener platonischen Verhältnisse entwickelte, wie

sie unsere klassische Literaturperiode mehrfach kennt. „Zwei runde Jahre, erzählt er, bin ich in ihrem Hause vor Mittage, Mittage, wo ich täglich speiste, nach Mittage und Abend bis in die Nacht gewesen — so haben wir täglich als Freunde gelebt, deren es nicht viele in der Welt, und in Riga wohl außer uns, gar nicht gab. Da waren wir täglich zusammen, um zu plaudern, und zu lesen, und uns zu zanken, und uns zu trösten, und zu tändeln, uns zu liebkosen und — nichts mehr! Ein Gedanke weiter hätte unsere Freundschaft beleidigt. Selten bin ich zu einer Predigt gefahren, wo sie mich nicht im Wagen begleitete.“ Ein verständnisvoller Freund ist ihm auch Woldemar Dietrich von Budberg gewesen (1740—1784), ein Schüler Hamanns und Lindners, „ein Mann von Geist und Geschmack“, ganz Gefühl für die Schönheiten der Natur, nicht nur ein Liebhaber und Kenner der Dichtkunst und Malerei, sondern auch selbst ein guter Maler und Dichter. Er lebte mit seiner in der ersten Jugendblüte stehenden Gattin auf seinem mit allen Gartenkünsten gepflegten Gute Strasdenhof am Jägelsee bei Riga. Herder selbst nennt sich einen Freund seiner schönsten Jugend,

„der, wenn er mit Dir dachte, scherzte, las,
im Arm der Musen gern die Welt vergaß,
und noch Dir Deine Zeit und Deine Jugendfreuden
und Deine Muse selbst — fast mag beneiden.“

Ihm verdankt Herder wohl auch das lebhafte Interesse, das Budbergs Schwiegervater, der Geheime Regierungsrat Johann Christoph Baron Campenhausen (1714—1785) für Herders weiteres Verbleiben in Riga bekundet hat.

Bereits der Weimarer Zeit (1781, April 15.) gehören

die Verse an, die sich im Stammbuch eines Rigensers, des Studenten J. G. Gericke finden:

„Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmerung aufgegangen;
Mein Geist bereitet sich zu lichteren Tagen vor
und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet."

In dem Schatze von Zeichnungen, den der unermüdliche Sammler und Forscher Konrektor Brotze (seit 1768 in Riga) hinterlassen hat, finden sich eine große Reihe von Bildern, die uns den Schauplatz des Lebens Herders und der Freunde, mit denen er namentlich im Sommer 1765, „dem genußreichsten seines Lebens" umherschwärmte, vergegenwärtigen. Da ist zunächst die malerische Häusergruppe beim alten Zisterzienserinnenkloster, auf dessen Grunde Herders Wohnung lag, dann die Kirche von Bickern, zu deren Einweihung Herder eine Kantate dichtete, die der spätere Bürgermeister von Riga, Daniel Boetefeuer in Musik setzte und am 1. Oktober 1766 dirigierte, ein Stadtereignis, zu dem alles, was sang und spielte aufgeboten war. Bickern liegt in dem Gebiet der großen, untereinander in Verbindung stehenden Seen, das sich nordöstlich von Riga hinzieht. Nur wenige Kilometer voneinander entfernt befanden sich hier Landgüter und Höfchen von Freunden Herders, Frankenhof, dann umkränzt von See und Wald und Auen Gravenheide, wo der Fremdling „zum ersten Livlands Landesfreuden im Zirkel lieber Freunde fand", Strasdenhof, das der Besitzer von Budberg selbst wiederholt gemalt hat.

Das Berenssche Höfchen lag auf dem linken Düna-
ufer, es ist das heutige Schwartzenhof mit seinem bereits
im 18. Jahrhundert nach Hamann und Herder benannten
Philosophengang.

Auf dem flachen Lande gewann seit den 60er Jahren
die Aufklärungsbewegung in einigen Pfarrern außer-
ordentlich tüchtige Vertreter. August Wilhelm Hupel
(1737—1819) in Oberpahlen ist wohl der beste Kenner
des Landes in jenem Jahrhundert gewesen. Die von ihm
herausgegebenen Nordischen Miscellaneen bildeten einen
Sprechsaal aller vorwärts strebenden Kräfte, über die
baltischen Verhältnisse in alter und neuer Zeit. Etwas
jünger als er ist Heinrich Johann von Jannau (1752
bis 1821, dessen Buch „Sitten und Zeit, ein Memorial an
Lief- und Esthlands Väter", Riga (1781), für den Ge-
schichtsforscher eines der interessantesten ist, das hier je
geschrieben wurde. Gustav Bergmann (1749—1814),
erst in Salisburg, dann in Rujen, besaß eine eigene Hand-
druckerei, von der 167 Drucke bekannt sind.

In der Zeit, in der Herder für die Gelehrten-Bei-
träge zu den Rigaer Anzeigen schrieb, hatte in ihnen auch
ein Jüngling seine Erstlingsarbeiten drucken lassen, dem
Herder ein verständnis- und liebevoller Freund geworden
ist, Jakob Michael Reinhold Lenz (1751—1792), den
die Gabe, mit wenigen Strichen volle Anschaulichkeit zu
bieten, zu dem bedeutendsten dramatischen Dichter Liv-
lands gemacht hat. In das Jahr 1774 fällt sein Freund-
schaftsbund mit Goethe in Straßburg, jene guten Stunden
gemeinsamer Freuden und Leiden „in zwei tollen Dichter-
herzen". 1779 ist er in die Heimat zurückgekehrt, ein
kranker scheuer Mensch, aufgezehrt, wie er selbst sagt, ehe

er angefangen hatte zu leben, der noch über ein Jahrzehnt weiter durch die Welt tastete. Auch der Name eines zweiten Hauptvertreters jener Periode in Deutschland ist auf das engste mit Livland verbunden, Friedrich Maximilian von Klinger (geb. in Frankfurt a. M. 1752, gest. in Dorpat 1831). Er war der erste Kurator der Universität Dorpat 1803—1817. Lenz und Klinger, beides Menschen im höheren Sinne des Wortes, die leidend und wirkend sich eins fühlen mit der Gesamtheit, Männer, für die die Worte Freiheit und Recht noch den alten vollen Wert eines Schlachtrufes haben, der eine — ein edler Geist, der im Ringen mit sich und der Welt erliegt; der andere — ein Einsamer, der sich Bahn schafft hinaus über das Getriebe der Wechsler und Krämer, Streber und Schranzen. Goethe sagt in einer Charakteristik seines Freundes, Lenz sei wie ein Meteor über den Himmel der deutschen Literatur gezogen. An Klinger, dessen Drama „Sturm und Drang" einer Periode der deutschen Literatur den Namen gegeben hat, sind die Verse gerichtet:

„Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschiedene Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben, —
Drum auf frohes Wiedersehn!"

Bei der Nachricht von seinem Tode soll Goethe geäußert haben: „Das war ein treuer, fester, derber Kerl, wie keiner." Aus den Lenzhandschriften der Rigaer Stadtbibliothek ist der Entwurf eines Schreibens an Goethe 1776 in der Ausstellung ausgelegt. „Als ich den Antikensaal in Mannheim sah, Bruder Goethe, so durchbebte, durchdrang, überfiel mich dein Geist, der Geist alles deines

Tuns und aller deiner Schöpfungen mit einem Entzücken, dem sich nichts vergleichen läßt" usw. —, ferner ein Abschiedsschreiben an Friederike Brion (Friederike von Sessenheim) (Petersburg 1780, März 27.) „Ich habe eine Mutter verloren — ich habe mehr verloren —, Gegenstände genug, die mir das Grab anfangen könnten lieb zu machen, wenn nicht noch Personen auf dieser Oberwelt wären, an deren Glück ich anwesend oder abwesend teilnehmen könnte".

Von den Klingerhandschriften der Rigaer Stadtbibliothek liegt ein Schreiben aus, das nach der Ernennung zum Kurator (1803, Feb. 10.) aus Petersburg an den livländischen Generalsuperintendenten Sonntag nach Riga gerichtet ist. Klinger bittet, bevor er die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht in den vier protestantischen Gouvernements übernimmt, ihn über das Schulwesen Livlands und Estlands zu belehren. „So schreibt der deutsche Mann dem Deutschen und ich denke wir verstehen uns".

Früh und tiefgehend ist der Einfluß gewesen, den Schiller auf das baltische Land ausgeübt hat. Unter seinen Jenaer Kollegen befanden sich zwei Balten, der Chemiker Alexander Nik. von Scherer und der berühmte Anatom Justus Christian Loder, dessen glänzendes Haus ein Sammelpunkt der Geistesgrößen unserer klassischen Zeit gewesen ist. Die Zahl der Livländer, die in der Schillerzeit in Jena studierten, ist sehr groß gewesen. Bekannt ist die große Sezession der Studenten unter der weißen Fahne der Liv- und Kurländer im Jahre 1792, in den Tagen, da Ulrich, wie ein alter Bericht sagt, Landpfleger war und ein zweiter Moses, Dahl aus dem Volke der Liven, die gute Sache von den Hohenpriestern und den Kriegsknechten

mit männiglichem Mute geführt hat. Mitten in das studentische Treiben versetzt uns ein Schreiben, das von Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim, jener seltenen Frau, unter deren Eindruck Schiller die Frauengestalten des Don Karlos geschaffen hat, an den Livländer Johannes Pohrt (gest. zu Trikaten in Livland 1834) gerichtet ist. Sie schreibt sehr „in Eul": „Schiller soll bey einem Tumult, der kürzlich in Jena gewesen, sehr beunruhigt worden sein — man habe ihm die Fenster eingeworfen und dergleichen mehr. Ist es so? — Und wodurch ist es entstanden?!" Es lag kein Grund zu besorgender Erregung vor. Aus Unkenntnis des Jenaer Komments sollen die Hausgenossen Schillers bei einer dem Prorektor Ulrich zugedachten Katzenmusik die Lichter nicht ausgelöscht und infolgedessen allerdings einige Scheiben Schaden genommen haben, ein Versehen, um dessenwillen der Überlieferung nach die Studenten tags darauf den beliebten Professor um Entschuldigung gebeten hätten. Zu den Kostbarkeiten der Rigaer Stadtbibliothek gehört die Handschrift der Prosabearbeitung des Don Karlos mit eigenhändigen Verbesserungen des Dichters, der auch das Personenverzeichnis selbst hinzugefügt hat. Es ist der einzige erhaltene Text, der zum ersten Mal 1910 in der Hesseschen Schillerausgabe abgedruckt worden ist. Schiller verkaufte die Handschrift und das Aufführungsrecht dem Rigaer Theaterdirektor Koch für 100 Taler. Als die erste Don Karlos-Aufführung am 9. November 1788 in Riga stattfand, war auf dem Theaterzettel besonders bemerkt: „Da wir dieses Meisterstück nicht anders als mit Aufwendung beträchtlicher Kosten haben erhalten können, so wird das hochgeehrte Publikum den erhöhten Preis bey jedesmaliger Aufführ-

rung zu erlegen sich gütigst gefallen lassen. Die Person zahlt in den Logen des ersten Ranges 30 Mark. Auf dem Parquet und in den Parterre-Logen 20 Mark. Auf dem Parterre und der Galerie 15 Mark" (gleich 90 Kopeken). Zu Schillers vertrautesten Freunden haben zwei Balten gehört, Gustav Behaghel von Adlerskron und der ihn schwärmerisch verehrende Dichter und Maler Karl Gotthard Graß, dessen Gedichte in der Thalia Aufnahme gefunden haben. „Ein herzlich attachiertes Wesen, wo es ihm wohl ist, sein Äußerliches verrät in jedem Betracht das Genie", schreibt Schiller schon 1791. Das Gedicht „Erinnerungen an die Schweiz" enthält in der Niederschrift des Dichters die folgenden Strophen:

„O Menschheit, Menschheit, nie empfand
ich höher, stolzer deine Würde
als in der Freiheit goldnem Land.
Und dich, mein armes Vaterland,
dich drückt noch harter Knechtschafts Bürde!
Wird je für dich mit starker Hand
ein Tell sich aus der Nacht erheben?
Zerbrechen deine Kerkerwand
Und dir die Menschheit wiedergeben?"

Das älteste Schillerdenkmal der Welt befindet sich, soweit es bisher bekannt ist, in den baltischen Provinzen, und zwar auf der Insel Pucht bei dem Schloß Werder in Estland. Es ist 1813 von Frau Wilhelmine von Helwig errichtet worden. Auf der Vorderseite stehen die Worte:

Die Dichtkunst reicht Dir ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit Dir den ewigen Sternen zu,

Mit einer Glorie hat sie Dich umgeben,

Du schufst fürs Herz, Du wirst unsterblich leben.

Auf der Rückseite ist zu lesen:

Dem Andenken Friedrich v. Schillers

Teutschlands erhabenem Dichter und Liebling der Musen gewidmet 1813.

Neben Jena waren Göttingen und Königsberg die am meisten von Balten besuchten Universitäten. Der große Königsberger Philosoph hat sich in manches baltische Stammbuch einzeichnen müssen. Die Rigasche Stadtbibliothek besitzt sorgfältige Nachschriften Kantscher Vorlesungen, sie sind zur Zeit der königlichen Akademie der Wissenschaften zur Benutzung für die große Kant-Ausgabe übergeben. Dem Königsberger Hippel verdanken wir den berühmten in Kurland spielenden Roman „Lebensläufe", den Alexander von Oettingen neu bearbeitet hat.

Führte das Universitätsstudium Liv-, Est- und Kurländer in stattlicher Anzahl hinaus, so zog andererseits die Notwendigkeit einer Vorbereitung für dasselbe eine beträchtliche Schar deutscher Gelehrter ins Land, auf die Gutshöfe und Pastorate. Diese Hauslehrer, die sogenannten Hofmeister, von denen viele später eine Lebensstellung und ein eigenes Heim fanden, kommen für die Entwicklung der geistigen Geschichte sehr in Betracht. Wiederholt hat sich auch die darstellende Literatur mit ihnen beschäftigt, erinnert sei, ganz abgesehen von dem Hofmeister des Lenzschen Dramas, an die prächtige Gestalt des Bunker und seine Liebe zu einem kurländischen Fräulein in Hauffs Novelle: „Die letzten Ritter von Marienburg".

Wenn man von den Beziehungen der Balten zu den Vertretern der deutschen klassischen Literatur spricht, wird man zwei Frauen nicht unerwähnt lassen können, die ihre Heimat in Kurland hatten, jenem lieben Fleck der Erde, wo, nach den Worten Theodor Körners, für das Edle noch die Herzen glühn, Elisa von der Recke und ihre Schwester, die Herzogin Dorothea von Kurland.

Abseits der Großen von Weimar oder im Gegensatz zu ihnen stehen August von Kotzebue (1761—1819) und Garlieb Merkel. Der vielschreibende, den lauten Markt unterhaltende Kotzebue war seit 1785 Präsident des Gouvernementsmagistrates in Estland, wo er ein Landgut besaß. Die Ausgestaltung eines Theaters in Reval ist wesentlich sein Verdienst. Als Kotzebue, besoldet von der russischen Regierung, in seinem literarischen Wochenblatt die Ideale der deutschen Burschenschaft angriff, richtete sich gegen ihn der ganze Haß der Unbedingten, und er fiel unter dem Dolche des überspannten Studenten Sand, der unter dem Namen Heinrichs aus Mitau Zugang zu ihm gefunden hatte. Drei aus jener Zeit stammende kleine Ölgemälde, die auf der Ausstellung vorhanden sind, bezeichnen die Stimmung, mit der Sands Tat vielfach aufgenommen wurde, eine Tat, die einen sehr gelegenen Vorwand für die berüchtigten rückschrittlichen Karlsbader Beschlüsse von 1820 bot. Von den Handschriften Kotzebues liegt ein Brief an den livländischen Generalgouverneur Marquis Paulucci in Riga aus dem Jahre 1813 aus, mit der Versicherung, er würde sich außerordentlich glücklich fühlen, wenn ihn Exzellenz als Geschichtsschreiber „zur Tuba seines Ruhmes machen würde“. Garlieb Merkel ist als Sohn eines deutschen Pastors zu Loddiger in Livland geboren und nach

einer umfassenden publizistischen Tätigkeit 1850 gestorben. Merkels Buch über die Letten hat die Ansichten der deutschen Kreise zur Geltung gebracht, die auf eine Verbesserung der Bauerverhältnisse hinarbeiteten, eine wirkungsvolle Streitschrift, die Leidenschaften erregen sollte, die man bis in die neueste Zeit vielfach mit einer zuverlässigen historischen Darstellung verwechselt hat. Bei dem Mangel des Quellenmaterials, jeglicher historischer Methode und dem vollen Unverständnis, das Merkel als echtes Kind der Aufklärung allem, was Mittelalter heißt, entgegenbrachte, war eine solche von ihm überhaupt nicht zu erwarten. Hervorragend ist ferner sein Kampf für die deutsche Sache gegen Napoleon und die französische Fremdherrschaft gewesen.

Bei dem unleugbar großen Verdienst, das Merkel als Publizist gehabt hat, mag man ihm alles Unzulängliche seiner Kritiken über Schiller und Goethe und seine eigenen dichterischen Arbeiten nachsehen. In einem launigen Schattenspiel „die Prinzessin mit dem Schweinerüssel" hat der hochbegabte Karl Petersen, dessen Dichtungen einen Livländer noch heute in die Stimmung burschikosen Humors und gemütlichen Lebensgenusses versetzen, Merkel und Kotzebue und manchen anderen mit kräftigen Pritschenhieben bedacht. (Petersens Originalsilhouetten zu diesem satirischen Märchenspiel sind von Künstlerhand für die Ausstellung zu einigen Szenen vereinigt worden.)

Wohl das einflußreichste Schriftstück, das in Riga entstanden ist, gehört in das Gebiet der Politik. 1807 hat Hardenberg, der mit dem Freiherrn von Altenstein und Barthold Niebuhr hier weilte, die berühmte Denkschrift „über die Reorganisation des preußischen Staates" verfaßt. Dasselbe Jahr führte den geistvollen Dietrich von

Bülow, einen Bruder des Feldmarschalls, unter den schwierigsten Verhältnissen in diese Stadt. Seine Kritik des Feldzuges 1805 hatte zu seiner Auslieferung an Rußland geführt, am 16. August ist der „Kepler der modernen Kriegswissenschaft“ in der Rigaer Zitadelle den Leiden der Gefangenschaft erlegen. Ernst von Raupach, der zwei Jahrzehnte hindurch unumschränkten Einfluß auf das Berliner Hoftheater und das deutsche Bühnenwesen überhaupt ausgeübt hat, unterhielt in der Zeit seiner Petersburger Professur (1816—1823) mannigfache Beziehungen zu den Baltischen Provinzen, war er doch Mitglied der Gesellschaft für Literatur und Kunst und trug sich mit der Absicht, einen Stoff aus der baltischen Geschichte dramatisch zu behandeln. Es läßt sich die Reihe bekannter deutscher Schriftsteller, die seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts längere oder kürzere Zeit im Baltenlande gelebt haben, noch lange weiterführen: Siegfried August Mahlmann, Michael Cosmeli, Christian August Fischer, Johann Gottfried Seume, Friedrich Franz Kosegarten usw. bis auf Georg Ebers und Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Einen besonders nachhaltigen Einfluß hat der liebenswürdige Dichter Karl von Holtei geübt, der 1837—1839 die Rigaer Bühne leitete. Der Tod seiner als Künstlerin wie als Persönlichkeit allgemein verehrten Gattin Julie, geb. Holzbecher, einer Schülerin Schleiermachers, machte ihm den Aufenthalt in Riga so schwer, daß er seine Beziehungen löste. Bei der Bestattung der Julie von Holtei hat Richard Wagner, der damals Dirigent der Rigaer Oper war, ein eigenes Grablied zur Aufführung gebracht, zu dem der Schriftsteller und Kritiker Harald von Brackel den Text geliefert hatte.

Wohl der bedeutendste einheimische Lyriker im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ist Kasimir Ulrich Boehlendorff, der Freund Herbarts, dem Hölderlin einst zugerufen hatte: „Wir haben ein Schicksal“. Im Jahre 1803 in die Heimat zurückgekehrt, wurde der mit seinem Wanderstabe und einem Bündel Bücher von Gut zu Gut pilgernde Sonderling eine landbekannte Persönlichkeit; seinem Leben hat 1825 ein Schuß von eigener Hand ein Ende gemacht. Zu der Schar der Schillerepigonen gehören Ulrich von Schlippenbach, Reinhold Johann Ludwig von Samson-Himmelstjerna, der auch vortreffliche Übersetzungen aus Shakespeares Werken geliefert hat und August Heinrich von Weyrauch.

In die Reaktionszeit, die auf die Freiheitskriege folgte, lassen sich zwei Balten als sehr bedeutende politische Schriftsteller in Deutschland nennen. Friedrich Ludwig Lindner, der 1820 auf Veranlassung des Königs Wilhelm von Württemberg das vielgenannte, für die Triasidee eintretende Buch, „Manuskript aus Süddeutschland“, verfaßte, und Karl Gustav Jochmann aus Pernau, dessen gesammelte Schriften von Heinrich Zschokke herausgegeben worden sind. Jochmann hat in seinem Testament bestimmt, daß sein Herz in einem einfachen Porzellangefäß aus Deutschland nach Riga seinem geliebten Freunde Konrad Heinrich von Sengbusch geschickt werde, „der demselben wohl aus alter Freundschaft für mich ein Plätzchen in seinem Garten gönnen wird“. (Cor Jochmanni, heute im inneren Hofe des Domes.)

Die Wellenkreise des deutschen geistigen Lebens in dem Zeitalter der Klassiker und der Romantiker sind unge-

brochen über unser Land gezogen. Die Begeisterung der Befreiungskriege, die Freiheitsschwärmerei der Philhellenen ist auch in dem Schrifttum Livlands zum Ausdruck gekommen. Anders verhält es sich mit den literarischen Strömungen, die die politisch bewegten 30er und 40er Jahre hervorriefen. Livland trat in dem dritten Jahrzehnt unter das Zeichen der Russifizierung; ein Glaube, eine Sprache, ein Recht sollten im Reiche Nikolais alleinherrschend sein. Es war der Beginn jener Zeit, in der es heißen konnte, die Balten haben die Hälfte ihres Lebens darauf zu verwenden, daß sie nichts Sträfliches tun, und die andere Hälfte darauf, nachzuweisen, daß sie nichts Sträfliches getan haben. Die Abwehr der Angriffe führte zu einer Vertiefung des Lebens. Die Sorge um das deutsche Baltentum ließ, je mehr sie die Kräfte in Anspruch nahm, desto bewußter die Liebe zur Heimat hervortreten. Die Schranken, die einer greifbaren Ausgestaltung des öffentlichen Lebens immer wieder gezogen wurden, drängten zum Streben, der Dinge geistig Herr zu werden, sie historisch zu erfassen. Eben jene Tage haben der Bildung der höher Entwickelten jene philosophisch-ästhetische und historische Richtung gegeben, unter deren Einwirkung die heutige ältere Generation noch gestanden hat. Daß die Sehnsucht der Achtundvierziger nach Freiheit und Einheit auch in dem Gefühlsleben der Deutschen eine Rolle gespielt hat, trotz aller Bewachung der Grenzen vor Einwirkungen des „faulen Westens", tritt am deutlichsten in dem Beispiel der Baronin Mary Bruiningk geb. Fürstin Lieven hervor. Sie hatte während eines Kuraufenthaltes in Deutschland Beziehungen zu den Trägern der deutsch-nationalen Idee gewonnen und Geldmittel gespendet, mit denen Karl Schurz

1850 die tollkühne Flucht des Dichters Gottfried Kinkel aus dem Spandauer Gefängnis bewerkstelligte. Eine Haussuchung, die das Bekanntwerden dieses Umstandes auf Antrag der russischen Gesandtschaft zur Folge hatte, ließ es der Familie Bruiningk geboten erscheinen, aus Hamburg nach London überzusiedeln, wo die schwärmerische Missionärin der Freiheit 1851 und 1852 die „gute Fee der deutschen Emigranten" geworden ist. Ein Album, in dem der Maler Schmolzé in froher Künstlerlaune die Gäste des Bruiningkschen Salons behandelt hat, darf auf allgemeines Interesse Anspruch machen. Zu jenem Londoner Kreise haben Gottfried und Johanna Kinkel, Karl Schurz, Ferdinand Freiligrath, Adolf Strodtmann, Lothar Bucher usw. gehört. In Dorpat wurden zwei Professoren, die mit der Baronin Bruiningk einige harmlose Briefe gewechselt hatten, gefänglich eingezogen. Osenbrüggen wurde als Ausländer verwiesen, Viktor H e h n nach längerer schwerer Haft nach Tula verschickt, von wo er sich erst in der Zeit Alexanders II. entfernen durfte. Jener fünfjährige Aufenthalt unter einer fremden Rasse dürfte den Sinn für ethnographische Probleme belebt, seinen Blick für völkerpsychologische Beobachtungen geschärft haben, so daß der Verfasser der „Kulturpflanzen und Haustiere" in der Tat seinen Weltruf durch die Tulaer Leidenstage erkauft haben könnte. Die Lehre von der Vernünftigkeit des Wirklichen lenkte auf die Bedeutung und den Reichtum des Einzelnen hin. Auch bei uns ist der wachsende Wirklichkeitssinn, der für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnend war, durch die Schule Hegels gegangen, unter dessen Jüngern ein Balte eine rühmliche Stellung eingenommen hat, Eduard E r d m a n n, der einflußreiche Lehrer an der

Universität Halle (geb. 1805 in Wolmar in Livland, gestorben 1892).

Eben jener Wirklichkeitssinn hat zur Forderung dichterischen Schauens, zum modernen Roman, zur Heimatkunst geführt.

In den Tagen, in denen Viktor Hehn als Dozent der deutschen Sprache in Dorpat gewirkt hatte, haben vier Männer, die zu den baltischen Lyrikern zählen, durch Vorträge und Druckwerke auf literarhistorischem Gebiet gearbeitet, Roman Freiherr von Budberg, Nikolai Graf Rehbinder, Jegor von Sivers, Gustav Alexander Eckers. Der Letztgenannte ist der Gründer des Rigaer Dichtervereins, zu dessen Mitgliedern der vortreffliche Übersetzer russischer Dichtungen Andreas Ascharin, der als Komponist auch im Westen bekannte Nikolai von Wilm, K. F. G. Glasenapp, der Vater des Wagnerbiographen, gehört haben.

Eine bedeutende Erscheinung ist Karl Baron Fircks. Hierher gehören ferner: Alexander Baron Mengden, Heinrich von Kügelgen, Helene von Engelhardt, Mia Holm, Karl Hunnius, Manfred Kyber, Christoph Mickwitz, der Dichter des Heimatliedes. Als einer der zahlreichen Balten, die aus dem Exil her heute die deutsche Kunst ähnlich befruchten wie um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Schleswig-Holsteiner die deutsche Wissenschaft gefördert haben, bezeichnet Lamprecht in seiner deutschen Geschichte den Dichter Maurice von Stern, dieser habe über persönliche Stimmungen hinaus einen großen idealen Gehalt der Dichtung gewonnen, der von anderen noch weiter in positiv-religiösem Sinne ausgestaltet worden sei; auch hier gerade seien einige Balten von Be-

deutung, so der Freiherr von Grotthus. Mit Recht hat ferner Lamprecht auf die Bedeutung des deutsch gewordenen Russen Viktor von Andrejanoff hingewiesen, auf diesen gehen die Verse zurück:

Das deutsche Lied und das deutsche Wort,
Und der deutsche Gott im Himmel,
Sie halten Wache fort und fort,
Hoch über dem Kampfgetümmel.

Rudolf Seuberlich und N. Seemann von Jesersky (Schanno von Dinakant) haben ihre launigen Dichtungen in dem Deutsch der lettischen Volksklassen geschrieben. Ein kleines Meisterstück in der Sprache der deutsch gewordenen Esten, die auf den Nordlivländer die Anziehungskraft heimatlichen Behagens ausübt, hatte in den 30er Jahren Jakob Johann Malm († 1862) geliefert, „die Oberpahlsche Freundschaft“, die seit dem ersten Abdruck in dem Werke des bekannten Reiseschriftstellers Kohl (1841) immer wieder von neuem gedruckt und allen Balten bekannt ist.

Vart, tenk ich mal in meine Sinn,
Willst wahren toch heinmal
Su Wreind nach Oberpahlen hin!
Und ging nu in taß Tall.
Und nehmt tas Wuchs mit lange Wanz
Und pannt tas vor das san (Schlitten) usw.

Wer sich eingehender und bis auf die allerneueste Zeit herab mit der baltischen Lyrik beschäftigen will, sei auf die folgenden Sammelwerke verwiesen: Jegor von Sivers, „Deutsche Dichter in Rußland“, Berlin 1855; Jeannot E. v. Grotthus, „Das baltische Dichterbuch“. 2. Aufl.

Reval 1895; Bruno Goetz, „Die jungen Balten", in der von C. Grautoff herausgegebenen Reihe; „Ostsee und Ostland", Berlin, Lehmann, 1916.

Unter den Verfassern der realistischen sozialen Romane der 50er und 60er Jahre nimmt ein Balte, der sich der Enge der heimatlichen Verhältnisse entzogen hatte, einen hervorragenden Platz ein, Alexander von Ungern-Sternberg (1806—1868). Nach den Worten eines angesehenen Darstellers der deutschen Geschichte hat Ungern-Sternberg, nach Überwindung der Abhängigkeit von Dickens „Das Leben des preußischen Adels am Hofe wie außer Hofe, überhaupt das aristokratische Berlin mit unübertrefflicher Treue geschildert".

Eine Reihe von Zügen aus der baltischen Innen- und Umwelt hat der gemüt- und humorvolle, unter dem Namen Bertram schreibende Arzt Georg Julius Schultz (1808 bis 1875) in seinen Skizzen künstlerisch festgehalten. Der erste Versuch, einen sozialen Roman aus den Verhältnissen der Heimat herauszugestalten, geht auf Johanna Conradi zurück, die in „Georg Stein" (1864) die Spannung zwischen den verschiedenen Nationalitäten und die Möglichkeit des Ausgleiches behandelt. In dem Buche kommen mehrfach für den Kulturhistoriker bemerkenswerte Züge zur Geltung, so die falsche Vorstellung über den Zustand der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bildung im Lande, die mancher Zuzügler aus dem Westen mitbringt. Die Eroberung des baltischen Gebietes, als künstlerischen Neulandes vollzog Theodor Hermann Pantenius (1843—1915), nachmals langjähriger Redakteur der Zeitschriften Daheim und Velhagen und Klasings Monatshafte. Ihm ist Karl Worms gefolgt, ferner Korfiz Holm, Max Alexis von

der Nopp u. a. Historische Erzählungen aus der Heimat haben Eberhard Kraus und Andreas Badendyk geboten. Zu den Meisterwerken der erzählenden Kunst der Gegenwart gehören die Novellen und Romane von Eduard Graf Keyserling, fein abgetönte Schöpfungen hoher künstlerischer Kultur. Den Naturalistinnen aus dem Anfange der 90er Jahre schloß sich die Rigenserin Laura Marholm (Mohr) an, deren Gebiet die Psychologie der Frau war. Sie gehörte eine Zeitlang mit ihrem Gatten, dem dänischen Schriftsteller Ola Hansson, der Friedrichshagener Künstlerkolonie am Müggelsee an. Unter den heute schreibenden Frauen sind an erster Stelle zu nennen Theophile von Bodisco und Franzis Külpe, auch Thekla von Lingen ist im Ostseelande geboren. Zu den Romanschriftstellern jüngster Zeit gehört Otto Freiherr von Taube. Gleich Erich von Mendelssohn ist in jungen Jahren heimgegangen Karl von Freymann, der auch als Dramatiker Anerkennung gefunden hat („Nach dem 9. Thermidor“, „Der Tag des Volkes“). Ein außerordentlich fruchtbarer Bühnenschriftsteller der älteren Zeit war der Rigenser Alexander Lysarch-Königk (Theatername Tollert 1811—1880), der Leiter des Petersburger Hoftheaters, Leopold von Schroeder, dessen Dramen in Riga zur Aufführung gelangt sind, ist vor allem als Forscher auf dem Gebiete der altindischen Sprache und Dichtung, der Religions- und Mythengeschichte bekannt.

Die Vertreter der wissenschaftlichen Literatur finden in den einzelnen Abteilungen der Ausstellung Berücksichtigung. Nur zusammenfassend sei hier daran erinnert, daß Ernst von Bergmann, Adolf Harnack, Wilhelm

Ostwald aus dem Baltenlande gekommen sind und gleich ihnen über fünfzig Gelehrte, die in jüngster Zeit als Lehrer deutscher Hochschulen oder als Leiter wissenschaftlicher Anstalten tätig gewesen sind, daß Karl Ernst von Baer, Georg Schweinfurth, Alexander Graf Keyserling, der Kunstforscher Karl Eduard von Liphart, der Byzantist Eduard Kurtz, der Wagnerbiograph Karl Friedrich v. Glasenapp hier ihre Heimat haben.

Mit Versen, die der Eroberung vor siebenhundert Jahren galten, konnte unsere Übersicht beginnen, mit Versen, die Eduard Fehre in Riga 1915 wenige Monate vor seinem Tode in einem Gedichte „Vision" niederschrieb, möge sie schließen:

O Heimatland, in heißem Ringen
Hast du dein Erbteil dir gewahrt.
Sie konnten nimmer niederzwingen
Das deutsche Herz, die deutsche Art.
Nun aber sind gesprengt die Bande,
Ein Arm ist da, er schützt dich stark.
So seid gesegnet, deutsche Lande,
Gesegnet alte deutsche Mark!

N. Busch.

## B. Presse.

Bei dem augenblicklichen Stande der Vorarbeiten erwies es sich als unmöglich, eine ausreichende Bearbeitung des baltischen Pressewesens in seiner historischen Entwicklung zu geben. Die Ausstellung hat sich daher darauf beschränkt, von der Presse der Gegenwart einen Überblick zu geben — einmal durch Auslegen der im Augenblick in Livland-Estland erscheinenden Tageszeitungen und dann durch Herausgabe der „Baltischen Pressestimmen“, die Leitartikel aus der gesamten Landespresse enthalten und dem Ausstellungsbesucher kostenlos zur Verfügung stehen.

# Abteilung VI.

## Malerei und Plastik.*)

Die Kunst lehrt die geadelte Natur
mit Menschentönen zu uns reden,
in toten, seelenlosen Öden
verbreitet sie der Seele Spur.
Bewegung zum Gedanken zu beleben,
der Elemente totes Spiel
zum Rang der Geister zu erheben,
ist ihres Strebens edles Ziel.
Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
womit der Kunst wohltät'ge Hand
das bleiche Trauerbild umlaubte,
nehmt ihm das prangende Gewand,
das Kunst ihm umgetan — was bleibt des Menschen Leben?
Ein ewig Flieh'n vor dem nacheilenden Geschick,
ein banger, letzter Augenblick.
O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
gibt ihm die Kunst die Welt zurück.

(Friedrich Schiller.)

Jena, den 28. März 1790.

Diese Worte schrieb Schiller den ihm befreundeten jungen Maler und Dichter Karl Gotthard Graß aus Serben in Livland ins Stammbuch.

*) Die Namen der auf der Ausstellung vertretenen Künstler sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

Die Entwicklung der Kunst im Baltenlande seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts soll hier in einigen charakteristischen Werken vorgeführt werden.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist die Kunst in den baltischen Provinzen fast ausschließlich von aus Deutschland zuwandernden Künstlern geübt worden. Galt es doch in adeligen wie in den höheren bürgerlichen Kreisen des Landes vielfach als mit dem Standesbewußtsein unverträglich, sich mit der Kunst als Beruf zu beschäftigen. Viele verwechselten, schreibt der gelehrte August Wilhelm Hupel, „den Maler mit dem Anstreicher". Mit dem Einsetzen der großen Literaturbewegung in Deutschland, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Wellen auch an die entfernten Gestade der baltischen Provinzen trug, zunächst eine Anzahl tüchtiger Gelehrten an den kleinen kurländischen Herzogshof führte, allmählich auch die Adels- und Bürgerkreise durchdrang, steigert sich mit dem Streben nach höherer geistiger Bildung auch das Verlangen nach künstlerischer Ausgestaltung des Lebens, nach künstlerischer Betätigung. Hier und da entstehen Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen und bald regt sich in der unter diesen Einflüssen heranwachsenden Generation der Trieb mitzuwirken, schaffend teilzunehmen an der Verschönerung des Lebens durch die Kunst.

Zu den letzten Künstlern, die aus Deutschland kamen, um hier ihrer Kunst nachzugehen, gehörten die Zwillingsbrüder Gerhard und Karl v. Kügelgen aus Bacharach am Rhein, beide zur Reise hierher bewogen durch den späteren rigaschen Bürgermeister Hans Schwartz, der ihre Bekanntschaft in Rom gemacht hatte. Während Gerhard nach mehrjährigem Aufenthalt in Riga, Reval

und Petersburg nach Deutschland zurückkehrte, wo er als Professor an der Dresdner Akademie wirkend, 1820 ruchloser Mörderhand zum Opfer fiel, blieb Karl im Lande und wurde der Stammvater einer noch heute blühenden Künstlerfamilie. Neben diesen wirkte als Lehrer des Zeichnens und der Kupferstecherkunst an der 1802 neu ins Leben gerufenen Universität in Dorpat Karl August Senff (1770—1838), ein Sohn des Pastors an der Moritzkirche zu Halle. Er hat sich besonders als Porträtmaler in Pastelltechnik hervorgetan und eine große Anzahl von Schülern herangebildet.

Die ersten baltischen Künstler dieses Zeitraumes sind Karl Gotthard Graß (1767—1814), Johann Jakob Müller, gen. Müller von Riga (1765—1831) und der Sohn des kurländischen Superintendenten Johann Heinrich Baumann (1753—1832). Alle drei sind Theologen. Doch unbefriedigt von dem zwischen vulgärem Rationalismus und herrnhutischem Pietismus hin und her schwankenden religiösen Leben ihrer Heimat, entsagten sie der geistlichen Laufbahn, um sich völlig dem Berufe hinzugeben, in dem sie die Aufgaben ihres Lebens zu erkennen glaubten. Graß hat es trotz redlichen Bemühens in der Malerei so wenig wie in der Dichtkunst zu Bedeutendem gebracht. Schiller, dem er freundschaftlich näher getreten war (sein Gedicht „Der Rheinfall" hatte Schiller 1792 in der Rheinischen Thalia veröffentlicht), und auch Goethe bestärkten ihn in seinem Entschluß, sich der Kunst zu widmen (—). Nach kurzem Studium in der Schweiz zog er nach Italien. 1808 unternahm er in Begleitung des bekannten Berliner Baumeisters Karl Friedrich Schinkel eine Studienfahrt nach Sizilien und blieb daselbst,

in dem verfallenen Gemäuer des Castello di Brolo sein Atelier aufschlagend, um die seinerzeit von seinen Freunden viel bewunderten, heute infolge ihrer farblosen Härte wenig ansprechenden vier großen sizilianischen Landschaften zu malen, die jetzt das städtische Museum in Riga besitzt. Eine Beschreibung seiner Reise nach Sizilien mit vielen Kupfern nach seinen Zeichnungen erschien nach seinem Tode im Cottaschen Verlage in Stuttgart. Graß starb 1814 an einem Nervenfieber in Rom und fand sein Grab in der Kirche S. Andrea della Valle. — Unter Kampf und Entbehrungen rang sich auch Johann Jakob Müller zur Kunst empor; künstlerisch bedeutender als Graß, starb er als württembergischer Hofmaler in Stuttgart. Dort und in den königlichen Schlössern zu Ludwigsburg und Friedrichshafen am Bodensee befindet sich die Mehrzahl seiner duftigen Landschaften. — Als echter Kurländer ein Freund der Jagd, hat Johann Heinrich Baumann sich vor allem der Darstellung des jagdbaren Tieres zugewendet und ist auf diesem Gebiet unstreitig einer der fruchtbarsten Künstler geworden. Nach eigener Angabe hat er 1713 Bilder, zum Teil von bedeutender Größe, gemalt, und wirklich gab es bis zum Jahre 1905 kaum einen kurländischen und livländischen Gutshof, der nicht einen riesigen „Baumann“ besessen hätte. Auch er besaß eine poetische Ader. Ein Anzahl drolliger Jagdanekdoten, teils in deutscher, teils in lettischer Sprache, auch einige Gedichte, entsprangen seinem sonnigen Naturell.

Ein anderer Kurländer, Alexander Sauerweid, nach eigener Angabe in der Matrikel der Dresdner Akademie der Sohn eines Tanzmeisters (1783—1844), schwang sich zum ersten bedeutenden Schlachtenmaler an der Peters-

burger Akademie empor. Mit seinen Radierungen „aus Dresdens Not und Rettung“ und durch seine außerordentliche Begabung für die Darstellung des Pferdes hatte er die Aufmerksamkeit des Kaisers Alexander I. auf sich gezogen, der ihn zunächst an den Hof als Lehrer der kaiserlichen Kinder berief, aus welcher Stellung er später zur Akademie übertrat. Zu seiner zahlreichen Schülerschar gehören auch mehrere Balten, von denen Alexander von Kotzebue, der jüngste Sohn des Dichters, der bedeutendste ist. Die Mehrzahl seiner Werke befindet sich in den kaiserlichen Schlössern.

Auch in Estland begann es sich zu regen; eine Reihe der begabtesten Künstler erwuchs gerade in diesem Teil der baltischen Lande. Zu den ersten gehören die Pastorensöhne Otto Ignatius und Gustav Adolf Hippius. Ihren ersten Unterricht empfingen sie von einem jungen Dresdner Maler namens Siegmund Walther, den der Dichter August v. Kotzebue als Lehrer für seine Kinder auf sein Gut Schwarzen nach Estland hatte kommen lassen. Sie setzten ihre Studien in Wien fort, wo soeben die Relegierung einer Anzahl junger Künstler stattgefunden hatte, die sich dem Zwange zopfiger akademischer Regeln nicht hatten beugen wollen und nach Rom gezogen waren, um dort ihren Idealen zu folgen. Auch die beiden Estländer, an die sich als Dritter August Wilhelm Pezold aus Wesenberg und der Kurländer Leberecht Eggink schlossen, pilgerten nach Rom und traten in den Kreis dieser sog. Nazarener, die in den Räumen des verlassenen Klosters S. Isidoro ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Wenig später folgte ihnen ein vierter Estländer, der den Degen mit Stift und Pinsel vertauscht hatte, der ehemalige Ar-

tillerieleutnant Ludwig v. Maydell. Auch er wanderte dem gelobten Lande der Kunst zu, nachdem er in Stuttgart seine unter Senff in Dorpat begonnenen Studien fortgesetzt hatte. In Rom schloß er den Freundschaftsbund mit dem jugendlichen Ludwig Richter, von dem dieser in seinen Lebenserinnerungen so rührend erzählt.

Auch der spätere Berliner Baumeister Wilhelm Stier gehörte zu Maydells begeisterten Freunden. Doch die hinausgezogen waren in der freudigen Hoffnung, mit ihrer Kunst ihrer Heimat zu dienen, mußten erkennen, daß für höhere Kunstbestrebungen der Boden des Baltenlandes nicht empfänglich war. Trotz aller Begeisterung für die Kunst fanden die Künstler nur geringe Beschäftigung und viele sahen sich gezwungen, in der Fremde einen Wirkungskreis zu suchen. Die beste Gelegenheit dazu bot damals die russische Residenz an der Newa. Ignatius wurde kaiserlicher Hofmaler, starb aber früh. Hippius entwickelte sich zu einem vielbegehrten Porträtisten. Pezold ergriff nach langem Umherwandern als Porträtmaler den Lehrerberuf, und ebenso Eggink, der mit großen Historienbildern aus der russischen Geschichte begonnen hatte, begnügte sich mit der Stellung eines Zeichenlehrers am Gymnasium zu Mitau. Maydell, der sich in Dorpat niederließ, hatte schwer um seine Existenz zu ringen. Er hat sich auf den verschiedensten Kunstgebieten versucht; er hat gemalt und in Kupfer gestochen, hat plastische Arbeiten geliefert und in Silber getrieben*). Gleich seinem Freunde Richter versuchte auch er den Holzschnitt hier neu zu beleben, aber er

*) Ein von ihm in Silber getriebener Bibeleinband, der Domkirche zu Reval gehörig, in Abt. 4.

traf den Ton nicht, womit sich Richter in die gefühlvollen Biedermeierherzen seiner Deutschen schmeichelte. So ist er an den engen kleinlichen Verhältnissen seiner Heimat mit seiner Kunst gescheitert. Zu den besten Arbeiten aus seiner Frühzeit gehören die hier ausgestellten Illustrationen zum Hohen Liede, jetzt im Besitz Seiner Hönigl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen.

Wie Maydell in Dorpat, ging es Friedrich Wilhelm Spohr und anderen in Riga. Spohr hatte seine Studien auf den Akademien zu München und Dresden gemacht, mußte sich aber mit Porträtmalen und Unterrichterteilen kümmerlich durchringen. Seine porzellanglatten Genreszenen, wie der ausgestellte „Liebesbrief“, finden heute nur noch wenig Beachtung.

Glücklicher waren diejenigen baltischen Künstler, die ihr Tätigkeitsfeld von vornherein nach Deutschland verlegten, wie Ernst Gotthilf Bosse (1785—1862), Gerhard v. Reutern (1794—1865) und Johann Georg Baehr (1801—1869). Bosse und Baehr — dieser ein Enkel des berühmten Erbauers der Frauenkirche in Dresden — waren Rigenser. Sie wurden Schüler der Dresdner Akademie und bildeten sich weiter in Italien aus. Bosse hat sich als vorzüglicher Bildnismaler und Miniaturmaler — sehr beliebt waren seine Miniaturen nach Gemälden der italienischen Hochrenaissancemeister — einen geachteten Namen gemacht. Die Akademie zu S. Lucca in Florenz ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede; in Florenz hat er auch sein Leben beschlossen. Baehr wandte sich der Historienmalerei zu, hat aber auch manch gutes Bildnis gemalt. Er starb in Dresden als Professor der Akademie. — Eine eigenartige Laufbahn war dem Livländer Ger-

hard v. Reutern beschieden. Vom Studium der Jurisprudenz an der Universität zu Dorpat, das er sich durch Zeichnen und Malen unter Senff zu versüßen suchte, griff er zum Schwert, als die Heere Napoleons Rußland überschwemmten. In der Völkerschlacht bei Leipzig verlor er den rechten Arm. Doch kaum genesen, versuchte er mit der Linken Stift und Pinsel zu führen. Bewogen durch Goethe, dem er seine Erstlingsarbeiten zu zeigen Gelegenheit hatte, beschloß er, sich ernstlich der Kunst zu widmen. Nach einem kurzen Vorbereitungsunterricht besuchte er, auf den Rat des Bildhauers Eduard Schmidt von der Launitz, die Düsseldorfer Akademie, wo er sich an Bendemann anschloß. Neben Bildern aus dem hessischen Bauernleben sind es vornehmlich biblische Gegenstände, die ihn beschäftigten. 1837 wurde er kaiserlicher Hofmaler mit der Vergünstigung, seinen Wohnsitz in Deutschland zu nehmen. Sein Hauptwerk „Das Opfer Abrahams" ist hier in einer kleinen eigenhändigen Wiederholung zu sehen, außerdem einige Proben seiner Radierversuche. — Schüler der Dresdner und der Düsseldorfer Akademien war auch der jung verstorbene Alexander Heubel, Sohn eines aus der Uckermark stammenden Kunsttischlers. Er setzte seine Studien in Rom fort. Um sein im kaiserlichen Auftrage gemaltes Bild „Die drei Männer im feurigen Ofen" abzuliefern, kam er nach Petersburg, blieb auf der Rückreise in Riga, wo er im Hause seines Beschützers, des Ratsherrn Friedrich Wilhelm Brederlo, 1847, kaum 34 jährig, starb.

Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Kunst in den baltischen Provinzen übte die unter dem Kaiser Nikolaus I. unternommene Reorganisation der Peters-

burger Kunstakademie. Sie hatte zur Folge, daß auch die Balten jetzt mehr hier ihre Ausbildung suchten, ja viele von ihnen als Lehrer an die Anstalt berufen wurden. Zu diesen gehörte als einer der ersten der berühmte Pferdebildner Peter Clodt v. Jürgensburg (1805 bis 1867), der eine große Schülerschar gebildet hat.

Unter den baltischen Malern, die jetzt von der Petersburger Akademie ihren Ausgang nehmen, steht in erster Reihe Karl Timoleon v. Neff aus Estland (1805 bis 1876), der zunächst als Porträtmaler in der Gunst des Hofes aufstieg, dann als kaiserlicher Hofmaler mit den großartigsten Aufträgen für die Isaaks-Kathedrale und andere griechisch-orthodoxe Kirchen überschüttet wurde. In seinen biblischen Historienbildern vermeidet er zwar die Nachahmung der byzantinischen Malerei, kommt aber über die der italienischen Meister — Raffael vor allem ist sein Vorbild — nicht hinaus. Das Beste hat Neff in seinen Bildnissen geleistet, die durch ihre reife Technik und durch ihre satten Farben auch heute noch entzücken. — Ihm ähnlich ist der Estländer Otto v. Moeller (1812 bis 1874) ein Sohn des Admirals M. und späteren Kriegsministers. Auch er kam wie mancher damalige baltische Künstler vom Kriegshandwerk zur Kunst, die er auf der Petersburger Akademie und in Rom studierte, den Anschluß an die Richtung Owerbeck suchend, den er jedoch im Kolorit bedeutend übertrifft. Sein erstes bedeutenderes Bild, das er aus Rom sandte, „Der Kuß“, machte Aufsehen und verschaffte ihm kaiserliche Aufträge. Als das größte und vollendetste Werk seiner Kunst ist das Bild „Johannes predigt auf Patmos den Bachusdienern“ hervorzuheben.

Unter den Künstlern, deren Haupttätigkeit noch in der

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt, sind zu nennen: Julius Siegmund in Riga (1828—1909) und Julie Hagen-Schwarz (1824—1902) in Dorpat. Beide zeichnen sich als tüchtige Porträtmaler aus. Siegmund ist außerdem ein vorzüglicher Karikaturist, der mit scharfer Ironie mancher stadtbekannten Persönlichkeit zu Leibe gegangen ist. — Zu einem geschickten Illustrator entwickelte sich Wilhelm Georg Timm aus Riga (1820—1895), der sich zugleich um die künstlerische Hebung der Lithographie verdient gemacht hat. Schüler des Schlachtenmalers Alexander Sauerweid, dann von Horace Vernet, den er auf einer Studienreise nach Algier begleitet, bringt er es in der Schlachtenmalerei dennoch nicht über kleine genrehafte Ausschnitte hinaus, zeigt aber das größte Geschick in der farbigen Darstellung, für die er die Aquarelltechnik bevorzugt und mit Meisterschaft beherrscht. Bemerkenswert ist, daß er elf Jahre lang eine russische Kunstzeitschrift herausgab, die neben vielen seiner eigenen Arbeiten auch die vieler russischer Künstler enthält, daher für die Beurteilung der russischen Kunst jenes Zeitraumes von unschätzbarem Wert ist. Bemerkt sei auch, daß er als Illustrator einer großen Anzahl russischer Dichterwerke hervorgetreten ist. Seit 1864 ließ er sich nach längerem Aufenthalt in Italien und Frankreich in Berlin nieder, wo er sich große Verdienste um die Neubelebung der Majolikamalerei erworben hat. Zu seinen Meisterwerken auf keramischem Gebiet gehört die Erneuerung der schadhaft gewordenen Antilopenjagd von Paul Meyerheim im Zoologischen Garten in Berlin.

An der Spitze der heutigen Generation baltischer Maler stehen die Estländer Eduard v. Gebhardt

und Gregor v. Bochmann. Der Dritte bisher in ihrer Reihe, Eugen Dücker, ist vor wenigen Monaten durch den Tod vom langjährigen Schauplatze seiner Tätigkeit, der Akademie zu Düsseldorf, abberufen worden. Was Gebhardt als eigenartiger künstlerischer Interpret der biblischen Geschichte im lutherischen Sinne, was Dücker für die Erneuerung der Landschaftsmalerei war, die er von der Vedute zum Stimmungsbild erhob, was endlich Bochmann mit seinen charakteristischen Szenen aus dem Leben der Esten und der holländischen Strandbevölkerung für die deutsche Kunst bedeutet, braucht hier nicht wiederholt zu werden. An Dücker lehnt sich der früh verstorbene Dorpatenser Hermann v. Schrenck (1847—1897), der sich auch als tüchtiger Radierer bekannt gemacht hat. Seine Lieblingsmotive suchte er in den Dörfern Westfalens und an den felsigen Gestaden von Bornholm. — In die Bahnen der Münchener Bauernmaler und Eduard Grützners lenkte der Libauer Alphons Spring (1843 bis 1908), der bis 1870 die Petersburger Akademie besucht hatte und in München zunächst Schüler von W. Diez wurde. Zu seinen besten Bildern gehört „Die neue Hymne". — Zu früh für die Kunst starb Oswald v. Saß (1855 bis 1913), ein Schüler Otto v. Moellers, der seine Studien in Düsseldorf, später nach längerer Krankheit in München unter Liezenmayer fortsetzte. Sein Hauptwerk „Estnische Totenwache" befindet sich im städtischen Museum in Riga.

Völlig unter der im französischen Fahrwasser segelnden Petersburger Akademie stand Theodor Huhn aus Livland (1830—1877), der mit seinen Bildern aus der Bartholomäusnacht, die während seines Pariser Aufenthalts entstanden, großes Aufsehen erregte. Er ist hier

leider nur durch ein kleines Gemälde und einige Studien vertreten. In ähnlicher Weise entwickelte sich Alexander Rizzoni, der bedeutendste von vier malenden Brüdern aus Riga (1836—1902), der in der Mehrzahl Stoffe aus dem italienischen Volksleben behandelt hat. — In diese Reihe gehören auch die Landschaftsmaler Julius Klever und Oskar Hoffmann aus Dorpat und Julius Fedders aus Kokenhusen, von denen die beiden letztgenannten stark unter dem Einflusse des ersteren standen.

Die jüngere baltische Künstlergeneration hat bei den gegen früher bedeutend erleichterten Verkehrsverhältnissen sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich im Anschauen der Kunst des Auslandes weiterzubilden. Weniger als früher tritt daher „die Schule" in den Vordergrund, als die individuelle Veranlagung, die jeder in seiner Art unter dem Eindrucke des auf ihn einwirkenden Neuen entfaltet. Alle Wandlungen, die die Kunst jenseits der Westgrenze des baltischen Landes durchgemacht hat, spiegeln sich getreu auch in den Werken unserer Künstler wieder und selbst, an allerdings schüchternen, Versuchen im Kubismus hat es nicht gefehlt. — Von den Künstlern deutscher Nationalität seien die Landschafter Gerhard v. Rosen und der leider früh verstorbene Karl v. Winckler hervorgehoben, beide geschätzte Aquarellisten, die sich auch in der deutschen Kunstwelt zu Anerkennung gebracht haben. Beliebte Bildnismaler sind Theodor Kraus, in dessen Adern Kügelgensches Blut fließt, und Siegfried Bielenstein, die übrigens nicht ausschließlich auf diesem Gebiet tätig sind, sondern auch die Landschaft, das Genre und das Tierbild pflegen. Zu ihnen gehört als

Dritter der Rigenser Bernhard Borchert, der hier durch sein großes Gemälde „Deutschordensritter durch den Wald reitend“ vertreten ist. Borchert ist einer der glänzendsten Vertreter der Pastelltechnik. — Als Blumenmalerin wie als Porträtistin gleich geschätzt ist Lucie v. Miram, geb. v. Sänger.

Von jüngeren Künstlern sind auf der Ausstellung vertreten der Landschafter Theodor Döbner, der mit Vorliebe die schwermütige Stimmung des einsamen livländischen Bauernhofes, des Gesindes, wie es hier heißt, zum Vorwurf nimmt, und Friedrich Leeckney, der erst kürzlich von einer längeren Studienreise, die ihn nach China, Japan, den Philippinen und Siam führte, zurückgekehrt ist. — Unter den zahlreichen Künstlerinnen der Gegenwart haben besonders Susanna Walter, die der modernsten Richtung huldigt, Jenny Rosenbaum in Reval, die mit Geschick, wie K. v. Winkler, die malerischen Winkel ihrer Vaterstadt im Spiel von Licht und Schatten darzustellen weiß, und die Rigenserinnen Alice Löffler-Lysander, Selma Plawneek und Elsa Schuchardt Anerkennung gefunden.

Völlig im Deutschen Reich heimisch geworden sind in jüngerer Zeit Paul v. Schlippenbach, Joh. Walter-Kurau, Erich v. Kügelgen und Otto v. Kursell; auch der als Radierer mit Anerkennung genannte, neuerdings auch als Porträtzeichner hervorgetretene Gerhard Kieseritzky und der durch seine reizvollen Illustrationen rasch bekannt gewordene Estländer Rolf v. Hörschelmann haben ihren Wirkungskreis nach Deutschland verlegt.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts regt sich auch in den Kreisen der lettischen und estnischen Bevölkerung vermehrt das Verlangen nach künstlerischer Betätigung, und was an Künstlern von höherer Bedeutung aus diesen Kreisen hervorgeht, zeichnet sich durch außerordentliche Begabung und durch die Sicherheit in der Verwertung künstlerischer Ausdrucksmittel aus. An der Spitze der heutigen lettischen Künstlerschaft steht der Landschafter Wilhelm Purwit, der sich auch im Auslande eines großen Rufs erfreut. Anerkannt als Bildnismaler, bedeutender vielleicht als Genre- und Landschaftsmaler ist der 1916 in Helsingfors verstorbene Jan Rosenthal. Ein vielversprechendes Talent ist Konstantin Lelaus, dessen Bild „Sonntagsgäste“ nicht ohne Humor gegeben ist.

Die Graphische Kunst hat erst in jüngster Zeit wieder eine größere Anzahl von Vertretern gefunden. Zu dem frühesten Meister dieser Kunst gehört der Felliner Burchard Dörbeck (1799—1835), der, nachdem er vergeblich versucht hatte, in der Heimat festen Fuß zu fassen, in Berlin endlich mit seinen dem Berliner kleinbürgerlichen Leben abgelauschten Szenen zum Begründer des humoristischen Genres in der deutschen Kunst wurde. Ein früher Tod entriß ihn der Kunst. Die Mehrzahl seiner kleinen Bildchen erschien in farbiger Lithographie und gehört heute zu den größten Seltenheiten. Auch in Riga, Dorpat und Reval entstanden mehrere lithographische Anstalten, die eine Unzahl oft recht schlechter Bildnisse und Landschaften auf den Markt schleuderten, bis die Photographie sich an ihre Stelle setzte. — Erst die jüngste Zeit hat die alten Verfahren des Kupfer- und Steindrucks wieder hervorgeholt und neu belebt. Zu den frühesten

Kupferstechern gehörte noch der Senffschüler Woldemar Krüger, von dem sich mehrere gute Aquatintablätter finden. Die Radiernadel führten mit Geschick auch Gerhard v. Reutern, Hermann v. Schrenck und Oskar Hoffmann. Von den jüngeren, die sich in verschiedenen Techniken mit Glück versucht hatten, sind zu nennen Georg Hamann, Moritz v. Gruenewaldt, Gerhard Kieseritzky und von Künstlern lettischer Nationalität Richard Sarring. Tüchtiges in farbiger Lithographie liefern Roland Walter und Ernst Gaehtgens.

Die Plastik erhielt in Peter Clodt v. Jürgensburg (1805—1867) in den dreißiger Jahren den ersten baltischen Künstler von Bedeutung, der als Lehrer an der Akademie in Petersburg lange Zeit seinen Einfluß geübt hat und als Pferdebildner Weltruf erwarb. Sein Schüler und Nachfolger im Amt an der Akademie war Alexander v. Bock (1829—1895), der sich in Rom weiter bildete. Viele Denkmäler und Büsten zeugen von seiner rühmlichen Tätigkeit. Auch unter ihm haben sich mehrere Schüler aus den baltischen Provinzen zu tüchtigen Künstlern entwickelt, von denen jedoch kaum einer seiner Heimat hat dienen dürfen. Die Mehrzahl baltischer Bildhauer hat dagegen in Deutschland reichlich Gelegenheit gefunden, ihrer Kunst nachzugehen. Genannt seien Eduard Schmidt von der Launitz aus Grobin in Kurland (1797—1869), der Schöpfer des Gutenberg-Denkmals in Frankfurt a. M., Alexander v. Wahl, ein Schüler von Widemann in München, der sich später der Malerei zuwandte, Fritz v. Villebois, der Schöpfer des Rheingottes in Dorpat, Karl Bernewitz, jetzt Professor

an der Kunstakademie in Cassel, ein Schüler der Berliner Akademie und von Reinhold Begas, Konstantin Starck, ebenfalls ein Meisterschüler von Begas, jetzt Professor in Berlin, Hans Lütkens aus Riga, in Berlin tätig, Karl Rehmann in Cassel, Leo Anweldt.

Unter den Bildhauern, die aus der indigenen Bevölkerung des Landes hervorgewachsen sind, haben besonders Amandus Adamson aus Baltischport, der als Künstler für Kleinplastik seine Laufbahn begann, dann der in Rom gebildete August Weizenberg aus Estland von sich reden gemacht. Neuerdings ist ihnen in Konstantin Koort ein Künstler von hoher Begabung zur Seite getreten.

Dr. W. Neumann.

# Abteilung VII.

# Bühnenwesen und Tonkunst.

## Allgemeine Entwicklung des Bühnenwesens.

Auf allen Gebieten der Kultur und des Geisteslebens mit dem deutschen Mutterlande durch vielfache Fäden verwandtschaftlicher Art eng verknüpft, bietet uns die kulturelle Entwicklung der baltischen Provinzen ein getreues Spiegelbild aller in Deutschland auftretenden geistigen Strömungen und Kämpfe der verschiedensten Parteien. An diesen Kämpfen und Problemen, die häufig genug eine Verschiebung des Brennpunktes der Lebensfragen nach sich zogen, oder gar eine völlige Umwertung aller Lebenswerte herbeiführten, tätigen unmittelbaren Anteil zu nehmen, verbot sich bei der abgesonderten Lage des Landes und seinen innerpolitischen Verhältnissen freilich von selbst, und so ist es denn immer nur der Abglanz, das Nachschaffen und Nacherleben der Ereignisse und großen geistigen Vorgänge des deutschen Mutterlandes, denen wir auf baltischem Boden wiederbegegnen. Wenn aber auch die deutschen Geisteswogen nicht sofort und mit elementarer

Wucht ihren Weg an den Ostseestrand fanden, so hatten sie doch ihre befruchtende Kraft keineswegs eingebüßt, und so vermochte sich auch manche bezeichnend baltische Note dieser oder jener Bewegung mitzuteilen. Auch konnten die Provinzen eine stattliche Reihe ihrer besten Söhne dem Mutterlande wieder zurückgeben. So sind denn seit Begründung der baltischen Städte und Niederlassungen durch deutsche Bürger und Ordensritter, seit Einführung des Christentums durch deutsche Bischöfe und Ordensprediger, dann später des Luthertums durch deutsche Reformatoren, seit deutsche Dichter vom Range eines Burkhard Waldis, Paul Flemming und Joh. Gottfried Herder hier ihre Lieder gesungen haben, die Wechselbeziehungen zwischen den baltischen Provinzen und dem Mutterlande stets außerordentlich rege gewesen, trotz aller erschwerenden Verkehrsverhältnisse und anderer, künstlich errichteter Schranken. Ähnlich liegen die Dinge auch auf dem Gebiet der Entwicklung des Bühnenwesens. Auch hier können wir die genaue Übereinstimmung mit dem Werdegang der dramatischen Kunst in Deutschland feststellen, waren es doch auch hier wiederum deutsche Männer und Künstler, die als Vermittler deutscher Schauspielkunst auftraten. Bereits kurz nach der Gründung Rigas berichtet uns der Chronist Heinrich v. Lon über eine im Jahre 1206 stattgehabte Aufführung des Prophetenspiels von Gideons Sieg über die Philister, verbrämt mit Weissagungen des alten und neuen Testaments. Dieses Spiel, von Klerikern veranstaltet, hatte den Zweck einer möglichst wirksamen Heidenbekehrung durch Wort und Bild.

Dergleichen Spiele waren bereits im 12. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich allgemein. Die nächste be-

glaubigte Aufführung und zugleich ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte des Rigaer Bühnenwesens bildet die Darstellung von Burkhard Waldis' „Verlorenen Sohn", die am 17. Februar 1527 unter der Leitung des Rektors der Domschule, Georg Marsan, in der Johanniskirche stattfand. Von jetzt an wird häufiger um die Fastnachtszeit gespielt und besonders das Schuldrama, durch die jeweiligen Rektoren der Domschule gepflegt und von Domschülern aufgeführt, tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Die Vorführungen finden abwechselnd im Rathaus, im Hause der Schwarzhäupter und im Jesuitenkollegium statt, so z. B. 1582 eine Darstellung von „Jakob und Joseph", 1614„ De Cambyse" und „Die Geburt des Herrn", 1648 zum Westfälischen Frieden: „Judith" und von „Krieg und Frieden". Von 1758—1763 gelangen alljährlich die Schulhandlungen des Rigaer Domschulrektors Lindner zur Aufführung. So 1758 „Die Krönung Gottfrieds zu Jerusalem", 1760 „Albert oder die Gründung von Riga", 1762 „Telemach findet seinen Vater Ulysses" usw.

In Deutschland finden wir dann genau die gleichen Erscheinungen. Das Schuldrama des 16. Jahrhunderts vertreten durch zahlreiche Nachahmungen im Stile des Terenz und Plautus, sowie das Reformationsdrama, verknüpft mit den Namen Nikolaus Manuell, Sixt Birk, Johann Kolroß, Paul Rebhuhn u. a. m. — Im Jahre 1592 berief der Kurfürst Moritz von Hessen eine englische Schauspielergesellschaft unter der Leitung von Albert Browne nach Cassel und diesem Beispiel folgten allmählich andere Fürsten, so daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts die englische Schauspielkunst an den bedeutendsten deutschen Höfen Eingang fand, bis sie um 1630 von Truppen „Hochdeutscher

Komödianten" verdrängt wurde, die bereits um 1600 auftreten, zunächst aber noch unter englischer Flagge spielen. Der Spielplan bestand anfänglich aus Stücken von Marlow, Kyd, Teele, Dekker, Heywood, Marston und Shakespeare, die in stark verbalhornter Fassung und Übertragung gegeben wurden. Zwei Sammlungen, betitelt „Englische Komödien und Tragödien" um 1620 und „Liebeskampf, oder neue englische Komödien und Tragödien" 1630 enthielten das Repertoire der hochdeutschen Komödianten, und während das erstgenannte Werk von volkstümlichen Sprichwörtern strotzte, zeigte das andere den überwiegenden Einfluß der Schäferpoesie und als charakteristische Figur den Magiertyp des französischen Renaissancedramas. Trotzdem damals in Andreas Gryphius der erste bedeutende Dramatiker Deutschlands erstand, blieb doch das Schauspielwesen, entsprechend der herrschenden Zeitströmung bis weit ins 18. Jahrhundert durchaus vom Ausland abhängig.

## Die deutsche Rigaer Schaubühne.

In Riga sind die Wandertruppen, deren Spielplan aus den genannten Übertragungen und Specktakelstücken bestand, bereits seit 1643 nachweisbar, in welchem Jahre der Schauspieldirektor Heinrich Otto mit seiner Truppe in einem Ratsspeicher auf dem Dom- und Bischofsberge öffentliche Vorstellungen gab. 1644 spielte Martin Rost mit seiner Truppe, hierauf folgen Schaustellungen von englischen, hochdeutschen, holländischen und italienischen Komödianten in buntem Wechsel fast aljährlich und nur unterbrochen durch besondere politische Ereignisse, wie etwa den nordischen Krieg.

Eine neue Wendung im Theaterleben Rigas trat ein, als der Schauspieldirektor Siegmund im Jahre 1742 ein Kaiserliches Privileg erwirkte, das ihm das ausschließliche Recht verlieh, mit seiner Truppe in allen Städten der baltischen Provinzen Vorstellungen zu geben, und von diesem Zeitpunkt an spielt hier alljährlich eine bestimmte Truppe, die freilich ihren Hauptsitz in Petersburg beibehält. Auch wird nun für einen würdigeren Schauplatz gesorgt, indem das, gleichfalls am Bischofsberge belegene Haus des Bäckermeisters Seiler von Siegmund gemietet und den Zwecken einer Schaubühne entsprechend umgestaltet wird. Den Spielplan bestreiten freilich immer noch Hanswurstiaden und Spektakelstücke, daneben tauchen aber auch schon das

Molièresche Lustspiel und Gottschedianische Stücke auf, wie denn Siegmund selbst eine Komödie „Wechsel des Glücks" unter genauer Beobachtung der Gottschedschen Regeln verfaßte. Nach Siegmund um 1748 erfolgtem Tode übernahm sein Gehilfe und Mitdirektor Peter Hilferding d. A. die Direktion, und es gelang ihm, ein neues Kaiserliches Privileg auf seinen Namen zu erhalten, so daß das Unternehmen ohne Stockung weitergeführt werden konnte.

Inzwischen hatten sich in Deutschland bedeutsame Vorgänge auf literarischem Gebiet abgespielt. Der Streit Gottscheds und Bodmers, die Kundgebungen der Bremer Beiträger und nicht zuletzt das Auftreten Klopstocks und Lessings leiteten einen neuen Abschnitt der deutschen Nationalliteratur ein, der dann durch das klassische Zeitalter gekrönt werden sollte. Obwohl nun die neuen Ideen bei uns noch nicht völlig eindringen und Wurzel fassen konnten, fanden doch ihre Vorboten bereits hier Eingang und ließen das Wehen eines neuen Geistes vorausahnen, der, an der Schwelle des jungen Blütezeitalters stehend, sein Erscheinen gebieterisch verkündete. Diesen Ereignissen konnte sich auch Hilferding nicht ganz verschließen, und wenngleich der Harlekin immer noch eine hervorragende Stellung im Spielplan einnahm, so kam doch nun neben Molière, Voltaire und Gottsched auch Johann Elias Schlegel zu Worte, was als entschiedenes Zugeständnis der neuen Zeitströmung gegenüber aufgefaßt werden muß. — Nimmt man nun noch hinzu, daß Hilferding über so bedeutende Kräfte, wie die Ackermann und deren nachmals so berühmten Sohn Ludwig Friedrich Schröder verfügte, so kann uns Herders günstiges Urteil über die Leistungen dieser Gesellschaft nicht in Verwunderung setzen. Trotzdem müssen die

Geschäfte Hilferdings einen starken Rückgang erfahren haben, da er sich um 1754 genötigt sieht, das teure Lokal im Seilerschen Hause mit einer auf dem Festungsravelin belegenen Kronsscheune zu vertauschen. 1760 erfolgt seine Vereinigung mit dem Direktor Scolari, worauf offenbar das Privileg erlischt, denn nun wählen neben dieser auch andere Truppen Riga zum Schauplatz ihrer Tätigkeit. So z. B. die Wäsersche und Neuhoffsche Gesellschaft. Ein neuer Abschnitt der Rigaer Bühnengeschichte beginnt mit dem Auftreten des Mannes, den wir recht eigentlich in den Mittelpunkt der Entwicklung des hiesigen Schauspielwesens stellen und als Schöpfer des ständigen Theaters in Riga ansprechen müssen, denn hatten auch Siegmund und Hilferding alljährlich eine Reihe von 15—20 Gastvorstellungen gegeben, so konnte doch bisher von einem ständigen Theater nicht die Rede sein. Erst durch Anregung und Vermittlung des hochgebildeten, künstlerisch außerordentlich feinempfindenden Geheimrats Baron Otto Hermann von Vietinghoff erstand 1768 ein Theatergebäude am Paradeplatz — dem heutigen Jakobsplatz — und im folgenden Jahre gelang es diesem um das Rigaer Bühnenwesen so hochverdienten Manne den Direktor Scolari, als dem nach 1769 erfolgten Ableben Hilferdings, alleinigen Oberhaupt der Truppe, zur Verlegung seines Hauptsitzes von Petersburg nach Riga zu bewegen. Bald darauf legte Scolari die Direktion nieder, die nun auf 2 Mitglieder der Gesellschaft — Gantner und Mende — überging, die vorher der Schuchschen Truppe angehört hatten. Da sie aber ohne tieferes Verständnis für die Aufgaben der dramatischen Kunst der Gegenwart den Anforderungen der neuen Zeit mit all ihren neuen künstlerischen Problemen und Anschauungen nicht entsprachen,

sondern in den alten, ausgefahrenen Gleisen weiterschritten, sahen sie sich genötigt, die Pforten des Theaters aus Mangel an Einkommen bereits 1772 wieder zu schließen, trotzdem sie noch im Jahre vorher als Hauptzugskraft Heinrich August Torsch mit seiner Mutter für die Rigaer Bühne gewonnen hatten. In diesem kritischen Augenblick, der das Fortleben des jungen Rigaer Unternehmens aufs ernstlichste gefährdete, sprang Vietinghoff abermals in die Bresche, indem er nun die gesamte Oberleitung des Theaters für eigene Rechnung übernahm, neue Bücher und Musikalien anschaffte, eine neue Gesellschaft von Musikern und Sängern und Schauspielern zusammenbrachte, kurz alles tat, um die Bühne zur Höhe bedeutender Kunstleistungen zu erheben. Gantner als Oberspielleiter standen die Neuangekommenen Hündeberg und Meyrer zur Seite, die im Verein mit Vietinghoff nach dem Vorgange Eckhofs und Schröders die Neublüte der dramatischen Kunst in Deutschland nach Riga verpflanzten, und durch Vietinghoff zuerst fand die neue Auffassung der Schaubühne als Bildungsanstalt in Riga Eingang. Die Werke Lessings und Engels, Shakespeares und Molières, sowie die von Joh. Adam Hiller vertonten Singspiele Chr. Felix Weisses kommen jetzt zur Aufführung. 1775 rüstete sich Vietinghoff zu einer längeren Auslandreise, die ihn bis Paris führte und übergab — Zwistigkeiten voraussehend — die Oberaufsicht über seine Gesellschaft dem Negozianten Stahlborn und den Herren Bacharachs in Petersburg, wohin die Truppe übersiedelte. Nach 2 Jahren löste sich jedoch die Gesellschaft dort auf und Hündeberg ging mit dem größten Teil derselben nach Reval, übernahm das dortige Theater und kam nur zeitweilig zu Gastspielzwecken nach Riga, so daß hier

wiederum ein Theaterstillstand eintrat. Erst 1780, nach der Rückkehr Vietinghoffs, ließ sich Hündeberg zur Übernahme des Rigaer Theaters bestimmen, wobei offenbar Vietinghoff die finanziellen Garantien leistete. Bald jedoch sollte auch dieses Unternehmen wiederum gefährdet werden, da ein Kaiserlicher Befehl die Gebäude am Paradeplatz zum Abbruch bestimmte, wenn nicht Vietinghoff auch jetzt wieder helfend eingegriffen hätte. Aus eigenen Mitteln errichtete er nun einen Theaterneubau an der Königstraße, dessen untere Räume für das Theater, die oberen aber für gesellige Vergnügungen bestimmt waren und bald darauf von der 1777 durch Joh. Meyrer begründeten Mussengesellschaft eingenommen wurden, die das Gebäude dann von den Erben Vietinghoffs erwarb, das sich noch heute in ihrem Besitz befindet. — So hatte denn die Schauspielkunst in Riga eine dauernde Heimstätte gefunden, die sie 80 Jahre hindurch beherbergen sollte, und das alles durch die Kunstbegeisterung und Opferfreudigkeit eines Mannes, dessen Andenken somit ein hervorragender Platz in der Bühnengeschichte Rigas gesichert ist.

Abermals stellte sich nun Vietinghoff an die Spitze des Unternehmens, abermals gelang es ihm, bedeutende Kräfte für sein neues Theater zu gewinnen, und so wurde denn das Haus am 15. September 1782 mit einem vom Bühnenmitgliede Grohmann gedichteten und von Frau Rosina Meyrer gesprochenen Prologe, Lessings „Emilia Galotti" und dem Ballet „Das Tanzfest" eröffnet. — Aus der Fülle der berühmten Namen, die uns von nun ab auf den weltbedeutenden Brettern der Rigaer Schaubühne entgegentritt, kann ich hier nur eine beschränkte Anzahl herausgreifen, da es der Rahmen dieses gedrängten Überblicks

nicht gestattet, allen Erscheinungen gerecht zu werden, und so sei nur kurz auf die markantesten Gestalten, die hier im Dienste der dramatischen Muse gewirkt haben, hingewiesen. Als Oberspielleiter hatte Vietinghoff in Johann Christian Brandes, dem Freunde Lessings, einen hochverdienten Schauspieler, Theaterdirektor und Bühnendirektor, eine hervorragende Kraft gewonnen, ferner dessen von Lessing angeleitete Gattin Charlotte Esther, geb. Koch, eine der ersten Schauspielerinnen ihrer Zeit, sowie seine geniale Tochter Wilhelmine (Minna), ein Patenkind Lessings, die der Rigaer Bühne gleichfalls zur höchsten Zierde gereichten. Nennt man zudem noch die Namen Siegfried Gotthilf Eckhardt, gen. Koch, Aug. Heinr. Porsch, Nathanael Hündeberg und Joh. Meyrer, so müssen wir zugestehen, daß Vietinghoff über ein Personal verfügte, welches selbst den höchsten Anforderungen der Zeit gewachsen war, und selbst als Vietinghoff von der Direktion zurücktrat (1784), diese Meyrer und Koch überlassend, blieben Spielplan und Leistungen auf der gleichen Höhe. Im Jahre 1788 ging Koch nach Deutschland zurück und Meyrer nahm allein die Direktion in seine Hände. Auch Brandes war bereits 1784 durch den bekannten und gefeierten Josef Anton Christ ersetzt worden. Im Spielplan nehmen die Werke Goethes, Schillers, Lessings und Shakespeares und Mozarts die führende Stellung ein.

Der wackere Meyrer führte nun das Szepter der Rigaer Bühne mit kurzen Unterbrechungen, in denen teils eine Theatergesellschaft der aktiven Mitglieder, teils ein Komitee Rigaer Kaufleute die geschäftliche Oberleitung besorgte, bis 1908, wo er sich gänzlich von der Bühne zurückzog, um in

Mitau bereits im folgenden Jahre seinen Lebensabend zu beschließen. Die nun anhebende Zeit des vaterländischen Krieges, sowie das beginnende Restaurationszeitalter, bieten begreiflicherweise wenig bemerkenswertes für die Rigaer Bühnengeschichte, so daß wir diesen Abschnitt hier füglich übergehen können. Nur soviel sei angedeutet, daß dieser Zeitraum, unter dem Zeichen der Nachklassik stehend, neben den immer noch zugkräftigen Stücken Ifflands und Kotzebues, die Werke der Schillerepigonen, wie z. B. Babo's „Otto von Wittelsbach“ in den Vordergrund stellte, daneben jedoch die alten Traditionen wahrte und fortführte. — In dieser Zeit gehörten dem Rigaer Bühnenverbande als Mitglieder oder Saisongäste an: der Musikdirektor und Tondichter Karl Traugott Eisrich — ein Schüler Naumanns —, der glänzende Charakterspieler Friedrich Paulmann, der bekannte Possendichter Louis Angely, die große Tragödin Sophie Schröder, Charlotte Birch-Pfeiffer und der gefeierte Joh. Reinhold von Lenz, gen. Kühne, ein Neffe des unglücklichen Dichters der Sturm- und Drangzeit. — Seit 1830 beginnt ein entschiedener, unaufhaltsamer Rückgang des Theaters unter der Leitung der Frau von Tscherniawski-Herbst, die bereits 1814—1817 die Direktion geführt und dabei eine wenig zielbewußte Willkür gezeigt hatte. Selbst häufige Gastspiele der berühmten Caroline Bauer, Karl Devrients und der ersten Sängerin Deutschlands, Sabine Heinefetter, vermochten das abwärtsrollende Rad unseres Thespiskarrens nicht aufzuhalten, und im Mai 1835 schloß das Theater seine Pforten und die Gesellschaft ging auseinander. Nachdem nun Riga zwei Jahre ohne Theater gewesen, brachte ein Verein von 12 Männern, an deren Spitze der Oberfis-

kal Ritter von Cube, sowie die Herren Brandenburger und Witte standen, durch Subskription einen jährlichen Zuschuß für ein neu zu eröffnendes Theater zusammen und wandten sich auf Vorschlag des Rigaer Musikdirektors und nachmaligen Hofkapellmeisters in Berlin, Heinrich Dorn, an den Dichter und Schauspieler Karl von Holtei, der nun die Leitung übernahm, eine neue Gesellschaft zusammenfand und die Bühne am 1. September 1837 wieder eröffnete. Hiermit beginnt eine immer üppiger sich entfaltende Neublüte der Rigaer Bühne, die sie den besten deutschen Theatern an die Seite stellt. Fehlte es anfänglich auch noch an einer ersten Sängerin, so bot doch die Oper unter der Leitung Richard Wagners immerhin bedeutendes, da sie Kräfte, wie den Tenoristen Joh. Hoffmann und dessen Gattin Katharina, beide vorher an der Berliner Hofoper, Karoline Pollert, von der Wiener Hofoper und Amalie Planer, die Schwägerin Wagners, zu ihren Vertretern zählte. Aber auch das Schauspiel mit Roderich von Lehmann, Wilh. Aug. Wohlbrück und Julie von Holtei, dem einst gefeierten Mitgliede des Königstädter Theaters in Berlin, hielt sich durchaus auf der Höhe seiner Aufgaben. Auch als Holtei am 4. Februar 1839, niedergeworfen durch den Verlust seiner Gattin, die Direktion seinem Tenoristen Hoffmann übertrug und Riga verließ, sanken die Kunstleistungen nicht von der erreichten Höhe herab. Unter den Nachfolgern Hoffmanns, die fast sämtlich bereits leitende Stellungen an ersten deutschen Bühnen innegehabt hatten, wie Friedrich Engelken, Ferdinand Röder und Franz Thomé, wuchs die Rigaer Bühne zu einer bedeutenden Anstalt empor, an der sich reifende hervorragende Talente, wie Franz Deutschinger, nachmaliger berühmter

Charkterspieler in Berlin, Leipzig und Hamburg, sowie Direktor in Mainz, und Ludwig Barnay heranbildeten, eifrig gefördert durch die Oberspielleitung und vielfach angeregt durch eine verständnisvolle Theaterkritik. In dieser führenden Eigenschaft wußte sich die Rigaer Bühne trotz aller sich vor ihr auftürmenden Hindernisse bis ins 20. Jahrhundert hinein zu behaupten, und nicht gering ist die Anzahl der nachmaligen Bühnengrößen, die ihre Rigaer Zeit in dankbarer Erinnerung bewahrten und bereitwillig die ihnen hier zuteil gewordene Förderung ihrer Künstlerschaft anerkannten. Ja, die Fülle der Bühnengrößen, die dauernd oder vorübergehend die Rigaer Bretter betreten haben, ist so bedeutend, daß man sich erstaunt fragt, welche Künstlerpersönlichkeit von Weltruf eigentlich nicht auf seinen vielverschlungenen Wegen unsere Vaterstadt berührt hat? Alle, beginnend mit Theodor Döring, Franz Wallner, Wilhelmine Schroeder-Devrient, Friedrich Haase, Albert Niemann, Heinrich Sontheim, Bötel, Wachtel, Wallnöfer und Matilde Mallinger und endend mit Max Reinhart, haben auch in Riga ihre Triumphe gefeiert.

In den 50er Jahren begann das alte Riga mächtig aus dem einschnürenden Gürtel seiner Wälle herauszuwachsen und jetzt erkannte man bereits, welch ungeheure Bedeutung als Handels- und Industriezentrum der alten Hansestadt in naher Zukunft beschieden sein würde, so daß man den Plan der Errichtung eines dieser kommenden Entwicklung würdigen Bühnenhauses ins Auge faßte. Nach der 1858 erfolgten Abtragung der Wälle, wurde der Neubau an seiner heutigen Stelle, der ehemaligen Pfannkuchenbastei, nach Plänen des Akademikers Ludwig Bohnstedt errichtet und am 29. August 1863 unter Direktor Dr. Rein-

hold Hallwachs mit „Apollos Gabe“, einem Festspiel von W. A. Geertz eröffnet. — Nach dem Gesagten erübrigt es sich fast hinzuzufügen, daß die alten, glänzenden Traditionen auch in das neue Haus hinüberzogen, wo die Direktion von Theodor Lebrun 1865—68 einen neuen Höhepunkt unseres Theaterlebens herbeiführte, gehörten doch jetzt Künstler, wie die von vielen noch heute unvergessene Erste Heldin Anna Suhrlandt, Dr. Hugo Müller, nachheriger Direktor des Residenztheaters in Dresden und Lobtheaters in Breslau, Cäsar Galster, Livia Eichberger, August Markwordt und Konrad Butterweck, dem Mitgliederverbande an. Ebenso erfolgreich war die Leitung des Freiherrn Karl von Ledebur 1874—82, späteren Kammerherrn und langjährigen Intendanten des Hoftheaters in Schwerin. Am 14. Juli 1882 brach im Theatergebäude ein Schadenfeuer aus, wodurch dieses bis auf die nackten, rauchgeschwärzten Mauern vernichtet wurde. Die Vorstellungen fanden nun in einem hierzu errichteten hölzernen Interimstheater statt, das am Stadtkanal an der Stelle der heutigen Hauptpost belegen war. Hier wirkte u. a. der bekannte und neben Kalisch gefeierte Possendichter Emil Pohl 1883—85 als Bühnenleiter. Erst am 1. September 1887 konnte das inzwischen durch den Stadtarchitekten Reinhold Schmäling äußerlich unverändert, im Innern aber mit durchgreifenden Umgestaltungen wiederhergestellten Theatergebäude mit dem Gesang „Die Weihe des Hauses“ von Kolberg und Goethes „Iphigenie“ wiedereröffnet werden. Die Direktion führte Adolf Nösicke. — Ein weiterer Aufschwung trat ein, als 1890—96 Max Martersteig zur Oberleitung berufen ward und Otto Lohse als 1. Kapellmeister den Taktstock führte. — Um die Jahrhundertwende übernahm Hofrat Richard Balder die

Direktion, in der ihn 1905 Leo Walter Stein ablöste. Auch jetzt erwies sich der alte Geist immer noch lebendig und zwei Söhne Rigas, Hermann Jadlowker und Josef Schwarz konnten sich hier ihre ersten Sporen verdienen und den Grundstein zu ihrer späteren glänzenden Laufbahn legen. Zudem gastierten Max Grube, Dr. Raoul Walter, Francesco d'Andrade, Agnes Sorma, Helene Odilon, Alma Johström, Ernst Kraus, Erika Wedekind, Adele Sandrock, Maria Labia, das Ehrenmitglied des Rigaer Stadttheaters C. W. Büller und Karl Jörn von der Berliner Hofoper — ebenfalls ein Kind Rigas —. Mit der Direktionsführung des Dr. Leopold Dahlberg, 1908—11, trat dann ein schroffer Niedergang der hiesigen Bühnenverhältnisse ein, durch Zerwürfnisse und Unerquicklichkeiten aller Art vertieft und erweitert. Eben begannen wir nun zu hoffen, daß Direktor Freiherr Carl von Maixdorff diese Scharte wieder auswetzen werde, da schleuderte Mars seine durch Neid und Mißgunst entzündete Fackel in die Welt, dem gesamten Deutschtum ward erbitterte Vernichtungsfehde angesagt und auch die russische Regierung führte mit brutaler Gewalt Schlag auf Schlag gegen die heiligsten Güter der wehrlosen Deutschbalten, bis zu ihrer völligen Entrechtung und Verbannung. Mit der deutschen Schule und Muttersprache mußte auch die deutsche Muse trauernd weichen — es ward Nacht um uns, drei harte Jahre lang. Nun ist die Stunde gekommen, wo der unaufhaltsame Siegeszug der deutschen Waffen auch uns aus den Banden der Knechtschaft und Willkür befreit hat und jetzt sollen wiederum bei uns die seit 7 Jahrhunderten hier heimische deutsche Art und Sitte, deutsches Wort und deutsche Kunst zu ihrem alten, angestammten Recht gelangen.

## Geschichte der deutschen Bühne Revals.

Mannigfach sind die Beziehungen, welche das Bühnenwesen Revals im Laufe seiner Entwicklung mit der Rigaer Schaubühne verknüpfen, so daß sich in dieser Richtung weit bis ins 19. Jahrhundert hinein die engsten Verbindungsfäden zwischen den Metropolen Livlands und Estlands spinnen. So schlagen meist dieselben Wandertruppen, die auf ihren Streifzügen durchs baltische Land Riga und Dorpat berühren, ihre Zelte auch in Reval auf, und wir treffen auch dort wiederum Wäsersche und die Mendelsche Gesellschaft, die im Laufe des 18. Jahrhunderts Livland wiederholt bereiste. Aber auch Hilferding, der Gehilfe und spätere Nachfolger Siegmunds, entsendet sein Mitglied Neuhoff mit einem Teile seiner Truppe nach Reval, um dort eine Reihe von Schaustellungen zu geben. Eine bedeutsamere Zeit bricht jedoch für die Revaler Bühne erst an, als August von Kotzebue nach Reval verschlagen wurde, dort ein Liebhabertheater begründete und 1784—95 seine Stücke und Ifflands Schauspiele aufführte. Der Versuch zur Begründung eines ständigen Theaters unter der Direktion von Grüner, der bald darauf durch Stollmers abgelöst wird (1795—98) scheitert zunächst, obwohl in dieser Zeit Reval die spätere berühmte Tragödin Sophie Schroeder in seinen Mauern beherbergt, die ihrem Gatten Stollmers dorthin folgte, von ihm aber bald darauf geschieden wurde, um eine neue Ehe mit Schroeder einzugehen. Eine ständige

Bühne erhielt Reval erst im Jahre 1809, als der estländische Adel und die Kaufmannschaft der Bühnenkunst durch Erbauung des Theaters in der Breitstraße eine bleibende Heimstätte schuf. Diese Bühne wurde am 1. Februar 1809 mit Ifflands „Alter und neuer Zeit" eröffnet.

In Reval wirkten auch die Gebrüder Ohmann, die wir dann in Riga wiederfinden, wo Ludwig Ohmann die Stelle eines Musikdirektors bekleidet, während sein Bruder Johann Georg nach Feddersens Abgang die Direktion übernimmt (1820—26). Eine Zeit der Blüte erreicht die Revaler Bühne 1812—13, wo Kotzebue nach seiner Rückkehr abermals die Oberleitung inne hat. Ein weiteres Zeugnis für die regen Wechselbeziehungen zwischen Riga und Reval ist die Berufung des 1. Tenoristen des Rigaer Theaters, Theophil Faß, auf den Revaler Direktorposten, den er 1853—55 bekleidet. Nach dem Theaterbrand von 1855 wird die Direktion dem 1. Kapellmeister des Rigaer Theaters, Schramek, übertragen, der sie bis 1856 führt, doch gelangt der Bühnenbetrieb erst wieder in geregelte Bahnen, als das im Jahre 1869 neuaufgebaute Bühnenhaus in der Breitstraße abermals seine Pforten öffnet. Zum Direktor wird jetzt der aus Riga gebürtige Eduard Berent erwählt, der fast 30 Jahre hindurch (1869—96) das Revaler Bühnenleben einem neuen Aufschwunge zuzuführen bestrebt ist. Im Jahre 1902 wird das Bühnenhaus wiederum von Schadenfeuer heimgesucht und 1905 wird auch das inzwischen errichtete Interimstheater ein Raub der Flammen, doch gelingt es den deutschen Körperschaften alsbald die Summe von 400 000 M. aufzubringen, so daß das neuerbaute, völlig modern ausgestattete Theater bereits 1910 eröffnet werden kann.

# Tonkunst.

Lassen wir die Entwicklung des baltischen Musiklebens an uns vorüberrollen, so quillt uns auch auf diesem Gebiete eine reiche Blüte entgegen, die von tiefem Verständnis und warmer Anteilnahme an den bedeutenden Tonschöpfungen des 18. und 19. Jahrhunderts ein beredtes Zeugnis ablegt. Auch hierin steht Riga wiederum im Mittelpunkt, das bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zweimal monatlich regelmäßige musikalische Veranstaltungen pflegt. Sind es zunächst noch meist einheimische Musikliebhaber, die sich unter der Leitung des städtischen Musikdirektors sowie unterstützt durch Mitglieder des Theaterorchesters und der Oper hören lassen, so versäumt es doch späterhin kaum ein bedeutender Künstler auf seinen Konzertreisen Riga zu berühren. Kunstgrößen vom Range eines Franz Liszt, Hans von Bülow, Clara Schumann, Joachim Wilhélmy, Emil Sauer, die Barbi, spätere Baronin Wolff, usw. sind auch hier gefeiert worden. 1836 veranstaltete der städtische Musikdirektor Heinrich Dorn das erste große baltische Musikfest, das ein musikalisches Ereignis in jener Zeit bildete. Auch Richard Wagner konzertierte während seines Rigaer Aufenthalts wiederholt. Um 1848 bis 1849 wirkte Conradin Kreutzer in Riga, wo seine Tochter als Sängerin dem Theater verpflichtet war. Zu ihrem

Benefiz leitete er am 26. Februar 1849 seine Oper „Das Nachtlager von Granada". Die geistliche Musik, deren Pflege sich der Bachverein zur Aufgabe gemacht hat, bringt in seinen Bußtags- und Karfreitagskonzerten meist klassische Oratorien zur Aufführung, aber auch das weltliche Oratorium kommt zu seinem Recht. — Für die Musikbedürfnisse Rigas sorgen zudem 60 musikalische Vereinigungen, 6 bedeutendere Musikschulen sowie eine größere Anzahl privater Musikkreise. Ferner besaß Riga ein eigenes hervorragendes Symphonieorchester, das 2—3mal wöchentlich große Konzerte, teils unter Mitwirkung berühmter Solisten, veranstaltete und Werke von Beethoven, Mozart, Wagner, Brahms, Schumann, Strauß, Mahler, Reger, sowie italienischer, französischer und russischer Tondichter zu Gehör brachte. Aber auch nicht allein in Riga, auch in Reval, wo die einst berühmte Sängerin Mara ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, blühte das Musikleben, und das kleine Fellin brachte einen Raimund von zur Mühlen und den Dichterkomponisten Hans Schmidt hervor. Vorwiegend ist es deutsche Musik, die überall gepflegt wird, und das deutsche Lied findet seine Heimstätte nicht nur in den Gesangvereinen, deren fast jedes Städtchen mehrere besitzt, sondern auch in Schule und Haus.

Jetzt, wo die hemmende Schranke gefallen ist und die starken Arme des deutschen Mutterlandes sich uns wiederum öffnen, erfüllt uns die feste Hoffnung und sichere Zuversicht, daß die dunkle Nacht, die uns bis vor kurzem umgeben, einer verjüngenden und belebenden Morgenröte weichen muß, die, von den gewaltigen Aufgaben des deutschen Weltgedankens getragen, auch die Zukunft unserer engeren Heimat umspielen werde, auf daß sie wiederum zu einem

stolzen Hort deutscher Treue, deutscher Arbeit und deutscher Kunst erwachse und das alte Herderwort in erneuter Leuchtkraft unseren Pfaden verkündend vorausschweben möge:

Licht! Liebe! Leben!

Dr. O. Neumann.

# Lettische Musik.

Der einstimmige Gesang, wie er auch im kirchlichen Leben nach dem von Pastor Punschel im Jahre 1839 herausgegebenen Choralbuch üblich gewesen, war in der ersten Periode des lettischen Musikwesens der allgemein gebräuchliche. Anfänge für den mehrstimmigen Gesang finden sich in den von der „Lettisch-literrärischen Gesellschaft“ im Jahre 1845 herausgegebenen „Dseesminas“ (Liederchen) für lettische Kinder und in dem im „Magazin“ von derselben Gesellschaft im Jahre 1849 veröffentlichten „Latweescheem dseedaschanas skolas grahmatina (Büchlein für die lettische Gesangschule)“ von Pastor Schaak, die jedoch ohne weiteren Erfolg blieben, da beide Ausgaben nur für Schulen, deren es damals nur wenige gab, bestimmt waren. Auch war die Kenntnis der Schrift und der Noten im Volk so gut wie unbekannt. Dagegen könnte man wohl in den Volksliedern, die allgemein einstimmig gesungen wurden, von Anklängen an den mehrstimmigen Gesang reden, wenn diese, wie bei festlichen Gelegenheiten oder Ausflügen, von mehreren gesungen wurden, und man an die während des Gesanges von einigen Sängern hineingebrachten Quinten, Oktaven, Terzen oder, wie in den Wechselgesängen und „Lihgo“-Liedern, an die rezitierenden, tenuierenden und modulierenden Stimmen denkt.

Erst mit den vom Seminardirektor J. Zimse harmonisierten und im Jahre 1871 veröffentlichten Volksliedern,

unter dem Namen „Dseesmu reta (Liederkranz)“ in zwei Bänden, denen später sechs andere folgten, trat der mehrstimmige Gesang ins Leben. Zimses Hauptverdienst besteht aber darin, daß er seine Zöglinge nicht nur als tüchtige Volksschullehrer, sondern auch als musikalisch durchgebildete Organisten und Chordirigenten ins Volk hinaussandte, die in den Städten und auf dem flachen Lande Gesangvereine gründeten und Chöre bildeten, so daß schon im Jahre 1864 zuerst in Dickeln, darauf im Jahre 1873 das erste und im Jahre 1879 das zweite allgemeine lettische Sängerfest in Riga gefeiert werden konnten. Zimses Zeitgenosse J. Behtin, Musiklehrer am Lehrerseminar in Irmlau, wirkte erfolgreich in Kurland, insonderheit auf dem Gebiet der Instrumentalmusik. Auf seine Anregung und unter Mitwirkung seiner einstmaligen Schüler kam im Jahre 1870 das Sängerfest in Doblen zustande.

In der dritten Periode, nach dem Jahre 1880, als unter dem Volke in Konservatorien ausgebildete Kräfte sich zu betätigen begannen, entwickelten sich schnell der Gesang und die Kunstmusik. Mit ungeahntem Fleiß und nie versagender Kraft hat der Orgel- und Waldhornvirtuose und nachmalige Musikprofessor in Charkoff, Andreas Jurjan, 2000 Volkslieder, die zum größten Teil in Vergessenheit geraten wären, gesammelt und herausgegeben. Durch Ausrichtungen geistlicher und weltlicher Konzerte an verschiedenen Orten Liv- und Kurlands suchte er das Interesse im Volke für Musik und Gesang zu wecken und zu beleben. Seine Vokal- und Instrumentalkompositionen sind noch heute beim lettischen Publikum die beliebtesten. Prof. A. Jurjan gilt als Begründer der lettischen Musik. Der mit ihm gleichzeitig im St. Petersburger Konservatorium

ausgebildete Ludwig Behtin ist einer der hervorragendsten lettischen Pianisten, der auch in weiteren Kreisen Rußlands bekannt geworden ist. Als bedeutendster Symphonie- und Kammermusikkomponist gilt Josef Whitol in St. Petersburg, dessen Chorlieder und Vokalkompositionen in allen lettischen Konzerten zum Vortrag gelangen. Beachtenswert sind ferner die Kompositionen für Sololieder von Alfred Kalnin und die Arbeiten von Emil Melgail, die Motive aus lettischen Volksliedern behandeln. Mit literarisch-kritischen und musikalisch-pädagogischen Werken sind an die Öffentlichkeit getreten: Wiegner, Allunan, Dahrsin, Straume und Kaulin. Von reproduzierenden Künstlern wären namentlich zu nennen für Klavier: Adolf Behtin, Daugul, Schubert; für Orgel: Sermuksl, Schepski, Grihwing, Josuus, Leepin, Kaulin, Marie Guben, Kalnin; für Geige: Lasdin, Dombrowsky; für Cello: Vogelmann, Osolin; für Waldhorn: das bekannte Waldhornquartett der Gebrüder Peter, Andreas, Georg und Paul Jurjan, von denen die Brüder Andreas und Georg in Rußland als Virtuosen allgemein bekannt sind. Ganz der Pflege von Kunstmusik hat sich Paul Jurjan gewidmet, der als Orchesterdirigent in Riga tätig ist, und seinen Bemühungen hat das lettische Publikum auch die Symphoniekonzerte und die Oper zu verdanken, die unter seiner bewährten Leitung stehen. — Alle genannten Künstler haben ihre Ausbildung im St. Petersburger und Moskauer Konservatorium erhalten. Unter ihrer Leitung konnten das dritte allgemeine Sängerfest im Jahre 1888 in Riga, das vierte 1895 in Mitau und das fünfte 1910 in Riga gefeiert werden.

P. Jurjan.

## Das lettische Theater.

Die Entwicklung des lettischen Theaters ist aufs engste mit dem Rigaer lettischen Verein verbunden, der seit seiner Gründung im Jahre 1868 sich der Förderung und Leitung desselben mit Hingabe und Interesse unterzogen hat. Als er im Jahre 1869 zum Bau eines eigenen Hauses schreiten konnte, war er von vornherein darauf bedacht, im neuen Vereinssaal auch eine ständige Bühne zu errichten. Vereinzelte Aufführungen unter Leitung des Direktors Richard Tomson, hatten bis dahin im Turnsaal nur bei besonderen Gelegenheiten stattgefunden. Von nun ab sollten regelmäßige Vorstellungen gegeben werden und zwar zunächst jeden zweiten Sonntag, zu deren Leiter Adolf Allunan vom Revaler deutschen Theater berufen wurde. Da es keine geschulten lettischen Schauspieler gab, wurden fürs erste Dilettanten gewonnen, die aus Interesse zur Sache unentgeltlich wirkten. Als im Jahre 1875 dem Rigaer lettischen Verein nach vielen Schwierigkeiten die Wiedereröffnung seines Theaters, das von 1870 an geschlossen gewesen war und interimistisch von Direktor Allunan auf eigenes Risiko oder im Namen des lettischen Wohltätigkeitsvereins weitergeführt wurde, offiziell gestattet und gleichzeitig der Verein lettischer Schauspieler gegründet wurde, dem alle Glieder des Theaters beitreten mußten, erhielt der Theaterverein als Honorar 10 Proz. von allen

Theatereinnahmen, die am Schluß der Wintersaison unter die Mitglieder mit Ausnahme des Direktors, der ein Gehalt bezog, verteilt wurden. Der Theaterverein nannte sich von jetzt an das „Rigasche lettische Theater".

In den ersten 10 Jahren (1875—1885) war die Entwicklung des lettischen Theaters unbedeutend. Zur Aufführung gelangten Allunans Übersetzungen und Umarbeitungen fremder Autoren. Originalstücke gab es nur wenige. Im Jahre 1884 verließ Allunan Riga und veranstaltete mit einer von ihm gebildeten Theatertruppe in den Städten Liv- und Kurlands Gastspiele, bis er sich dauernd in Mitau niederließ und von dort aus mit seiner Truppe ab und zu in Riga gastierte, bei welcher Gelegenheit er seine mittlerweile verfaßten Originaldramen zur Aufführung brachte.

Zu Beginn der Saison 1886 wurde zum Direktor des Rigaer lettischen Theaters Rode-Ebeling vom Rigaschen Stadttheater berufen. Als im Januar darauf, auf Gesuch des Rigaer lettischen Vereins, eine Unterstützung von Seiten der Stadt bewilligt wurde, war die materielle Seite des Theaters in der Hauptsache gesichert. Außer zwei russischen und einem französischen gelangten hauptsächlich ins Lettische übertragene Repertoirstücke deutscher Bühnen, Gesangstücke und Operetten zur Aufführung. In diese Zeit fallen auch die beiden Gastspiele der Dresdner Hofsängerin Fräulein Malten. Seitens des Theaterkomitees wurde dem Direktor aufgetragen, Spezialkurse für Bühnenkunst den Gliedern der Theatertruppe, die fortan ein festes Gehalt beziehen sollten, zu erteilen. Wenn auch infolge Unkenntnis der lettischen Sprache dem Direktor in Erfüllung seiner Obliegenheiten manche Schwie-

rigkeiten erwuchsen, so entwickelte und erweiterte sich unter seiner Leitung das ganze Theaterwesen merklich. Dargestellt wurden auch lettische Originalstücke und Übersetzungen von Klassikern. Als im Mai 1893 Direktor Rode-Ebeling Riga verließ, betrug die Gesamtzahl der Theaterbesucher in der letzten Saison 32 590 und die der Vorstellungen 48.

Peter Osolin, ein Schüler Rhode-Ebelings, der zwecks weiterer Ausbildung 3 Jahre in Deutschland gearbeitet hatte, wurde nun Direktor. Unter seiner Leitung wuchs die Zahl der Originaldramen, auch wurde allmählich der Theaterchor vergrößert. Das Repertoir besteht aus Volksstücken und Übersetzungen von Klassikern, die abwechselnd gegeben werden. Auch werden einige Opern aufgeführt, wie z. B. „Der Zigeunerbaron", „Die Glocken von Corneville" u. a. Im Jahre 1898 wird zum ersten Male die Übersetzung von Goethes „Faust" aufgeführt. Am 6. Oktober 1899 hatten seit Bestehen des Theaters die Vorstellungen das erste Tausend erreicht.

Vom Jahre 1903—1905 ist Leiter des Theaters J. A. Duburs. Nach Durchführung einiger Reformen im Theaterwesen gelang es dem neuen Leiter im Publikum mehr Interesse fürs Theater zu wecken. Die Zahl der Vorstellungen stieg von 60 auf 80 in der Saison.

Im Herbst 1905 wird P. Osolin wieder Direktor. Eine Unterbrechung erleidet das Theater durch den Brand des Vereinshauses im Jahre 1908, jedoch mit Unterstützung der Stadt kann das Theater im neuerbauten Interimsgebäude seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Zur Aufführung gelangen Originalbühnenstücke von R. Blaumann, Anna Brigader u. a., meist in typisch-nationaler Ausstattung.

Sehr viel Fleiß wird verwandt, um würdige Klassikeraufführungen zu veranstalten. So werden, beispielsweise, Shakespeares „Hamlet“, „Richard III.“ u. a. auf reformierter Bühne unverkürzt mit gutem Erfolge in Szene gesetzt. 1913 verließ P. Osolin gänzlich die Bühne. Seine Nachfolger wurden nacheinander F. Podneeks und R. Weiz. Der Krieg und die Nähe des Kriegsschauplatzes blieben ebenfalls nicht ohne Wirkung auf das Rigaer lettische Theater. Die besten Kräfte zerstreuten sich und setzten ihre Tätigkeit in verschiedenen Orten Rußlands und des Baltikums für die geflüchteten Letten fort, so J. A. Duburs in Moskau, A. Meerlanks und F. Podneeks in Petersburg, T. Amtmann in Reval. Die in Riga verbliebenen Künstler arbeiteten bis zur Übergabe Rigas im Interimstheater, darauf im II. Rigaer Stadttheater unter der Leitung A. Freimanns und E. Seltmatis. — Im Laufe des 50 jährigen Bestehens des Rigaer Lettischen Theaters sind im ganzen 2390 Vorstellungen gegeben worden. —

Kleinere Theatertruppen haben an verschiedenen Vereinen in Riga, in anderen Städten Kurlands und Süd-Livlands und sogar auf dem flachen Lande gewirkt. Besonderer Erwähnung bedarf das 1900 gegründete „Neue lettische Theater“ in Riga, in der Romanowstraße, im Hause des Hilfsvereins lettischer Handwerker. Ursprünglich zur Pflege der Oper bestimmt — war doch zum Direktor der Opernsänger F. Podneeks ernannt worden —, bildete es sich sofort zum Zentrum der radikal-demokratischen Elemente, die schon lange mit der konservativ-nationalen Richtung des Rigaer Lettischen Vereins und des von demselben gepflegten „alten“ Theaters unzufrieden waren. Entsprechend gehaltene Bühnenstücke, Originale, sowie Über-

setzungen aus dem Deutschen und Russischen bildeten den Spielplan. Im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1905 war das Theater auf Anordnung der Regierung 1906 bis 1908 geschlossen. Als unabstreitbaren Verdienst muß man aber dem „Neuen lettischen Theater“ anrechnen, daß es die Dramen seines Lieblingsdichters, J. Rainis, künstlerisch gediegen ausstattete und damit bahnbrechend wirkte.

Im Dezember 1912 begründete Paul Jurjan eine ständige Oper, an der als dramatischer Leiter auch J. A. Duburs wirkte. Die materielle Frage wurde durch Garanten gesichert. Fanden anfänglich 2—3 Aufführungen in der Woche statt, so konnte ihre Zahl später auf 5 erhöht werden. Während der Kriegszeit mußte sie ihre Tätigkeit einstweilen unterbrechen.

1909 begründeten J. A. Duburs und E. Seltmatis lettische dramatische Kurse, um den künftigen Bühnenkünstlern eine fachmännische Ausbildung zu geben. Der erfolgreichen Tätigkeit derselben setzte der Krieg ein vorläufiges Ende.

Die Zahl der lettischen professionellen Schauspieler und Schauspielerinnen beziffert sich gegenwärtig auf ca. 100; die der lettischen Bühnenstücke — auf 970.

E. Selfmatis-Karklin.

# Abteilung VIII.

## Gesellschaftliche Kultur im Baltenlande.

Seit der Begründung der livländischen deutschen Kolonie haben die Formen, in denen das gesellschaftliche Leben der deutschen Bewohner dieses Gebietes in Stadt und Land, im Hause wie in der Öffentlichkeit, im Handel, im genossenschaftlichen Zunft- und Vereinswesen sich auswirkt, durch die enge Kulturgemeinschaft mit dem deutschen Mutterlande ihr Gepräge erhalten. Von Kindheit auf ist dem Deutschbalten die Denkweise des Deutschen fest und unentreißbar eingeprägt; die Geistesschätze Deutschlands bilden die Wurzel seines Lebens. Dauernder Zuzug aus Deutschland und Abwanderung dorthin knüpfen verwandtschaftliche Bande mit unzähligen reichsdeutschen Geschlechtern, und ein äußerst reger Reiseverkehr zu Studien-, Erholungs- und anderen Zwecken hält dem Balten den geistigen Entwicklungsgang Deutschlands stets lebendig vor Augen. Wenn auch die politischen Bande mit dem alten Mutterlande seit Jahrhunderten fast völlig

abgerissen erscheinen, in kultureller Hinsicht ist dieses nie der Fall gewesen. Führende Geister Deutschlands, unter diesen auch Namen besten Klanges, haben zu allen Zeiten zu längerem oder kürzerem Aufenthalt Livland aufgesucht und Merkmale ihrer Wirksamkeit hinterlassen.

Die geographische Lage des Baltenlandes bewirkte von jeher die Besiedelung vornehmlich aus Norddeutschland; Niedersachsen, Westfalen, Mecklenburg gaben uns die ersten Kolonisten. In späteren Zeiten sandten auch die nordostdeutschen Lande uns ihre Kinder in großer Zahl. So erklärt es sich denn auch, daß die gesellschaftliche Kultur gerade Norddeutschlands ihr Spiegelbild in den baltischen Landen findet. Norddeutsche Sitten und Gebräuche, ja allerhand sprachliches Sondergut in und außer dem Hause finden sich wenig verändert, nicht nur bei den deutschen Bewohnern Liv-, Est- und Kurlands — sie haben auch auf das Dasein unserer lettischen und estnischen Mitbürger, des Bauern sowohl als des Bürgers, Einfluß geübt. Zwischen dem heutigen kulturellen Leben der Völker, die der Deutsche bei der Aufsegelung Livlands daselbst vorfand, und den Bewohnern der im Osten Livlands belegenen russischen Lande klafft ein Abgrund!

Aus diesen Grundlagen des baltischen Lebens erklärt es sich denn auch, daß die immerhin vorhandenen baltischen Eigentümlichkeiten dem Deutschen aus dem Reich nicht als fremdländische, sondern allenfalls provinzielle Sonderart erscheinen. Von unseren lettischen und estnischen Heimatgenossen stammen einige Züge des ländlichen Lebens, unsere russischen Nachbarn haben unsere Tafelfreuden etwas bereichert, und sprachliche Nachlässigkeit auf unserer Seite hat das Eindringen mancher russischen Ausdrücke aus dem

Geschäftsleben in unsere deutsche Muttersprache verschuldet. Darauf beschränkt sich aber im wesentlichen der Einfluß der uns umgebenden Völker. Die im Verhältnis zum Westen größere Gelassenheit unserer Daseinsformen ist wohl mehr in der vom großen Weltverkehr etwas abgerückten Lage unseres Landes, als in russischem Einfluß, den man vielleicht anzunehmen geneigt wäre, begründet.

Die geographische Lage der baltischen Provinzen abseits der großen Straße des Weltverkehrs ist aber auch einer der Gründe, weshalb dem kulturellen Leben hier eine größere Beharrlichkeit und eine gewisse Schwerfälligkeit der Entwicklung innewohnt. Vorübergehende Modeströmungen des Lebens im westlichen Europa konnten hier keinen günstigen Boden finden. Sie gelangten erst zu uns, wenn sie an ihrem Ursprungsort ihre Rolle bereits ausgespielt hatten, und kamen hier nicht mehr zur Entwicklung. Dagegen haben alle grundlegenden Stilepochen der Kunst wie der Lebensformen, die jeweils einige Generationen des Abendlandes sich botmäßig machten, auch auf die baltischen Lande eingewirkt. Die Gravität des Barock wird man an Fassaden wie im Stil der gleichzeitigen Ratsprotokolle wiederfinden, zur Wertherzeit war man auf Schloß Neuenburg in Elisa von der Reckes Kreis so empfindsam wie gleichzeitig am Hof zu Darmstadt, und unsere Urgroßväter erlebten ihr Biedermeieridyll wie nur irgendein anderer deutscher Winkel im Vormärz. Wenn sich im Wechsel dieser Zeitepochen eher ein Festhalten am Überkommenen als eine rasche Hinneigung zu Neuem zeigte, so lag der Grund dazu in der Aufgabe der Selbstbehauptung, die dem Deutschen hier zu Lande dem vordringenden Russentum gegenübergestellt war und die ihn das kulturelle Erbe seiner

Väter zäh verteidigen hieß; jede Bresche konnte in seiner zum äußersten Rande vorgeschobenen Stellung verhängnisvoll werden und weitere Einbußen nach sich ziehen.

Das wenig entwickelte öffentliche Leben, die geringe Bevölkerungszahl hat das Leben im häuslichen Kreise günstig beeinflußt und es intimer und inniger gestaltet, als es durchschnittlich im regen Mutterlande möglich war, wobei die dem Balten innewohnende Reisefreudigkeit das Haus vor der Gefahr eines zu engen Horizontes bewahrt hat. Im Gegenteil, die Zwischenstellung der Baltenlande, an der Grenze der germanischen und slavischen Welt, der durch die politischen Verhältnisse herbeigeführte, in gewisser Hinsicht neutrale Standpunkt, den der Balte in vielen Dingen seiner Nachbarschaft im Westen und Osten gegenüber einnehmen mußte, hat ihm ein objektives Beurteilen der ihn umgebenden Verhältnisse gelehrt. Die Rolle, die er in seinem Lande von jeher gespielt, hat seinen Charakter stark bestimmt und seinem Denken, Tun und Lassen starke Selbständigkeit verliehen. Ein gut Teil Partikularismus konnte dabei nicht ausbleiben.

Die weiten Entfernungen des Landes, mangelhafte Verkehrsverhältnisse, das schwach entwickelte Gasthauswesen und die breite Lebensführung haben die Tugend der Gastfreundschaft zu hoher Blüte gebracht; auch die schweren Kriegsjahre mit ihrer wirtschaftlichen Not haben sie nicht ganz zu erdrücken vermocht.

W. Bockslaff.

# Johannisfeier und „Krautabend“.

## Ein lettisches Volksfest.

Von den verschiedenen Festen und Feiern der alten Letten hat nur das Frühjahrs-Jubelfest „ligosvetki“ durch das Dunkel der Jahrhunderte sich zu erhalten vermocht. Dasselbe ist mit dem christlichen Johannistage zeitlich vereinigt worden, gleich wie auch die „ligo“-Lieder vielfach den „Janitis“ (demin. Johannes) besingen. Das Ligofest wurde als volkstümliches Jubel- und Freudefest noch bis zu den letzten Jahren vor dem Kriege überall im lettischen Lande gefeiert, wenn auch die Art der Feier allmählich verflachte. In manchen Gegenden ist sie neuerdings zu einem einfachen Trinkgelage ausgeartet. Noch um die Jahrhundertwende kannte man die Feier in ihrer poetischen Auffassung. Schon einige Wochen vor Johanni (24. Juni) erschallten in Wäldern und Feldern die Ligolieder, von Hirten und Feldarbeitern gesungen, als Vorbereitung zum Feste.

„Kas tos Jaanus eeligoja?
Pirmee gani, tad araji,
Visu pec jaunas meitas.“ (Daina)

„Wer begann Johannisjubel?
Erst die Hirten, dann die Pflüger,
Ganz zuletzt die jungen Mädchen.“
(Volkslied)

Am Vorabende des Festes wurde zeitig Feierabend gemacht; singend zogen die Mädchen von den Feldarbeiten heim, die Hirten trieben das mit Laub und Blumen bekränzte Vieh nach Hause und die Männer sorgten für Maien und schmückten damit allenthalben Pforten und Türen im Gehöfte. Nach beendigter Vorbereitung versahen sich alle Hausgenossen mit Kräutern und Kränzen und zogen singend in die Stube, wo sie vom Wirte und der Wirtin („Jana-tevs" und „Jana-mate") erwartet wurden. Unter Scherzen und Singen entsprechender Lieder wurden die letzteren bekränzt, wofür die Sänger („Jana-berni") mit Käse und Hausbier bewirtet wurden. Bald trafen Häuflein solcher Festteilnehmer von benachbarten Gehöften ein, die gleicherart Bewirtung erfuhren. Dann entspann sich oft ein Liederkampf zwischen den Parteien aus den verschiedenen Gehöften oder zwischen den jungen Männern und Mädchen, der, je nach der Gewandtheit der Vorsänger, längere Zeit dauerte, endlich aber mit einem versöhnlichen Liede abgeschlossen wurde, worauf alle Teilnehmer vereint in ein weiteres Gehöft zogen. Oft wurde auf einem benachbarten Berge, auf hoher Stange eine mit harzigem Holze u. a. gefüllte Teertonne angezündet, in deren Lichte dann die „Johanniskinder" mit Gesang und Tanz sich bis zum hellen Morgen belustigten. Der Johannistag selbst wurde dagegen still verbracht.

Am 22. Juni findet auf dem Rigaer Dünamarkte und der Düna der „Krautabend" statt. Er scheint im engsten Zusammenhange mit dem „Ligo-Abend" zu stehen und aus ihm entstanden zu sein. Am Nachmittage finden sich Bauern und Gärtner der Umgegend mit Birkenmaien, Kalmus, Kränzen und Kräutern auf dem Markte ein, wo mit

diesen Artikeln ein schwungvoller Handel entsteht. Dabei erklingen mitunter auch die „Ligolieder". Mit Anbruch der Dämmerung beginnt ein Korsofahren auf der Düna in festlich mit Grünwerk und Lämpchen geschmückten Booten und Dampfern, auf denen meist auch Musikkapellen und Sängerchöre sich befinden. Unterdessen entwickelt sich auf dem Ufer im Menschengewoge eine richtige Blumenschlacht. Um Mitternacht nimmt das Vergnügen ein Ende.

Von anderen alt-lettischen Festtagen haben sich noch erhalten, wenn auch in sehr schwachen Zügen: der „kuka vakars" (auf den 30. November übergetragen) mit Mummenschanz, der „mentenis" (Fastnacht) mit Rodelei und das Frühlingsfest (zu Ostern) mit Schaukeln.

Bei modernen Wohltätigkeits- und anderen Ausrichtungen werden oft kleinere Szenen der Nationalfeste in entsprechenden Kostümen veranstaltet.

A. Wanag.

# Abteilung IX.

# Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Jagd.

## A. Landwirtschaft.

Der landwirschaftliche Zustand eines Landes ist in den Kulturländern in völliger Abhängigkeit von

1. Klima und Boden,
2. den staatlichen Einrichtungen in bezug auf Agrar-, Besitz-, Rechts- und Verkehrsverhältnisse,
3. dem wirtschaftlichen Moment (Absatz, Arbeitsbeschaffung und -Verteilung und Kapital),
4. dem historischen Moment in bezug auf frühere Einrichtungen, Völkercharakter und Volkssitte,
5. der herrschenden Intelligenz.

Das Klima in Est- und Livland ist trotz des langen Winters dem Anbau unserer Hauptgetreidearten, dem Kartoffel-, Flachs- und dem Gras- und Kleebau als günstig anzusprechen. Wenn auch die Zahl der nachtfrostfreien Tage im Jahr im Baltikum nur 120 gegen 174 in Königsberg und 212 in Hannover beträgt, so kommt als Schutz gegen die Nachtfröste dem Baltikum die länger andauernde

Schneedecke wesentlich zu Hilfe, so daß vielfach Fälle festgestellt sind, wo Winterroggen, aus dem Baltikum stammend, in Norddeutschland, ja sogar in Mitteldeutschland sich nicht als winterhart gezeigt hat. Die Nähe der Ostsee mildert im Westen Livlands die Wintertemperatur um 1,2 Grad gegen den Osten Livlands. Störend ist vielfach der Umstand, daß die Frühjahrsmonate April und Mai zu trocken erscheinen; es ist das Frühjahr und der Winter an Niederschlägen ärmer, während Sommer und Herbst reichlicher mit Niederschlägen versehen sind als Ostpreußen. Dieses hat natürlich einen großen Einfluß auf die Vegetation und die Auswahl der Kulturpflanzen; so ist die Ernte der Leguminosen, Erbsen und Wicken hier viel eher gefährdet als in Ostpreußen, daher auch der verhältnismäßig geringe Anbau dieser sonst so ergiebigen Früchte.

Der Boden zeigt im allgemeinen in den Baltischen Provinzen eine große Einförmigkeit. Estland und der nördliche Teil Livlands gehören der silurischen, der südliche Teil Livlands und Kurlands der devonischen Formation an. Den Kulturboden Estlands bilden die Schuttablagerungen der Eiszeit, welche auf dem silurischen Kalkfließ lagern. Häufig finden sich muldenförmige Vertiefungen zwischen niederen Höhenzügen, die als Moränebildungen anzusprechen sind. Diese muldenförmigen Vertiefungen haben vielfach der Bildung von Mooren Vorschub geleistet, die alle meist neueren Datums sind. Die Moore nehmen in Estland zirka 16 %, in Livland zirka 10%, in Kurland zirka 8% der Gesamtoberfläche ein und hat man erst in allerletzter Zeit angefangen, dieselben in Kultur zu nehmen. Im Süden Livlands und Kurlands ist die Grundlage des Bodens die Devonformation von diluvialen Bodenbildungen überlagert und zwar im

mittleren Livland devonische Sandsteine, im südlichen Livland und Kurland devonische Kalke und Dolomite. Die Niederung zwischen Riga und Mitau sind Alluvium noch so neuen Datums, daß die für die ganze sarmatische Ebene so charakteristischen eratischen Blöcke, Überbleibsel der Eiszeit, dort gar nicht anzutreffen sind. Der Boden Livlands, noch mehr Kurlands, hat eine bedeutend größere Fruchtbarkeit als der Estlands, durch die größere Mächtigkeit und den höheren Gehalt an Ton bedingt. Die in den Jahren 1905—1911 in Livland durchgeführte genaue Boden-Katastrierung hat in vorbildlicher Weise den Kulturboden, Acker, Wiese, Weide, außerdem den Wald der Güte nach eingeschätzt, wobei für den Acker 9 Klassen, für die Wiesen 7 Klassen, für die Weiden 3 Klassen ihrem Reinertrag nach landesüblicher Bewirtschaftungsweise angenommen sind. Durch Karten ist das Resultat dieser großen Arbeit auch hier zur Anschauung gebracht. Als leitender Gesichtspunkt dienten dabei genaue Unterlagen für die Besteuerungsfähigkeit des Bodens zu gewinnen, der direkt in Steuerrubeln ausgedrückt ist.

Nächst dem Klima und dem Boden sind von weiterem Einfluß auf die Wirtschaftsweise die agrarpolitischen Verhältnisse, hauptsächlich die Besitzverhältnisse. Die Summe des Kulturbodens (Acker, Wiese, Weide) in Livland beträgt 2 486 088 Hektar. Hiervon entfallen 81,4 % auf das sogen. Gehorchsland, d. h. Land, welches durch die Gesetzgebung schon seit den schwedischen Zeiten 1696 dem Bauerstande vorbehalten ist. Es ist daraus zu ersehen, daß der quantitative Schwerpunkt unserer Landwirtschaft nicht in den großen durch die Rittergüter repräsentierten Wirtschaften, sondern in den kleinen bäuerlichen „Gesinden“ genannter

Wirtschaftsbetriebe liegt. Von solchen Gesinden existieren 38 198, außerdem noch auf Hofesland 5027 kleinbäuerliche Betriebe neben 1058 Rittergütern und Pastoraten. Diese Gesinde sind nicht Parzellenwirtschaft, dieselben haben eine durchschnittliche Größe von 36,9 Hektar Ackerland und enthalten alle Bedingungen zu einem völlig selbständigen landwirtschaftlichen Betriebe, während die durchschnittliche Größe eines Rittergutes 300 Hektar Ackerland beträgt. Der livländische Großgrundbesitz charakterisiert sich hauptsächlich dem Mittelbesitz gegenüber durch seinen Waldbesitz. Während bis zum Jahre 1852 fast sämtliche Gesinde in Arbeitspacht vergeben waren, sind augenblicklich fast alle Gesinde bereits schon voll bezahltes Eigentum der bäuerlichen Besitzer und hat dieser Übergang auf direktes Betreiben der livländischen Ritterschaft vielfach nach harten Kämpfen mit den Regierungsgewalten stattgefunden. Im Jahre 1819 wurde durch die Bauerverordnung festgestellt, daß vor Eintritt der persönlichen Freiheit der Bauern die zu schwedischen Zeiten schon eingeführten Wackenbücher alle Verhältnisse des Dienstes und deren Leistung zu bestimmen hätten, nach eingetretener persönlicher Freiheit aber nach wechselseitiger Vereinbarung. Die livländische Ritterschaft entsagte im Jahre 1819 allen auf Leibeigenschaft und Erbuntertänigkeit gegründeten Rechten unter Vorbehalt des ihr zuständigen Eigentums und unbeschränktem Benutzungsrecht am Grund und Boden. Dieses Prinzip der gegenseitigen Übereinkunft mußte die Praxis bald als unbillig erscheinen lassen, weil eine gleichberechtigte Wechselseitigkeit durch die Natur der Verhältnisse ausgeschlossen war. Einzig und allein auf den Landbau angewiesen und in dem Umzug in andere Ge-

genden durch mannigfache Bedingungen beschränkt, war der Bauer gezwungen, auf jedes Angebot des Verpächters einzugehen. Diesem Übelstand wurde durch die Bauerverordnung vom Jahre 1849 (Hamilkar von Foelkersahm) ein Ende gemacht, indem der Landtagsbeschluß festsetzte, daß das sogen. Bauerland nur durch Verpachtung oder Verkauf an Bauergemeindeglieder genutzt werden dürfe. Hiermit hatte sich die Sachlage vollständig zugunsten des Bauerstandes verwandelt. Während früher die Nachfrage gewissermaßen erzwungen war, galt dieses jetzt für das Angebot, es mußte die Höhe des Angebots herabgedrückt werden. Es war dadurch dem gesamten Bauerstande das ausschließliche Anrecht auf das sogenannte Bauerland gegeben als Garantie dafür, daß er aus seinem Berufskreise der Landwirtschaft nicht verdrängt werden könne. Diese zugunsten des Bauerstandes gezogene Schranke hat ein richtiges Verhältnis zwischen dem großen und kleinen Grundbesitz begründet und Agrarverhältnisse im Baltikum geschaffen, die trotz einiger ihr anhaftender Mängel doch vom nationalökonomischen Standpunkt als mustergültig hingestellt werden müssen und den besitzenden Bauerstand zu einer großen Wohlhabenheit geführt haben. Es sollte gleichzeitig Arbeitspacht und Naturalpacht allmählich abgeschafft werden und wurde Geldpacht und bäuerliches Eigentum angestrebt. Die Bauerrentenbank, das Kreditsystem erleichterten den Verkauf der Gesinde. So wurden die agraren Zustände in den Baltischen Provinzen in Bahnen gelenkt, die dem Aufschwung der Landwirtschaft mächtige Impulse geben mußten. Von einer normalen weiteren Entwicklung der Landeskultur, die während der Arbeitspacht zur Stagnation verurteilt war, konnte erst jetzt die Rede sein. Es

wurde erwähnt, daß noch Mängel in den Agrarverhältnissen unseres Baltikums bestehen, an deren Verbesserung schon vielfach gearbeitet wird, dieses ist der Mangel an kleinem Grundbesitz, der dringend erforderlich ist, weil dadurch auch dem ärmeren landwirtschaftlichen Arbeiter die Möglichkeit gegeben wird, durch Tüchtigkeit zu einem selbständigen Besitz zu gelangen. Die durch das Gesetz geschaffenen Bauergesinde erlaubten die Gründung einer solchen Parzellenwirtschaft nicht, weil das im Gesetz vorgesehene Minimum auf dem Bauerlande nicht unterschritten werden durfte. Es konnte daher solche Parzellenwirtschaft nur auf dem Hofesland durch die Großgrundbesitzer gegründet werden und dies ist seit dem Jahre 1870 auch vielfach geschehen. Während im Jahre 1871 es in Livland und Kurland noch keine Parzellen geringer als 8 Hektar gab, bestehen augenblicklich in Livland allein 5027 solcher Parzellen. Die Größenverhältnisse der Wirtschaftseinheiten sind auf einer Tafel hier zur Anschauung gebracht; aus derselben ist zu ersehen, daß in Livland, und dieses gilt auch für Estland und Kurland, weder zu große Latifundien zu finden sind, noch eine zu starke Zersplitterung des Grundbesitzes vorhanden ist, daß die Größe der Wirtschaften mit der hier im Verhältnis zum Westen so sehr extensiveren Kultur in richtigem Einklange steht. Zum Vergleich sind die Besitzverhältnisse an Grund und Boden in Großbritannien, Preußen und Frankreich auf einer graphischen Tafel zur Anschauung gebracht.

Infolge der verhältnismäßig rasch verlaufenden Umwälzungen der agrarpolitischen Zustände konnte die Landwirtschaft in normaler Weise fortschreiten; es ist hier besonders zu erwähnen, daß die Knechtswirtschaft, welche

jetzt sowohl auf den Ritter- wie Bauergütern allmählich eingeführt wurde, namentlich dank der Tüchtigkeit unseres Landarbeiters, sich bald in der Weise einbürgerte, daß der Übergang von Natural- zur Geldwirtschaft ohne wesentliche Rückschläge normal verlaufen konnte. Wo es den Besitzern an Kapital fehlte, um gleich auf die Knechtswirtschaft überzugehen, wurde vielfach zu dem Mittel der Anteilwirtschaft gegriffen, welche speziell als Halbkornwirtschaft in einzelnen Gegenden Livlands sehr beliebt war. Es ist auf den ersten Blick zu ersehen, daß eine solche Wirtschaft nur unter mehr extensiven Verhältnissen am Platz ist, oder es ist, wenn eine intensive Arbeitsweise mit starker Anwendung von künstlichen Düngmitteln, guten Ackergeräten stattfinden soll, schon ein weiteres Verständnis von Seiten der Arbeiter vorauszusetzen, damit sie die erhöhten Ausgaben einer solchen Wirtschaft zu tragen gewillt sind. Als Übergang zur reinen Knechtswirtschaft war aber die Halbkornwirtschaft vielfach am Platz. Die Stellung der landwirtschaftlichen Arbeiter war in Livland meist eine sehr gute, vielfach besser als im Osten Deutschlands; es konnte der Knecht mit seinem Lohn meist mehr Roggen im Jahre käuflich erwerben als in Ostpreußen. In den letzten Jahren ist auch bei uns durch den Abstrom der Arbeiter in unsere Fabrikzentren, namentlich nach Riga, die Arbeiterbeschaffung immer schwieriger geworden.

Den weitestgehenden Einfluß auf die Entwicklung der Landwirtschaft in dem Baltikum nahmen die landwirtschaftlichen Vereine, deren ersterer und wichtigster schon unter der Regierung Katharinas II. im Jahre 1792 als ökonomische Sozietät von Peter Heinrich von Blankenhagen in Riga gestiftet wurde. Diese ökonomische Sozietät, welche

1813 ihren Sitz nach Dorpat verlegte, wurde nun bald der Mittelpunkt des ganzen landwirtschaftlichen Lebens der Baltischen Provinzen. Es hat wohl seit dem Bestehen der ökonomischen Sozietät in Livland keine landwirtschaftliche Frage gegeben, bei welcher dieselbe nicht zum Besten der weiteren Entwicklung der Landeskultur mit Rat und Tat eingegriffen hatte. So entwickelte sich bald in der Nähe Dorpats ein sehr rühriges landwirtschaftliches Leben, wozu die Universität Dorpat, der Naturforscherverein, als Filialverein der ökonomischen Sozietät, auch seinerseits das Beste hergaben. Sämtliche in der Folge entstandenen Vereine, auch zum Teil in Kurland (Goldingen 1839), waren auf Veranlassung der ökonomischen Sozietät von der Regierung bestätigt und betrachtete die ökonomische Sozietät lange Zeit dieses als ihre Hauptaufgabe. Das gesamte Ausstellungswesen, die landwirtschaftliche Presse waren Resultate der Arbeit der ökonomischen Sozietät, kurz, dieselbe war auf das engste mit allen Bestrebungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft verknüpft (vgl. Tafel landw. Vereine u. Ausstellungswesen).

Überall, wo es sich darum handelte, durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, der Kreditverhältnisse, der landwirtschaftlichen Melioration die Kultur zu heben, sehen wir die ökonomische Sozietät rüstig bei dieser Arbeit an der Spitze stehend, wobei dieselbe das Glück hatte, von Männern wie Brunigk, Alexander von Middendorf, Eduard von Oettingen, geleitet zu werden. Die öffentlichen Sitzungen der Ökonomischen Sozietät, die seit den 50er Jahren alljährlich unter größter Beteiligung der Landwirte stattfanden, erleichterten der Ökonomischen Sozietät bald in

hervorragender Weise die Fühlungnahme mit den praktischen Landwirten und deren Sorgen. Nachdem 1852 eine Pferdeschau in Fellin, 1855 in Reval und 1857 in Dorpat stattgefunden, wurde unter der Aegide der Ökonomischen Sozietät im Jahre 1865 die erste baltische Zentral-Ausstellung in Riga veranstaltet, welche unter großer Beteiligung von Land und Stadt einen sehr günstigen Verlauf nahm und durch den gleichzeitig stattfindenden Kongreß einen nachhaltigen Einfluß auf den Aufschwung der Landeskultur ausübte. Damit war dem landwirtschaftlichen Ausstellungswesen die Bahn geebnet, bald folgten jährlich wiederkehrende Ausstellungen und Zuchtviehmärkte in Dorpat, Reval, Wenden, Fellin und Mitau.

Noch standen allerdings die Verkehrsverhältnisse einer größeren Intensivierung der Landeskultur im Wege, durch die Eisenbahn Riga—Dünaburg, Riga—Walk—Dorpat —Reval—Pernau und einige Kleinbahnen ist aber in den letzten Jahrzehnten schon viel erreicht worden, so daß Absatz und Ankaufsbedingungen für die Landwirtschaft geschaffen wurden, welche nicht verfehlten, ihren günstigen Einfluß zu zeigen und die Gründung von Genossenschaften vielfach begünstigten.

Gehen wir näher auf die Art der Bewirtschaftung Livlands ein, so sehen wir, daß schon früh (im Jahre 1837 Baron Bruinigk) die alte 3-Felderwirtschaft durch bessere Fruchtfolgen ersetzt wurde. Auch hier gingen die Rittergüter mit dem guten Beispiel voran. Im Jahre 1885 wurde auf den Rittergütern durchschnittlich in folgender Fruchtfolge gewirtschaftet:

1,1 % 3-Felderwirtschaft,
4,2 % 4-Felderwirtschaft,
94,3 % Mehr-Felderwirtschaft,
0,4 % ohne Angabe.

100

während auf den Bauerwirtschaften erst später die 3-Felderwirtschaft vielfach mit direkter Hilfe der Hofeswirtschaften abgeschafft wurde. Es ist gerade in Livland der direkte günstige Einfluß der größeren Güter, als Lehrmeister für die Bauergüter aufzutreten, überall nachweisbar. Namentlich ist dieses bei dem Bestreben, die Vieh- und Pferdezucht, das Molkereiwesen zu heben, aus vielen Beispielen ersichtlich. So wurden bei allen Ausstellungen das Vieh der Bauern durch Geldpreise besonders bevorzugt, für Rassefohlen, welche in Fellin von bäuerlichen Wirten gekauft waren, wurde nach einem Jahr, wenn die weitere Aufzucht gut erfolgt war, der Kaufpreis von Vereinswegen zurückerstattet. Die Pachtsätze, welche von den Rittergütern verlangt wurden, waren durchgehends niedriger als die vom bäuerlichen Eigentümer verlangten Pachtsätze. Eine Enquête, welche darüber im Jahre 1885 angestellt wurde, ergab, daß im Durchschnitt in ganz Livland pro Taler vom Rittergutsbesitzer 8 Rbl. 32 Kop., vom bäuerlichen Eigentümer 11 Rbl. 50 Kop. verlangt wurden.

Die Hebung der Ackerwirtschaft wurde durch bessere Ackerwerkzeuge, die Anwendung von künstlichem Düngmittel und Drainage in Angriff genommen, während auf den Sitzungen der landwirtschaftlichen Vereine die gegenseitigen Erfahrungen ausgetauscht wurden. Der Körner-, Kartoffel-, Klee- und Flachsbau waren lange Zeit hindurch

hauptsächlichste Gegenstände der Vorträge. Der Flachsbau spielte namentlich in einzelnen Gegenden eine sehr wichtige Rolle, weil durch das Klima begünstigt, der Lein trotz des primitiven Anbaus und Verarbeitung zu einem Ausfuhrartikel geworden war, welcher im Westen stets willige Abnehmer fand. Das Fallen der Leinpreise, vom Jahre 1885 an auf fast ein Drittel des Preises in den 70er Jahren, hat den größeren Gütern diese Einnahmequelle so gut wie ganz verschlossen, während im Kleinbetriebe naturgemäß der Leinbau bestehen blieb, und es ist mit aller Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß bei besseren Verkehrsverhältnissen, die ein Zusammenfahren des Rohflachses auf Flachsbearbeitungsfabriken gestatten würden, der Flachs wieder bald ein sehr bedeutender Ausfuhrartikel werden könnte. Dagegen hat der Kartoffelbau und Kleebau, namentlich ersterer in Estland, eine große Ausdehnung erlangt. Der von Jahr zu Jahr steigende Bodenpreis, die Steigerung des Arbeitslohnes, ließ eine größere Intensität der Wirtschaft notwendig erscheinen, daher das Bestreben, durch Einführung mehrfeldriger Fruchtfolgen die Brache zurücktreten zu lassen; namentlich mußte der Kleebau immer wichtiger werden, weil die Bestrebungen, Kunstwiesen anzulegen, in früheren Jahren vielfach nicht den gewünschten Erfolg hatten. Es fehlte bei uns an Technikern, und den wenig vorhandenen Technikern waren die notwendigen Voraussetzungen für die Anlagen von Kunstwiesen (Niederschlagsmengen usw.) damals noch nicht bekannt. Dem sollte nun das auch von der Ökonomischen Sozietät 1902 in Dorpat gegründete kulturtechnische Bureau Abhilfe schaffen und es ist diesem musterhaft geleiteten Institut in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, ein übergroßes Arbeits-

gebiet bei uns zu erhalten und sehr segensreich zu wirken *). Da die Wiesen aus den angeführten Gründen bis jetzt hier noch nicht die ihnen gebührende Bedeutung erlangen konnten, so mußte der Kleebau für die sich rasch entwickelnde Viehzucht das nötige Futter und Weide hergeben. Hierbei ging man vielfach zu weit; 3-, 4-, ja 5jährige Kleegrasfelder (reiner Klee wird hier überhaupt nicht gebaut) waren auf vielen Gütern eingeführt, doch ist man in den letzten Jahren wohl zu der Einsicht gekommen, daß diese Maßregel eine falsche war. Je länger der Klee auf dem Felde steht, eine desto schlechtere Vorfrucht gibt er für die folgende Frucht ab, desto schwieriger ist die Bearbeitung des Bodens, und als gute Weide sind Kleegrasfelder wohl nie anzusehen, namentlich nicht in den letzten Jahren. Daher ist es geboten, den Klee ein bis höchstens zwei Jahre zu nutzen, ihn stark mit Kalisalzen, diesem spezifischen Düngemittel für Klee, zu düngen. Da nun das trockene Frühjahr bei uns eigentlich nur die Saat des Klees in das Roggenfeld zulässig macht, so ergibt sich von selbst, daß, um nicht zu oft Brache folgen zu lassen, Roggen auch nach einjährigem Klee gebaut werden muß, und haben eine Reihe von Wirtschaften gezeigt, daß dieses ganz ausgezeichnet gelingt. So war auf der Versuchsfarm Peterhof der technischen Hochschule zu Riga, eine 11-Felderwirtschaft ohne Brache, wo der Roggen zweimal nach einjährigem Klee folgte und bei starker Kalidüngung ganz ausgezeichnete Ernten ergab. Als Weide diente zum Teil ein zweijähriges Kleefeld, zum Teil früher als Wiesen genutzte Flächen und zwar mit einem gegen die frühere Nutzung sehr rentablen Erfolge.

*) Bis zum Jahre 1915 sind bereits für 446 Güter Meliorationsprojekte angefertigt worden.

Verhältnismäßig noch größere Fortschritte als die Ackerwirtschaft machte in Livland die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Zuerst wurde hier allerdings, wie auch zum Teil in Deutschland, der Schafzucht und zwar den Merinos eine große Aufmerksamkeit geschenkt. So wurde in Livland schon im Jahre 1837, nachdem im Jahre 1835 die ersten Merinos nach Livland und Estland gebracht worden waren, ein Schafzüchterverein gegründet, einige Jahre unter Subvention der russischen Regierung; Wollmärkte wurden jährlich abgehalten, aber von langem Bestand waren diese Bestrebungen nicht, da die Nachfrage nach Wolle durch zum Teil überseeische, zum Teil südrussische Wolle billiger zu befriedigen war und die Fleischschafe hier auch nicht die Bedeutung hatten, so daß augenblicklich die Schafzucht mehr in den bäuerlichen Betrieben, und zwar nur mit dem gewöhnlichen Landschaf, eine größere Rolle spielt.

Zu einer viel größeren Bedeutung gelangte sehr bald die Rindviehzucht. Die ersten Bestrebungen, dieselbe hier zu verbessern, sind bereits im Jahre 1816 durch Import von Holländer Stieren aus dem Petersburger Gouvernement gemacht, denen Importe von Ostfriesen, Vogtländern folgten. Ende der 40er Jahre wurden Ayrshires eingeführt und haben sich dieselben bis zum Jahre 1861 hier gehalten, wo sie dann im Jahre 1862 durch die ersten und dann immer häufiger werdenden Importe von Anglervieh fast vollständig verdrängt wurden. Vom Jahre 1852 an wandte sich die ökonomische Sozietät mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften unter ihrem derzeitigen Präsidenten, Alexander v. Middendorf, der Hebung der Rindviehzucht zu in der richtigen Erkenntnis, daß die Baltischen Provinzen als

Zuchtstätte für den Export von Rassevieh in Rußland dienen würden. Im Jahre 1885 wurde auf Initiative der ökonomischen Sozietät der Verband baltischer Rindviehzüchter gegründet, das Amt eines Viehzucht-Inspektors eingerichtet, dessen Aufgabe es war, im Lande das Interesse für die Viehzucht zu wecken und Körungen unter den Reinbluttieren vorzunehmen. Auf diese Weise hoffte man rascher die Frage zur Entscheidung zu bringen, welche unter den in Livland eben vorhandenen reinblütigen Rinderrassen des Westens sich am besten eignen würde zur Gründung für eine einheitliche Landesviehzucht. Diese Einrichtungen bewährten sich bei uns in geradezu glänzender Weise. Überall auf den Wirtschaften wurde der Rindviehzucht das größte Interesse entgegengebracht, und es währte nicht lange, so waren im Baltikum nur zwei Kulturrassen vorhanden, welchen in dem weiten russischen Reich sich ein großes Absatzgebiet eröffnete. Demgemäß trennte sich der Verband der baltischen Rindviehzüchter in zwei getrennte Verbände für Angler und Ostfriesen, es wurden Stammbücher für beide Herden begründet, in beiden Verbänden herrschte das regste Leben, unterstützt durch jährlich wiederkehrende Ausstellungen und Zuchtviehmärkte in Reval, Dorpat, Wenden und Riga.

Auch die Pferdezucht ging bei diesen Bestrebungen nicht leer aus. Wenn nun auch schon seit dem Jahre 1855 das Landesgestüt zu Torgel das Interesse für die Pferdezucht wachgerufen, das Ziel derselben, den einheimischen sogenannten Klepper dem Lande zu erhalten, allgemein gebilligt wurde, so zeigte sich doch bald, daß bei größeren Anforderungen von seiten der Landwirte das kleine Pferd mit der ihm nachgerühmten Genügsamkeit nicht mehr am Platze

war. Man suchte den Kleppern durch Kreuzung mit Ardennern mehr Masse zu geben und mußte infolgedessen es erleben, daß die frühere Genügsamkeit damit natürlich verwirkt war. Trotz vielfacher Mahnung von Pferdezüchtern lag die Pferdezucht bis in den Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts bei uns darnieder. Erst die Erfolge, welche auf dem Gebiet der Rindviehzucht unstreitig erzielt worden waren, Erfolge, welche erst sichtbar wurden, nachdem die nähere Präzisierung des Zuchtzieles auch die Wahl der dazu erforderlichen Kulturrassen bestimmt hatte, verschafften den Mahnungen unserer Pioniere im Lande volles Gehör. Wie das Streben dahin ging, eine einheitliche Landesviehzucht zu gründen, so verhallten die Worte derer, denen eine bei uns zu gründende Landespferdezucht schon lange vorgeschwebt hatte, nicht mehr resultatlos; es wurde im Januar 1895 der Beschluß gefaßt, durch Gründung eines Vereins für Pferdezucht auch diesem Zweige der landwirtschaftlichen Produktion den ihr gebührenden Platz in unseren Wirtschaften einzuräumen. Da die geringen bisherigen Erfolge hauptsächlich dem Mangel einer klar ausgesprochenen Zuchtrichtung zur Last gelegt wurden, so stellte sich dieser Verein zur Aufgabe, eine so weit wie möglich einheitliche Landespferdezucht durch Züchtung eines guten Gebrauchspferdes anzustreben. Es wurde hierzu die ausschließliche Benutzung englischen Blutes bei der Wahl der Zuchthengste beschlossen und als erstes Mittel die Körung der vorhandenen Stuten ins Auge gefaßt. Im Jahre 1896 trat der neue Verein ins Leben und bis zum Jahre 1898 waren schon in Livland in 13 Zuchtbezirken über 3000 Stuten von den gewählten Körungskommissionen angekört, so daß ein reges Leben auch auf diesem Gebiete zu erhoffen

ist. Der Weltkrieg hat natürlich auf die ganze Landwirtschaft auch hier seinen, ich möchte sagen vernichtenden Einfluß gehabt, aber wir können wohl getrost in die Zukunft sehen in der besten Überzeugung, daß unter geordneten Verhältnissen in dem Baltikum die Landwirtschaft bald auf eine verhältnismäßig hohe Kulturstufe gestellt werden kann.

W. v. Knierim.

## B. Forstwirtschaft.

Der liv- und estländische Wald nimmt ähnlich wie im Deutschen Reich annähernd den vierten Teil der gesamten Landesfläche ein und befindet sich in seiner überwiegenden Masse in den Händen des deutschen Großgrundbesitzes. (Exp. 4 u. 6.)

Weit artenarmer als in Deutschland machen seinen Bestand und Reichtum auch noch vor allem Kiefer, Fichte, Birke aus; von wirtschaftlicher Bedeutung sind Aspe und Schwarzerle. Die Kiefer zeichnet sich durch ihren geraden Wuchs und Vollholzigkeit aus, die Birke und Aspe auf besseren Böden durch prächtigen Höhenwuchs und Massenreichtum. (Exp. 9: 1—5, 9—12.)

Die Eiche, früher bis hoch in den Norden in weiten Wäldern vertreten, in denen Rudel von Wildschweinen ihr Fortkommen fanden, ist mit zunehmender Landeskultur durch den Acker verdrängt, auch durch starke Inanspruchnahme für Schiffsbauzwecke seit dem 17. Jahrhundert vertilgt worden, so daß sie heute in Liv- und Estland meist vereinzelt, dafür oft in schönen alten Exemplaren, seltener in Horsten auftritt. (Exp. 9: 6—8.)

Der Zustand der Wälder hatte sich infolge von pfleglicher Behandlung, die er in den letzten Jahrzehnten in

erhöhtem Maße erfahren, recht gebessert. (Exp. 1, 2, 12.) Der Balte ist Jäger und liebt schon aus diesem Grunde seinen Wald; er ist aber infolge der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten 30 Jahre auch zur Erkenntnis gelangt, daß die Wälder Liv- und Estlands infolge ihrer günstigen geographischen Lage für den Holzexport eine hochbedeutsame Rolle spielen und wohl in erster Reihe dazu berufen sind, dauernden Wohlstand und Kultur des Landes zu sichern. Es wird in dieser Erwägung im baltischen Walde meist nicht nur geerntet, sondern auch wieder gesät, und die Tätigkeit des Landesforstbüros aus dem letzten Jahrzehnt legt Zeugnis davon ab, daß eine geregelte Forstwirtschaft nach deutschem Vorbild immer mehr und mehr Anklang und Eingang findet. Das schließt natürlich extensive Wirtschaftsformen noch nicht völlig aus; so findet zum Teil eine weniger pflegliche Behandlung des Waldes auf den Inseln Oesel und Dagö statt, wo nicht nur klimatische Faktore, sondern die herrschende landwirtschaftliche Wirtschaftsform, weitgehende Schafzucht, rationeller Waldwirtschaft infolge von Waldweide Hindernisse bereitet. (Exp. 9: 13, 14.)

Zahlreiche flößbare Flüsse und Seen bewirken im Verein mit dem Eisenbahnnetz und dem andauernden Schlittenweg des langen baltischen Winters, daß die Waldverwertung durch erträgliche Verkehrsverhältnisse im wesentlichen gesichert erscheint. Die livländische Aa ist zudem in neuester Zeit zur Erleichterung der Flößung mit der Düna durch einen Kanal verbunden worden. (Exp. 3, 9: 15—21.) Es kann daher nicht wundernehmen, daß am Holzexport Rigas — einem der mächtigsten Häfen dieser Art auf der Welt — Hölzer baltischer Herkunft in einem

Umfange beteiligt sind, der in den letzten Jahren vor dem Kriege den fünften Teil und mehr des gesamten Holzexportes über Riga ausmachte. (Exp. 7.)

Als Nebenhafen kommt für den Export von Waldprodukten aus Livland namentlich Pernau in Betracht, in dessen Nachbarschaft sich die großartige Anlage der Zellulosefabrik Waldhof befindet. In geringerem Maße als Livland exportiert Estland seine Holzreichtümer über Reval, Narwa und Hapsal. (Exp. 9: 24, 25.)

Hauptsitz der Holzindustrie ist Riga mit seiner stattlichen Anzahl von Sägebetrieben; im übrigen steht die holzverarbeitende Industrie noch keineswegs auf der Höhe, denn die wenigen Papierfabriken, Schleifereien, Sägereien, Sperrplattenfabriken usw. verarbeiten ja doch nur den geringsten Teil der Produktion; das Gros der Hölzer wird der Zölle wegen als Rohmaterial verfrachtet und exportiert. Infolge des Krieges ist die Holzindustrie völlig zum Stillstand gebracht worden. (Exp. 9: 26, 27.)

Die Leitung der forstlichen Großbetriebe Livlands liegt — soweit es sich nicht um die Kronswaldungen handelt — der Hauptsache nach in den Händen eines deutschen Verwaltungspersonals, das seine Ausbildung an den forstlichen Hochschulen des Deutschen Reiches genoß. (Exp. 11.) Es besteht in dieser Hinsicht ein ganz besonders enger Zusammenhang zwischen dem Baltikum und seinem Mutterland. Von der Gründung einer eigenen forstlichen Hochschule konnte bisher infolge der vorzüglichen Forstbildungsstätten Deutschlands Abstand genommen werden; dagegen hat es verschiedene einheimische Förster- und Forstwart- (Buschwächter-) Schulen gegeben, von denen die ritterschaftliche Schule in Wiezemhof in den letzten 20 Jahren

eine bemerkenswerte Rolle gespielt hat. Das forstliche Bildungswesen befindet sich zurzeit noch nicht auf der ihr zukommenden Höhe, und der baltische Wald ist an einem weiteren Ausbau und einer günstigen Lösung dieser Frage ganz besonders interessiert. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts tritt eine eigene baltische forstliche Literatur — zuerst durch den ausgezeichneten Kenner des Landes Aug. Wilh. Hupel (1737—1819) angeregt — ins Leben. (Exp. 10.) Die literarische Behandlung forstlicher Fragen wird dann namentlich in den Veröffentlichungen der Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Sozietät, vor allem durch den von 1812—1839 als Sekretär derselben funktionierenden Andreas v. Löwis gepflegt. Später übernimmt der seit 1868 ins Leben getretene Baltische Forstverein in dieser Hinsicht die führende Rolle. Eine allseitige Darstellung der forstlichen Verhältnisse der baltischen Provinzen gab 1903 auf Grund einer besonderen Erhebung der Präses des Baltischen Forstvereins Max v. Sivers-Römershof. (In der Geschäftsstelle käuflich zu haben.) In der neueren baltischen Forstliteratur nehmen die Arbeiten von E. Ostwald-Riga breiten Raum ein. Die zahlreichen Veröffentlichungen Baron A. Krüdeners ergeben für das Gebiet der forstlichen Ertragsregelung wertvolle Grundlagen, deren Bedeutung weit über das Gebiet seiner baltischen Heimat hinausreicht.

In der bildenden Kunst der Ostseeprovinzen wurde der heimatliche Wald in der jüngsten Zeit namentlich von den Malern G. v. Rosen, Purwitt und von Winkler behandelt.

E. Ostwald und H. Pärn.

## C. Fischerei und Fischzucht.

Die reichgegliederte Meeresküste Estlands und Livlands, ebenso wie die vielen Flüsse, Bäche und Seen haben von altersher eine ergiebige Fischerei ermöglicht, welche die Bevölkerung mit wohlfeiler Nahrung versah. Die Gewöhnung namentlich der Esten an Fischnahrung war bis in die letzte Zeit so groß, daß die Landbevölkerung auch fern von der Küste als wesentlichste animalische Nahrung den gesalzenen Strömling oder Ostseehering verwandte. Neben dem Strömling (Clupea harengus membras) spielt der Sprott oder Killo (Clupea sprattus, var. baltica) eine sehr wichtige Rolle als Konservenfisch, der gesalzen und gewürzt als Feinkonserve schon seit dem Mittelalter in alle Welt versandt wird. In dritter Linie kommen der Dorsch (Gadus callarias) und der Aal (Anguilla vulgaris), deren Fangerträge durch intensivere Befischung noch bedeutend gesteigert werden könnten. Der Aal wird im Herbst während seiner Wanderung nach Westen stellenweise sehr reichlich gefangen, besonders aber werden die Winterlager des Wanderaales bei den Inseln Oesel und Worms emsig ausgebeutet.

Als ein Beweis für die hohe Bedeutung der Strandfischerei mag noch der Umstand dienen, daß der sogenannte Haken (Hakenpflug), eine Schätzung der Güter nach Landareal und Ertrag, längs der Meeresküste kleiner ist, als

im Binnenlande, weil in den Einkünften der Strandgüter die Erträge des Fischfanges mitgerechnet wurden.

Der geringe Salzgehalt der östlichen Ostsee, namentlich des Rigaischen und des Finnischen Meerbusens, ermöglicht zahlreichen Süßwasserfischen das Leben im Meere. So werden stellenweise Wimmen (Abramis vimba), Hechte (Esox lucius) und Stinte (Osmerus eperlanus) in größeren Mengen in Meeresbuchten gefangen.

In den Flußmündungen der Düna, der livländischen Aa, des Jaggowall und der Narowa werden während des Laichaufstieges massenhaft Neunaugen (Petromyzon fluviatilis) gefangen und gelangen in mariniertem Zustande zum Versand, soweit sie nicht im Lande selbst verbraucht werden. An den nämlichen Orten hatte der Fang von Lachs (Salmo salar) und Lachsforellen (Trutta trutta) noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine sehr große Bedeutung, ist jedoch infolge mangelnder Schongesetze in den letzten Jahrzehnten beträchtlich zurückgegangen, bis durch jährliche Aussetzung von Brut wenigstens ein Stillstand in der Verringerung der Fangausbeute eingetreten ist.

Im Binnenlande sind besonders die großen Seen, der Peipus und der Wirzjärw, durch ihren Reichtum an Zwergmaränen, Maränen, Brachsen, Hechten, Zandern, Kaulbarsen und anderen Fischen bemerkenswert. Aber auch die vielen mittelgroßen und kleinen Seen, die Livland den Beinamen des Tausendaugenlandes verschafft haben, sind recht fischreich und liefern viel Hechte, Brachsen, Barsche und Schleie. Im ganzen hat Livland, die Stauungen nicht gerechnet, 124 873 Hektar Seen. Die jährlichen Erträge können wir auf etwa 15 Pfund vom Hektar schätzen,

was für Livland einen Jahresertrag von über 18 700 Zentnern allein aus den Seen bedeutet. Auch Estland ist stellenweise, namentlich im östlichen Teile, im Kreise Wierland, reich an Seen mit ergiebigen Fischbeständen. Bei allgemein durchgeführter rationeller Bewirtschaftung dieser Wasserflächen könnten die Erträge um das Doppelte gesteigert werden.

Die Flußfischerei ist namentlich im Unterland der großen Flüsse: Düna, Kurländische und Livländische Aa, Salis, Pernau, Narowa usw., sehr ergiebig und es werden dort reichliche Mengen von Lachsen, Neunaugen, Wimmen, Stinten und Aalen gefangen. Der die beiden größten Seen, den Wirzjärw und Peipus, miteinander verbindende Embach ist die Straße, längs der große Scharen von Barschen, Zandern, Maränen u. a. Fischen aus einem See in den andern wandern, wobei sie massenhaft gefangen werden.

Seit dem Wüten der Krebspest ist der bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts überaus reiche Krebsfang in den Flüssen und Seen sehr zurückgegangen und beschränkt sich jetzt mehr auf die Quellgebiete, breitet sich aber erfreulicherweise wieder mehr aus

Die besonders während des Mittelalters wegen der katholischen Fasten, aber auch während der schwedisch-protestantischen Zeit sehr begünstigte Fischzucht Alt-Livlands in künstlichen Teichen ist durch die Bemühungen des langjährigen Fischereidirektors für Est-, Liv- und Kurland, Max von Zur Mühlen, im Laufe der letzten Jahre in großem Ausmaß wieder aufgeblüht. Die ausgestellte Karte zeigt uns die Anzahl und Verteilung der Teichwirtschaften, wie sie vor dem Kriege war. In Kur-

land, das vor dem Kriege im Verhältnis mehr Teichwirtschaften besaß als das Königreich Polen-Litauen, wurde hauptsächlich Karpfenzucht, in Liv- und Estland mehr Forellenzucht betrieben. Die Fischzüchter erhielten Anregung, Belehrung und werktätige Hilfe in den vom Fischereidirektor Max von Zur Mühlen ins Leben gerufenen drei Fischereivereinen, deren Versammlungen in Dorpat, Reval und Mitau stattfanden. Die Sitzungsberichte und übrigen Arbeiten der drei Vereine wurden in der Baltischen Wochenschrift und seit 1908 in den von Max von Zur Mühlen herausgegebenen Jahresbüchern der Fischereivereine Liv-, Est- und Kurlands veröffentlicht.

Die Versorgung nicht nur der Teichwirtschaften, sondern auch der Wildgewässer, namentlich der großen Flüsse mit Brut geschah durch die im Modell ausgestellte Dorpater Brutanstalt, die Filialen in Salis und bei Riga hatte. Die Zahl der in dieser Anstalt erbrüteten Eier betrug in den Jahren 1898 bis 1918 27 150 000 Stück. Die großen Forellenwirtschaften bezogen übrigens ihre Brut meist direkt aus dem Auslande, sofern sie nicht mit eigenen Bruthäusern arbeiteten. Dagegen aber wurde Maränenbrut vielfach aus der Dorpater Anstalt nach auswärts versandt. Alle diese gemeinnützigen Arbeiten auf dem Gebiete der Förderung des Fischereiwesens sind möglich gewesen durch das Entgegenkommen des Großgrundbesitzes.

Die Produkte der Fischerei und der Fischzucht waren gelegentlich auf den in Dorpat stattfindenden landwirtschaftlichen Ausstellungen und auf Petersburger Fischereiausstellungen zu sehen. Erst zum 25jährigen Jubiläum im Jahre 1910 gelang es dem Fischereidirektor Max von Zur Mühlen, die Erlaubnis der russischen Regierung zur Er-

öffnung einer eigenen großen Fischereiausstellung in Riga zu erwirken. Unter den mehr als 200 Gruppen von Gegenständen aus Liv-, Est- und Kurland nahmen das meiste Interesse 61 große Aquarien in Anspruch, in denen Zuchtfische jeden Alters: Karpfen, japanische Gold- und Silberkarpfen (Higei), Schleien, Brachsen, Goldorfen, Bach- und Regenbogen-Forellen, Maränen, Zwergmaränen, Sterlete usw. gezeigt wurden.

Diese Ausstellung wirkte sehr fördernd, indem sie das Fischereiwesen wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses rückte. Gleichzeitig mit ihr wurde in Riga der erste internationale Ostseefischerei-Kongreß abgehalten, an dem außer baltischen und russischen Delegierten auch Vertreter aus Deutschland, Dänemark, Schweden und Finnland teilnahmen und dessen Beschlüsse die zukünftige internationale Regelung der Ostseefischerei und des Seehundsfanges betrafen.

Als eine der nächsten Folgen dieser vielfachen Anregungen, die wir dem livländischen Fischereiverein verdanken, mag erwähnt werden, daß seit 1911 dem Dozenten der Zoologie an der technischen Hochschule in Riga, Professor Guido Schneider, gestattet wurde, Vorlesungen über Fischerei und Fischzucht für Landwirte zu halten, die sehr fleißig besucht wurden und die Studenten zu selbständigen erfolgreichen Arbeiten anregten.

G. Schneider.

## D. Jagd.

Abteilung Jagd ist vom **„Jagdverein Ost"** in Riga unter Beihilfe der drei baltischen Jagdschutzvereine — des Estländischen, Livländischen und des Kurländischen Vereins von Liebhabern der Jagd — veranstaltet.

Über den derzeitigen Stand und die historische Entwicklung des Jagdwesens in den drei Provinzen gibt die in der Jagdabteilung ausliegende Druckschrift Auskunft, und über die wichtigeren Gegenstände der Gruppe Jagd berichtet der dieser Schrift angeschlossene Sonderführer.

Vorausgesandt muß werden, daß alles über den derzeitigen Stand des Jagdwesens gesagte sich auf die Zeit unmittelbar vor dem Kriege bezieht. Heute, nachdem die russischen Truppen das Land verlassen, haben sich die Verhältnisse so wesentlich und zum Schlechten geändert, daß eine Darstellung der heute obwaltenden Lage weder möglich noch zweckmäßig erscheint. Bereits einmal brauste über unser Land ein böser Sturm — die Revolution von 1905/6 — und schwer mußte unser Wildstand darunter leiden. Immerhin gelang es vielerorts im Laufe der folgenden Jahre, den Bestand wieder auf die frühere Höhe zu bringen, in bezug auf manche Kulturwildarten ihn sogar zu vermehren. Die Schäden indes, welche unser herrlichstes

Wild, der Elch, erlitten, waren nicht mehr zu reparieren; in den beiden nördlichen Provinzen nahm er von Jahr zu Jahr immer mehr ab, und es sind heute nur noch kümmerliche Reste des einst das Jägerherz erfreuenden starken Elchwildbestandes in unserer Heimat vorhanden. Und wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so sind die Tage des Elches gezählt — falls nicht ganz besondere Schutzmaßnahmen zu seiner Erhaltung getroffen werden.

Bei der Behandlung des Stoffes wurde Kurland nicht ausgeschlossen, denn nach Provinzen läßt sich das baltische Jagdwesen nicht gliedern, und es erschien sowohl notwendig wie richtig, auch hier den geographischen, historischen und kulturellen Zusammenhang der Schwesterprovinzen zu wahren. Liv-, Est- und Kurland werden mithin, als zusammengehörig, in der Jagdabteilung gemeinsam behandelt.

Die Notwendigkeit einer Jagdausstellung darzulegen und die Bedeutung der Jagd in wirtschaftlicher Hinsicht auch für uns Balten nachzuweisen, erscheint überflüssig, ist auch hier nicht der Ort dazu. Die Jagd hatte bei uns bisher einen mehr sportlichen Charakter; man gab sich nicht die Mühe, hatte auch kaum Veranlassung, und vor allem — infolge Fehlens jeglichen statistischen Materials — nicht die Möglichkeit, ihren hohen Wert für zahllose Gebiete der menschlichen Produktion ziffernmäßig nachzuweisen. Und wenn wir uns auch heute nicht mehr in Felle kleiden und für unsere Ernährung nicht mehr auf den Ertrag der Jagd angewiesen sind, so hat doch die Jagd auch heute noch nicht ihre Bedeutung verloren — sie ist nur auf ein anderes Niveau gehoben, ist in das Kulturstadium getreten. Wie zu grauen Zeiten, da die Jagd als älteste der

vier Wurzeln menschlicher Kultur — Jagd und Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, Handwerk — eine der treibenden Kräfte für das Menschengeschlecht darstellte, ist sie auch heute noch für die gesamte Volkswirtschaft wichtig. Sie beschäftigt eine große Zahl von speziellen Berufsarbeitern und Fachmännern, liefert zahlreiche Bedarfsartikel für die Bekleidungs-, Munitions-, Leder- und Waffenindustrie, spielt in der Form des Wildhandels eine hervorragende Rolle auf dem Gebiete der Volksernährung, fördert die Hundezucht, bildet eine nicht unwesentliche Einnahmequelle durch Steuern und Pachtverträge und gibt der Jagdausrüstungsindustrie vielfache Gelegenheit zur Betätigung.

Abgesehen aber von dieser mehr wirtschaftlichen Bedeutung gibt es auch eine nicht in Zahlen ausdrückbare ethisch-kulturelle Seite der Jagd — als wichtiges Erziehungsmittel, als vortreffliche Schule des Körpers, als Vorübung für den Krieg; ist doch „die Jagd des ernsten Kriegers lustige Braut". Diesen moralisch-ethischen Einfluß erkannten schon die alten Klassiker und priesen ihn in ihren Werken. Auch in hygienischer Hinsicht — als Erholungs- und Gesundheitsborn spielt die Jagd eine bedeutsame Rolle.

So ist es denn nicht verwunderlich, daß das edle Waidwerk im Baltenland eine hohe Stellung einnimmt, und seine Anhänger zu vollbürtigen Jüngern St. Huberti zählen. Die Liebe zur Jagd ist dem Balten angeboren und hat sich von Generation zu Generation vererbt. Die Interessen des baltischen Jägers, Forstmannes und Fischers wurden von einem eigenen, in Riga in deutscher Sprache erscheinenden Fachorgan, den „Waidmannsblättern", vertreten.

Baltische Forscher und Waidmänner sind weit über die Grenzen unseres engeren Heimatlandes hinaus bekannt geworden. Namen wie v. Middendorff, v. Löwis, Schweder, v. Nolde, v. Peetz, Martenson, Grevé unter den Verstorbenen und unter den Schaffenden und die Freuden des Waidwerkes Genießenden — v. Krüdener, v. Loudon, v. Kapherr u. a. — haben einen guten Klang auch in der westeuropäischen Waidmannswelt.

O. Lühr.

# Abteilung X.

## Städtekunde und Bevölkerungswesen.

### A. Allgemeiner Überblick.

Die Städte Livlands und Estlands blicken fast alle auf eine ehrwürdige, meist siebenhundertjährige Vergangenheit zurück. Sie entstanden, planmäßig angelegt, in Anlehnung an Bischofssitze und Deutschordenschlösser als wirtschaftliche Mittelpunkte des neuen Kolonialgebietes. Mit den deutschen Handel- und Gewerbetreibenden, welche die Städte füllten, hielten auch die in den norddeutschen Mutterstädten üblichen Verfassungsformen ihren Einzug. Die alte Stadtgemeinde wurde durch die drei Stände: den Rat, der als Stadtobrigkeit Justiz und Verwaltung handhabte, die Große Gilde, die aus Kaufleuten, Literaten, Künstlern und Goldschmieden bestand, und die Kleine Gilde, deren Mitglieder die zünftigen Handwerksmeister waren, vertreten. Diese Stadtverfassungen überdauerten alle Stürme polnischer, schwedischer und russischer Okkupation, bis sie endlich im Jahre 1877 der älteren russischen Städteordnung weichen mußten, welche die korporativ organi-

sierte Bürgerschaft durch die zur Wahl der Stadtvertretung berechtigten städtischen Steuerzahler ersetzte. Diese Städteordnung, nach preußischem Muster ausgearbeitet, wurde schrittweise unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in den baltischen Provinzen eingeführt und trug bei der damals in Rußland herrschenden freiheitlichen, der Selbstverwaltung wohlgesinnten Auffassung in unserer Heimat gute Früchte. Anders wurde es, als unter Alexander III. alle staatlichen Machtmittel den finsteren Zwecken des Slawophilentums dienstbar gemacht wurden und die Allmacht der russischen Bürokratie begann. Die Einführung der russischen Amtssprache an Stelle der deutschen im Jahre 1889 und die Städteordnung von 1892 bedeuteten für die Städte der baltischen Provinzen schwere Eingriffe in die gesunde Entwicklung. Die neue Städteordnung unterschied sich von der früheren hauptsächlich dadurch, daß nunmehr die Gouvernementsregierungen die Stadtverordnetenbeschlüsse nicht mehr bloß auf ihre Gesetzlichkeit, sondern auch auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen hatten und jeden Beschluß aufheben konnten, der den „allgemeinen Reichsinteressen nicht entsprach oder offenbar die Interessen der örtlichen Bevölkerung schädigte".

Abgesehen von dieser zu weit gehenden Bevormundung der städtischen Verwaltung durch die Staatsbehörden, war die neue Städteordnung ein lebensfähiges Gebilde. Das Wahlrecht war geknüpft an Grundbesitz und Gewerbebetrieb, auch für juristische Personen, unter Aufhebung des bisherigen Dreiklassenwahlrechts. Die verantwortliche Leitung der Stadt lag in den Händen der Stadtverordnetenversammlung, der das Stadtamt (Magistrat) als ausführendes Organ, das indessen das Recht der Antrag-

stellung besaß, untergeordnet war. Demnach herrschte also in Rußland das Einkammersystem, während in Deutschland das Zustandekommen eines Beschlusses nur bei Übereinstimmung zwischen Stadtverordnetenversammlung und Magistrat möglich ist. Das Stadtamt bestand aus dem Stadthaupt (Oberbürgermeister), dem in einigen Großstädten, darunter in Riga, ein Stadthauptkollege (Bürgermeister) beigegeben war, und mindestens zwei Stadträten. Das Stadthaupt führte im Stadtamt und der Stadtverordnetenversammlung den Vorsitz, ein besonderer Stadtverordnetenvorsteher, wie in Deutschland, existierte nicht.

In den größeren Städten war nun das Stadtamt keineswegs in der Lage, den ganzen Arbeitsstoff zu bewältigen. Es übertrug daher einzelne Verwaltungszweige ständigen Exekutivkommissionen. In Riga entwickelte sich eine ganze Fülle derartiger „Unterorgane". Ihre Aufzählung allein gibt ein Bild vom hochentwickelten Verwaltungsorganismus Rigas, der sich trotz aller von außen her entgegenstellender Schwierigkeiten nur wenig von dem der reichsdeutschen Großstädte unterscheidet. Nicht nur, daß für die städtische Besteuerung, das Armenwesen, die Verwaltung städtischer Vermögensobjekte, die militärischen Quartierlasten, die städtischen Betriebe und das Bauwesen besondere Unterorgane bestanden, auch die Wissenschaft und Bildungspflege wurden, abgesehen vom Schulkollegium, durch die Verwaltungen des Kunstmuseums, der Stadtbibliothek, der Volksbibliotheken und Lesehallen, des Stadtarchivs und Münzkabinetts und des Statistischen Amtes vertreten, ferner des Sanitätswesens durch die Sanitätskommission, die Krankenhauskommission und die

Schlachthausverwaltung und die Sozialpolitik durch das Arbeitsnachweisamt und die offiziöse Gesellschaft für kommunale Sozialpolitik, welche sich u. a. mit Vorarbeiten für die Gründung einer besonderen Zentralstelle für Wohlfahrts- und Sozialpolitik befaßte. Dieser weitverzweigte Ausbau der städtischen Verwaltung entsprach der günstigen wirtschaftlichen Lage Rigas, dessen Finanzwesen sich in einem blühenden Zustande befand, trotz der sich aus dem russischen Staatsrechte ergebenden Widerstände. Die Städte mußten nämlich nicht nur unverhältnismäßig hohe Militär- und Polizeilasten tragen, auch ihr Recht, Steuern zu erheben, war sehr beschränkt. Während in Deutschland die elastische Einkommensteuer die Möglichkeit gibt, je nach Bedarf größere Mittel zu beschaffen, sahen sich die Städte Rußlands hauptsächlich auf Zuschläge zur Grundbesitz- und zur Handels- und Gewerbesteuer angewiesen. Versuche Rigas, die Einführung der kommunalen Einkommensteuer zu erlangen, scheiterten. Da war es nun hochbedeutsam, daß Riga den größten Teil seiner Einnahmen aus eigenem Grundbesitz, vor allem aus Gütern und Forsten, und aus städtischen Betrieben und Unternehmungen gewinnen konnte. Die übrigen baltischen Städte, insbesondere Reval und Dorpat, sind auf diesem Wege gefolgt. Die Mehrzahl von ihnen verfügt ebenfalls über Gas- und Wasserwerke, Elektrizitätswerke, Schlachthäuser u. a. Im übrigen waren auch die Verwaltungseinrichtungen Revals, Dorpats, Pernaus usw. fast ebenso wie die rigaschen ausgebaut.

So entwickelten sich die Städte Livlands und Estlands trotz aller Schwierigkeiten zu blühenden Gemeinwesen dank deutscher Organisationskunst und deutschem Fleiß, Eigen-

schaften, die in der Folge auch auf die lettischen und estnischen Stadtvertretungen übergingen, welche in Reval und einigen kleineren Städten die Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung erlangten. Im Gegensatz dazu befand sich die große Masse der russischen Städte, deren Gedeihen an dieselben staatsrechtlichen Vorbedingungen geknüpft war, auch vor dem Weltkriege in einem Zustande grauenhafter Mißwirtschaft.

Die Deutschenhetze, die nach Ausbruch des Weltkrieges begann und sich nicht zum wenigsten gegen die deutschen Stadtverwaltungen richtete — erinnert sei an die Verschickung des Rigaer Oberbürgermeisters nach Sibirien —, und dann der Rote Schrecken, der überall einen Umsturz des Bestehenden herbeiführte, städtische Mittel verschleuderte und den Städten ein Wahlgesetz aufzwang, das sämtlichen überzwanzigjährigen Zivil- und Militärpersonen beiderlei Geschlechts, einschließlich der an der Front stehenden Truppen (darunter Sibiriern, Kosaken, Kaukasiern usw.), deren Stäbe zufällig in und um Riga standen, das Wahlrecht verlieh, haben in Riga eine gewissenhafte Fortführung der laufenden Arbeiten und eine Anpassung der Verwaltung an die Bedürfnisse des Krieges nicht ganz verhindern können. Blieb ja doch einstweilen die Mehrzahl der bewährten Beamten auf ihren Posten. So war es nach dem siegreichen Einmarsch der deutschen Truppen, der für Riga in letzter Stunde erfolgte, möglich, ungeachtet mancher Ausfälle, in kurzem den städtischen Verwaltungsorganismus von neuem lebenskräftig zu gestalten. Schlimmer lagen die Dinge in den Städten Nord-Livlands und Estlands, die unter der Bolschewikiherrschaft schwer zu leiden hatten, und wo verhältnismäßig überaus große

Verheerungen in der Städtewirtschaft zu verzeichnen sind. Immerhin hat auch hier mit dem Beginn der Tätigkeit der deutschen Verwaltungsstellen eine Gesundung der Verhältnisse eingesetzt.

Die Abteilung „Städtekunde“ bringt Ausstellungsgegenstände aus folgenden Gebieten:

1. Städtebau, Gartenanlagen, Bau- und Verkehrswesen,
2. Wohlfahrt und kommunale Sozialpolitik,
3. Stadtfinanzen und städtische Kreditinstitute,
4. Städtische Landgüter,
5. Städtische Industriebetriebe,
6. Sanitätswesen, Krankenhäuser,
7. Bevölkerungs-, Grundstücks- und Wohnungsstatistik,
8. Aus der Kriegszeit Rigas,
9. Verpflegungswesen.

In der Hauptsache ist Riga auf der Ausstellung vertreten, da die anderen Städte Livlands und Estlands alle erst seit so kurzer Zeit von der maximalistischen Schreckensherrschaft befreit worden sind, so daß sie nicht mehr die Möglichkeit besessen haben, umfassende Materialien der Abteilung „Städtekunde“ zur Verfügung zu stellen, anderseits die Zeit fehlte, bereitgestellte Materialien zu verarbeiten.

Die Gegenstände unserer Abteilung sind vorwiegend durch die graphisch-statistische Methode zum Ausdruck gebracht, welche auch bei den letzten großen Ausstellungen in Deutschland — z. B. der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig — mit so vielem Erfolg zur Anwendung gelangt war.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## B. Städtebau, Gartenanlagen, Bau- und Verkehrswesen.

Die alten Städte Livlands und Estlands entstanden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als die äußersten Vorposten des neu gewonnenen deutschen Koloniallandes, im Grundriß und Aufriß den reichsdeutschen Städten östlich der Elbe nahe verwandt. Planmäßig angelegt suchten sie meist in Anlehnung an Bodenerhebungen — man denke an die Domberge in Reval und Dorpat — die Lage am Meer (Reval, Hapsal, Arensburg) oder an schiffbaren Flüssen (Riga, Dorpat). Die Hauptrichtung der Straßen verlief senkrecht zum Wasser, unter Betonung der Bischofspfalzen und Rathäuser als Stadtmittelpunkte. Wenige Querstraßen und die innerhalb der Befestigung hinlaufenden Mauerstraßen vollendeten die Grundrisse. Diese ursprüngliche Anlage hat die Jahrhunderte überdauert und ist von der neuen Zeit wesentlich unverändert übernommen worden. Zwar ist ein großer Teil der alten Häuser verschwunden, aber die alten Baufluchten wurden bei Neubauten eingehalten, so daß der Plan des Stadtkerns heute nicht viel anders aussieht als in den Jahren der Gründung. Den Stadtumriß bestimmen in majestätischer Wucht die alten mittelalterlichen Kirchen, meist wohlerhalten, wie in Riga und Reval, oder Ruinen, wie in Dorpat. Ähnlich wirken

die Burgen des deutschen Ordens, die bald als Wasserburgen, z. B. in Riga, bald auf Hügeln, wie in Reval, Narwa und Wenden, angelegt sind. Neben diesen Riesenbauten aber sind uns noch zahlreiche Gebäude, ja ganze Straßenzüge, aus längst vergangenen Tagen erhalten, die als Zeugen redlichen Bürgersinnes und eines guten bodenständigen Geschmackes noch heute das Straßenbild schmückend beleben, als Straßenabschlüsse und Ruhepunkte für das Auge ganz ungeahnte Reize entfalten und vielfach als bald vornehme, bald anmutig bescheidene Äußerungen einer edelgeschulten Baugesinnung als Vorbilder der Gegenwart dienen könnten, auch wenn ihnen eine selbständige künstlerische Bedeutung nicht zugesprochen werden könnte. Während der Stadtkern Revals zahlreiche Baudenkmäler aus den Zeiten der Gotik und der Renaissance aufzuweisen hat, Dorpat durch seine wundervollen Empirebauten ausgezeichnet ist, hat das heutige Riga nach dieser Richtung mehr verborgene Reize, die eine liebevolle Nachforschung erfordern. Die interessantesten Bilder finden sich in der Nähe des Rathausplatzes und der Petrikirche. Die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschende Begradigungs- und Freilegungssucht, die so viele alte Stadtbilder auf das schwerste geschädigt hat, beschränkte sich in den Städten Livlands und Estlands glücklicherweise auf nur wenige Fälle.

Eine größere bauliche Erweiterung in der neuesten Zeit haben von den Städten Livlands und Estlands nur Riga und Reval erfahren. In R i g a begann sie mit der Abtragung der veralteten Festungswerke (1857—1863), die im wirtschaftlichen und gesundheitlichen Interesse der Einwohnerschaft dringend geboten war. Die bald darauf mit

Macht einsetzende Industrialisierung der Stadt, welche einen gewaltigen Bevölkerungsauftrieb zur Folge hatte, zwang zu einer intensiveren Ausnutzung des bereits bebauten Vorstadtgeländes und zur Bereitstellung neuen Siedlungslandes. Hier wären nun ein zielbewußter Bebauungsplan und eine rationelle Bauordnung am Platze gewesen. Leider bildeten hierbei die für ganz Rußland geltenden Baugesetze aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welche vorwiegend auf die Einschränkung der Feuersgefahr bei dem in russischen Städten und Dörfern herrschenden Holzbau gerichtet waren, ohne jede Berücksichtigung sozialpolitischer und hygienischer Gesichtspunkte, fast unüberwindliche Hindernisse, die noch durch starres Festhalten der Regierung an diesen veralteten Regeln und ihr Widerstreben gegen Ausnahmeverfügungen vermehrt wurden. Zu den Hemmnissen, welche das Reichsgesetz einem ersprießlichen Fortschreiten des Bauwesens in den Weg legte, gehörte unter anderem die Forderung einer Mindeststraßenbreite von 10 Fäden, gleich 21 Meter, wogegen die Höhe der Gebäude keine Einschränkung erfuhr. Als Folge ergab sich bei fortgesetzt wachsender Bautätigkeit, wobei die Zahl der Neubauten am Ende der neunziger Jahre und, nach kurzer Unterbrechung durch die Kriegs- und Revolutionszeiten, zu Beginn des neuen Jahrhunderts eine gewaltige Höhe erreichte, eine künstliche Steigerung des Bodenwertes (in Riga bis zu 100 M. für den Quadratmeter und mehr) und eine damit verbundene Wohnungsteuerung; Bodenwucher und Häuserschwindel blühten, während die Mehrheit der städtischen Bevölkerung unter den Folgen der Wohnungsnot schwer zu leiden hatte.

Immerhin suchte die Rigaer Stadtverwaltung den wichtigsten Erfordernissen eines zeitgemäßen Bauwesens

nach Möglichkeit gerecht zu werden. Die unumgänglichsten Bauregeln wurden, von vereinzelten früheren Verordnungen abgesehen, im Jahre 1881 zunächst als zeitweilige Vorschriften geschaffen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte trat eine Reihe von Ortsstatuten ergänzend und erweiternd hinzu, bis man endlich im Jahre 1914 zu umfassender Neuordnung der bis dahin geltenden Regeln schritt. Vorgesehen war die Schaffung von Baubezirken, welche nach Höhe, Abstand und Dichte der Gebäude abgestuft waren, wobei die Bauerlaubnis an die Erfüllung zeitgemäßer sozialpolitischer und sanitärer Forderungen geknüpft wurde, soweit sich solche mit dem allgemeinen russischen Baugesetz vereinigen ließen. Neben diesen auf die praktischen Bedürfnisse der Einwohnerschaft gerichteten Maßnahmen traten im Laufe der letzten Jahre mehr und mehr ästhetische Fragen in den Vordergrund. Die Stillosigkeit und Aufdringlichkeit der Neubauten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte allmählich edleren Bauformen Platz, die meist als eine gesunde Fortbildung überkommener Stilarten anzusehen sind und einem mehr natürlichen Geschmacksempfinden entsprechen.

Nicht nur der Bautätigkeit, auch Stadterweiterungen, Parzellierungen unbebauter Gebiete und Straßenregelungen bereitete das russische Reichsgesetz nennenswerte Schwierigkeiten. Diese Hemmnisse, dazu die Bodenspekulation und politische und nationale Gegensätze innerhalb der Bevölkerung, behinderten eine gedeihliche städtebauliche Entwicklung. Neusiedelungen entstanden mehr zufällig, vorwiegend in Anlehnung an die längs den Hauptverkehrsadern des Stadtgebietes entstehenden industriellen Anlagen, so daß sich bald dicht besiedelte Wohnviertel bil-

deten, bald weite Flächen baufähigen Geländes unbenutzt blieben.

Wenn trotz alledem auf dem Gebiete der Stadterweiterung seit der Jahrhundertwende auch erfreuliche Leistungen stattgefunden haben, so sind solche der Einsicht und Tatkraft der städtischen Verwaltung zu verdanken, die, mit offenem Blick nach Westen, dessen kulturelle Fortschritte sich zu eigen machte, aber gleichzeitig nach Osten den Rücken sich zu decken wußte.

So kam es in Riga zur Anlage des Peterparks, eines projektierten Villenortes mit Sportplätzen, am Westufer der Düna, inmitten dicht besiedelter Stadtviertel, zur begonnenen Nutzbarmachung der sogenannten Stadtweide für Kleinwohnungszwecke, Spiel- und Sportplätze, zur Erbauung der sogenannten „Vorburg" nach dem Prinzip der Hofgemeinschaft, zur geplanten Aufteilung des Gutes Strasdenhof u. dgl. mehr.

Zu Beginn des Jahrhunderts geschah die Erschließung des „Kaiserwaldes" durch die Aktiengesellschaft „Rigaer Baugesellschaft", welche am Stintsee einen Sportpark und eine Villenkolonie, die zurzeit über hundert Einzelhäuser verfügt, ins Leben rief. Die Stadtverwaltung gliederte auf eigenem Grunde der Villenkolonie eine ähnliche Anlage an, deren endgültiger Ausbau noch nicht beendet ist. Ferner gehört hierzu der ausgedehnte, 568 Hektar umfassende Volkspark „Kaiserwald", der mit seinem schönen, durch künstliche Anpflanzungen ergänzten Kiefernbestande und neu angelegten Verkehrswegen der städtischen Bevölkerung für alle Zeiten ein bequem erreichbares Ausflugsziel bietet.

Endlich entstand auf Anregung und Kosten der vereinigten Friedhofsverwaltung der lutherischen Gemeinden

Rigas der Waldfriedhof, der erst seit kurzem in Betrieb genommen ist. Diese großzügige Anlage ordnet, neuzeitlichen Gesichtspunkten folgend, die Grabstellen, welche in billige Reihengräber, Familiengräber und Erbbegräbnisse zerfallen, der sie umgebenden hügeligen Waldlandschaft unter und bedingt Benutzung derselben durch gewisse praktische und ästhetische Vorschriften.

Mit der Bereitstellung ausgedehnter Park- und Grünflächen hat die Rigaer Stadtverwaltung gleich nach der Abtragung der Festungswerke begonnen. Die Umgebung des Stadtkanals, des ehemaligen Wallgrabens, wurde mit schönen Gartenanlagen ausgestattet, bei deren weiterem Ausbau in feinfühliger Weise bald die mehr landschaftliche, bald die strengere architektonische Gartenkunst angewendet wurde. An diese Anlagen schließen sich vornehme Wohnviertel und zahlreiche öffentliche Monumentalbauten an. Leider wurden nur die alten Befestigungen bei dem vorwiegend auf das Praktische gerichteten Sinn der damaligen Zeit so gründlich beseitigt, daß nur noch ein ehemaliger Bastionsturm, der Pulverturm (ehemaliger Sandturm), erhalten geblieben ist. In wohltuendem Gegensatz dazu befindet sich Reval, dessen Wallanlagen zusammen mit den alten Stadttürmen, Toren und Mauern einen prächtigen Anblick gewähren.

Die Gesamtfläche der städtischen Gartenanlagen des engeren Rigaer Stadtgebietes, zu welchem gewisse Randbezirke und der Vorortsbezirk, in dem sich der Kaiserwald befindet, nicht mehr gehören, umfaßte im Jahre 1906 bis 64,26 Hektar, im Jahre 1916 117,98 Hektar, 1,4 Proz. bzw. 2,6 Proz. des Gesamtgebietes. Auf den Kopf der Bevölkerung entfiel im Jahre 1906 2 Quadratmeter, im

Jahre 1913 6,5 Quadratmeter und im Jahre 1916, bei gleichem Anlagenbestande, aber bis unter die Hälfte geminderter Bewohnerzahl, ungefähr 15 Quadratmeter Grünfläche. Hierbei ist aber zu erwähnen, daß Riga zum großen Teil recht extensiv bebaut ist, und daß ganze Stadtteile, wie z. B. der Mitauer Teil, über eine überaus große Anzahl von „Gartengrundstücken" verfügen: bei diesen steht in der Regel ein kleines Holzhaus auf ausgedehntem Gartengrunde.

Die Stadtverwaltung war vor Kriegsbeginn mit großzügigen Plänen, betreffend die Erweiterung der Grünflächen, beschäftigt. Ihre Absichten gingen dahin, im Weichbilde der Stadt einen Wald- und Wiesengürtel zu schaffen, mit welchem durch die Anlage des Kaiserwaldes und des Waldfriedhofes bereits der Anfang gemacht ist. Dieser Gürtel sollte durch radial verlaufende Grünstreifen mit dem Stadtinnern verbunden werden, bei gleichzeitiger Durchsetzung der Vorstädte mit neuen Grünanlagen. Alle diese Anlagen waren nun weniger als öffentliche Parks im bisherigen Sinne gedacht, sondern sollten vornehmlich der Jugend eine bequem zugängliche Möglichkeit zu Spiel und Sport bieten und Luftreservoire bilden. Die Ausführung dieser Pläne hätte das Bedürfnis der großen Stadt nach Grünflächen voll befriedigt.

Einstweilen boten den vorhandenen fühlbaren Mängeln gegenüber hübsche und gesunde Sommerkurorte, deren bedeutendste am nahen Meere gelegen sind, einen erwünschten Ausgleich. Sie sicherten den erholungsbedürftigen Städtern, auch solchen, die nur über geringe Mittel verfügten, Ruhe und Erfrischung, ohne daß bei den kurzen Entfernungen eine Unterbrechung der Berufstätigkeit

nötig gewesen wäre. Während des Weltkrieges sind diese Ortschaften leider arg mitgenommen worden durch Vernichtung schöner Waldbestände, Gärten und Häuser für die Zwecke von Stellungsbauten und dergleichen, vor allem aber durch die brutale Vernichtung der Hauseinrichtungen durch das russische Militär.

In Reval waren im Zusammenhange mit gesteigerter Handels- und Industrietätigkeit ausgedehnte Vorstädte mit Fabrik- und Arbeitervierteln entstanden. Dazu bedingten die neuen großen Hafenanlagen zu Kriegs- und Handelszwecken einen bedeutenden Aufwand an Platz und baulichen Veränderungen. Die Entwicklung der Stadt erforderte eine zeitgemäße zielbewußte Neuordnung des Bauwesens. Zur planmäßigen Festlegung einer solchen kam es in Reval als der ersten unter den baltischen Städten durch die Schaffung eines großzügigen Bebauungsplanes auf dem Wege einer kurz vor dem Kriege ausgeschriebenen und mit gutem Erfolge verlaufenen Konkurrenz. Jedoch sind auch hier noch viele Aufgaben auf diesem Gebiete zu lösen.

So waren bisher die größeren Städte Livlands und Estlands infolge der hemmenden Einflüsse eines willkürlichen, wenig wohlwollenden Regierungssystems zu keiner restlos gelösten städtebaulichen Entwicklung gelangt, obgleich die geographischen und klimatischen Vorbedingungen — reichliches Vorhandensein von Wasser- und Waldflächen, Seeklima — äußerst günstige waren und genügender Ausdehnungsspielraum bestand, dazu die Stadtverwaltungen und die Bürgerschaft in verständnisvoller Unternehmungslust die besten Absichten zeigten. Nun aber eröffnen sich im Zusammenhang mit den heutigen großen ge-

schichtlichen Ereignissen begründete Aussichten, daß in naher Zukunft unter Ausnutzung all dieser günstigen Vorbedingungen eine uneigennützige und umsichtige Verwaltung, mit Verständnis und Liebe planmäßig schaffend, die Städte Livlands und Estlands auf eine neue Bahn segensreichen Fortschrittes führen wird.

Die wichtigsten technischen Voraussetzungen einer planmäßigen Stadtentwicklung sind für Riga bereits vor Jahren geschaffen worden. Zu ihnen gehören in erster Linie eine genaue Vermessung und Niveauaufnahme, sowie eine innere Gliederung der Gesamtfläche (siehe hierzu die Auslagen im Studienzimmer „Stadtvermessungs- und Grundbuchwesen"). Dazu befinden sich von 8205 Grundstücken des engeren Stadtgebiets rund 800 oder 10 Proz. im unbeschränkten Eigentum und rund 4600 im Obereigentum der Stadt Riga, so daß die Stadt weitgehenden Einfluß auf die Bebauung ausüben kann.

Unter Grundstücken, die sich im Obereigentum befinden, versteht man solche, die in Grund- oder Erbzins vergeben sind. Das Grund- oder Erbzinsrecht, ein der Erbpacht nahe verwandtes Verhältnis, begründet ein ohne Zeitbeschränkung eingegangenes, vererbliches und veräußerliches, unkündbares Verhältnis, nach welchem, meistenteils gegen einmalige Entrichtung eines Erstehungspreises und jährlich wiederkehrende Grundzinszahlung, die Nutzung des Grundstücks vom Grundherrn, der Obereigentümer bleibt, dem Grundzinsner als Nutzungseigentümer abgegeben wird. Bei Weiterveräußerung durch den Grundzinsner hat der Obereigentümer das Vorkaufsrecht, und zwar zu den Bedingungen, unter welchen im gegebenen Falle der Grundzinsner die Veräußerung an eine dritte

Person vereinbart hat. Der Obereigentümer kann, falls die Grundzinszahlung drei Jahre unterlassen ist, die öffentliche Versteigerung des Grundstückes verlangen. Zu Parzellierungen sowie zur Zusammenziehung verschiedener Grundstücke, überhaupt zu jeder Grenzveränderung ist die Zustimmung des Obereigentümers erforderlich, die er nach Belieben verweigern oder auch nur unter ganz bestimmten Bedingungen erteilen kann. In früheren Zeiten hat die Stadt Riga von diesem letzteren Recht einen nur beschränkten Gebrauch gemacht, indem sie sich bei Teilungen von Grundstücken durch Erhöhung des jährlichen Grundzinses einen kleinen Anteil am Wertzuwachs sicherte. Erst in allerletzter Zeit hat man dann angefangen, eine gewisse soziale Bodenpolitik zu treiben und bei Parzellierungen von Grundstücken durch Auferlegung von Baubeschränkungen, um den Bau von Mietskasernen möglichst einzudämmen und den von kleinen Häusern zu fördern, und durch verlangte Abtretung von Grundstücken für Spielplätze, kommunale Bauten u. a. auf die Bedürfnisse der Bevölkerung Rücksicht genommen. Von welch großer Bedeutung in Zukunft noch das Obereigentumsrecht der Stadt Riga werden kann, wenn die jetzt immer mehr zur Anerkennung gelangenden Bodenreformbestrebungen in den Großstädten der Verwirklichung nahe gebracht werden, leuchtet ohne weiteres ein, zumal fast zwei Drittel des ganzen im Privatbesitz befindlichen Grund und Bodens im Obereigentum der Stadt Riga steht.

Auch das Vorkaufsrecht ist in letzter Zeit mehr zur Anwendung gelangt, indem eine Reihe von für städtische Zwecke brauchbaren Grundstücken auf diesem Wege erworben wurde. Außer der Stadt Riga besitzen noch

einige Kirchen, gemeinnützige Anstalten und Privatpersonen — letztere meist Eigentümer von allmählig in das Stadtgebiet eingeschlossenen und parzellierten Gütern — das Obereigentumsrecht an einer größeren Anzahl von Grundstücken, und nur ein verschwindend kleiner Teil derselben befindet sich im vollen Eigentum ihrer Besitzer. Der allmähliche Erwerb des Obereigentumsrechts der Privatpersonen für die Stadt ist von der Rigaschen Stadtverwaltung als eine nicht unwichtige Aufgabe erkannt und in einigen Fällen auch schon verwirklicht worden.

Was den Straßenbau in den Großstädten Livlands und Estlands anbelangt, so sind in ihnen gegenwärtig unbefestigte Straßen nur in den äußersten Randbezirken ihres sehr ausgedehnten Gebietes vorhanden. Asphalt findet zwar wegen des nordischen Klimas nur geringe Anwendung, dagegen um so mehr gutes Steinpflaster, in Rußland unter dem Namen „Rigasches Pflaster" bekannt. Hierzu sei bemerkt, daß von 1048 russischen Provinzstädten noch im Jahre 1915 320 überhaupt keine Pflasterung besaßen, die übrigen nur einen geringen Teil der Straße gepflastert hatten.

Mit dem Bau der ersten Abwasserleitungen wurde in Riga bereits im Jahre 1861 begonnen, die aber nur für die Ableitung von Regen-, Fabrik- und Hochwasser, nicht aber für die Ableitung von Klosettwasser bestimmt waren und überhaupt den nötigen hygienischen Anforderungen nicht entsprachen. Daher wurde seit 1892 mit dem Bau einer neuen Kanalisationsanlage nach dem Schwemmsystem begonnen, deren fertiggestellte Leitungsgänge auf dem rechten Dünaufer im Jahre 1916 116 Kilometer betrug — vorgesehen waren 120 Kilometer —, auf

dem linken Ufer 6,5 Kilometer, vorgesehen waren 170 Kilometer. Mit dem Anschluß von Spülklosetts an die Kanalisation wurde im Jahre 1897 begonnen. Im Jahre 1917 waren bereits 1076 Grundstücke angeschlossen worden.

Wegen des auch in den Großstädten Livlands und Estlands vorherrschenden Holzbaues besaß das Feuerlöschwesen seit jeher eine große Bedeutung. Ihm war die Tätigkeit zahlreicher freiwilliger Feuerwehrvereine gewidmet, die in der Hauptsache noch heute bestehen. In Riga gab es außerdem eine deutsche Feuerwehr, die aus der sog. „Fliegenden Kolonne" und aus vier Polizei-Brandkommandos bestand. Diese fünf Abteilungen wurden im Jahre 1907 zu einer kommunalen Feuerwehr vereinigt und der Stadtverwaltung unmittelbar unterstellt. Seit 1912 besitzt Riga eine moderne Feuermeldeanlage.

Dem Stadtverkehr Rigas diente neben der seit 1890 errichteten Pontonbrücke, welche die aus dem 18. Jahrhundert stammende Floßbrücke ersetzte, und den Düna-Dampferverbindungen, vor allem die Elektrische Straßenbahn. Ursprünglich bestanden in Riga wie in Reval nur Pferdebahnen. Die Umwandlung des Pferdebetriebes in elektrischen Betrieb geschah in Riga im Jahre 1900. Die Leitung liegt in den Händen einer Aktiengesellschaft, auf deren Geschäftsführung aber die Stadtverwaltung Einfluß besitzt und an deren Gewinn sie auch beteiligt ist. Die Länge des Straßenbahnnetzes, das fortschreitend erweitert wurde, betrug bis zum August 1914 41,6 Kilometer. Zu Kriegsbeginn gelangte ein Vertrag zwischen der Straßenbahnverwaltung und der Stadt Riga zum Abschluß, welcher die Straßenbahnverwaltung zum Bau von sieben neuen Linien in einer Gesamtlänge von über 13 Kilo-

meter und zum Umbau von sechs Linien aus eingleisigen in zweigleisige verpflichtete. Aber der Krieg verhinderte nicht nur die Ausführung dieses Programms, sondern versetzte dem ganzen Straßenbahnverkehr Rigas überhaupt einen vernichtenden Schlag, da im Jahre 1915 auf Anordnung der russischen Militärbehörden ein großer Teil der maschinellen Einrichtung der Straßenbahn und die Hälfte des Wagenparks und der Streckenausrüstung evakuiert werden mußten. Seit dem September 1915 sind nur noch fünf Linien im Betrieb.

Fernsprechbetrieb ist in allen Städten Liv- und Estlands vorhanden. In Riga ist von der „Rigaer Telephongesellschaft" eine Zentralstation für 10 200 Anschlüsse eingerichtet. Nach vorläufiger Schließung durch die deutschen Militärbehörden ist der Betrieb im Mai 1918 neu eröffnet worden. Mit dem Rigaer Fernsprechamt waren außerdem seit 1906 alle Städte Livlands und mehrere Städte und Orte Kurlands verbunden.

E. Stieda, Ph. Schwartz und E. Kupffer.

## C. Rigas Armenpflege und soziale Fürsorge.

Für beide Gebiete ist kennzeichnend, daß in Riga neben der Wirksamkeit der städtischen Kommune eine besonders reiche Vereinstätigkeit sich entfaltet hat, die, entsprechend der starken nationalen und konfessionellen Gliederung der Bevölkerung, ein ungemein vielgestaltetes Bild darbietet. Nur die Hauptzüge dieses Bildes können hier zur Darstellung kommen.

### a) Armenpflege.

#### I. Die kommunale Armenpflege.

Rigas kommunale Armenpflege konnte unter russischer Herrschaft keine so umfassende Entwicklung gewinnen wie in den reichsdeutschen Städten. Im Wege stand nicht nur das Bestreben der Regierung, die kommunale Betätigung überhaupt in engen Schranken zu halten, sondern außerdem das völlig veraltete Armenrecht, beruhend auf dem Heimatprinzip in Verbindung mit ständischer Gliederung der Gemeinde. Der Wirkungskreis der städtischen Armenfürsorge war dadurch im allgemeinen auf die Glieder der sogenannten Rigaer Steuergemeinde beschränkt, die einen Verband der in Riga heimatberechtigten Personen abgabepflichtigen Standes darstellte. Kaum ein Drittel der Einwohner Rigas gehörte aber in

neuerer Zeit zur Rigaer Steuergemeinde (und der durch die rasch emporwachsende Fabrikindustrie seit Mitte der 90er Jahre sehr beschleunigte Zustrom Auswärtiger ließ diese Zahl sogar auf etwa ein Viertel herabsinken). Die übrigen waren zwar nicht ganz von der städtischen Krankenfürsorge, doch aber im allgemeinen von der kommunalen Armenpflege als solcher ausgeschlossen. Ihrer nahm sich, gemäß Vereinbarung mit der Stadtverwaltung, der von dieser subventionierte Verein gegen den Bettel an, wobei noch zahlreiche andere Wohltätigkeitsvereine und die kirchliche Armenpflege die Lücke auszufüllen sich bemühten.

Was die Formen der öffentlichen Armenfürsorge angeht, so trat früher die *offene Armenpflege* gegenüber der *geschlossenen* zurück. Letzterer ist, schon seit den Anfängen der Geschichte der Stadt, besonderer Augenmerk zugewandt und eine Reihe von Anstalten geschaffen worden, die den Vergleich mit reichsdeutschen nicht zu scheuen haben, so das 700jährige Altersheim „Georgenhospital“, wie auch die neueren Anstalten, wie das Peterheim oder auf dem Gebiete sozialer Fürsorge das Asyl für Obdachlose und die neue Krippe (vgl. die ausgestellten Bilder und Pläne).

Dem städtischen Wohlfahrtsamte unterstehen zurzeit (mit Einbeziehung der weiterhin unter B noch besonders anzuführenden städtischen Anstalten sozialer Fürsorge) *24 Armen- und Wohlfahrtsanstalten*, nämlich: *10 Altersheime*, *2 Krippen*, *4 Kinderbewahranstalten* und *Kinderhorte*, *4 Kinderasyle*, *1 Waisenhaus*, *1 Heim für Minderjährige zur Ausbildung im Handwerk*,

endlich 1 Magdalenenheim und 1 Mütterheim für schutzbedürftige Mütter unehelicher Kinder — die letzten beiden erst jüngst durch die deutsche Militärverwaltung gegründet, die soeben auch noch 2 Fürsorgeerziehungsanstalten einrichtet.

Zugleich läßt es sich die deutsche Militärverwaltung angelegen sein, die offene Armenpflege auszudehnen und das bisher wesentlich bürokratische System in derselben durch Heranziehung ehrenamtlicher Hilfskräfte wenigstens zum sogenannten gemischten System auszubauen, da das reine Elberfelder System bei der Größe der Stadt zunächst nicht durchführbar erscheint.

Einen von der Stadtverwaltung längst gehegten, aber von der russischen Regierung vereitelten Reformplan hat ferner die deutsche Militärverwaltung verwirklicht, indem sie das längst veraltete und zumal unter den herrschenden Kriegsverhältnissen unhaltbare Heimatprinzip beseitigte und nach den Grundsätzen des Unterstützungswohnsitzes die städtische Armenfürsorge auf alle Einwohner ausdehnte. Von der dadurch herbeigeführten Ausdehnung derselben und der Wandlung in den Ausgaben für geschlossene und für offene Armenpflege geben die ausgestellten Tabellen ein sprechendes Bild.

## II. Die kirchliche Armenpflege.

In den evangelischen Gemeinden Rigas hat sich eine Armenpflege bedeutenden Umfanges entwickelt, die fast durchweg als offene geübt wird, wobei neben Geldmeist auch Naturalunterstützungen, so durch Brennholz, Kleidungsstücke (zum Teil in sog. Tabeakreisen verfertigt) und Nahrungsmittel, üblich sind. Die kirchliche Armen-

pflege ist nach einzelnen Gemeinden dezentralisiert und in ihnen bald mehr, bald weniger ausgestaltet und gegliedert. Sie wird unter Leitung des Pastors überwiegend von weiblichen Gemeindegliedern in ehrenamtlicher hingebungsvoller Arbeit geübt, denen meist ständige Gemeindeschwestern aus dem hiesigen Marien-Diakonissenhause (s. unten B IV, I) zur Seite stehen. Außerdem findet die kirchliche Armenpflege eine unentbehrliche Beihilfe und Ergänzung in der Stadtmission (s. unten B VII, I).

Die Geldmittel werden innerhalb der einzelnen Gemeinden freiwillig aufgebracht. Das bestehende Haupt- oder Zentralkomitee der evangelischen kirchlichen Armenpflege beschränkt sich, ohne sonstige Mitwirkung auf einen gewissen Ausgleich der Geldmittel zwischen den reicheren und den ärmeren Gemeinden.

Trotz mancher gegen die kirchliche Gemeinde-Armenpflege, wegen ihrer Zersplitterung, möglichen Bedenken besitzt sie doch unschätzbare Vorzüge. Denn in ihr kann die durch nichts sonst zu ersetzende „Hilfe von Mensch zu Mensch" am wirksamsten zur Geltung kommen; vom Geiste christlicher Liebe getragen, kann sie — was alle Armenpflege tun soll — am ehesten erzieherisch wirken. In der kirchlichen Armenpflege werden lebendige wertvollste Seelenkräfte, wie sie nur die Religion und vorzüglich das Christentum in sich birgt, für das soziale Leben fruchtbar gemacht. Daher wird, auch bei noch so weiter Ausdehnung der amtlichen offenen Armenpflege, die kirchliche keineswegs fortfallen dürfen. Vielmehr ist gerade in der immer kräftigeren Ausbildung eines zu wahrer Gemeinschaft in christlichem Liebesdienste organisierten Ge-

meindelebens einer der Hauptwege zu allseitiger sozialer Gesundung und damit auch zur Bannung der Armut zu sehen.

Wie in einigen evangelischen Kirchengemeinden Rigas die Armenpflege die Form eines Vereins gewählt hat (Domverein 1891, St. Johannisverein), so ist dies schon längst bei den hiesigen Katholischen in deren Römisch-Katholischem Wohltätigkeitsverein (1877) geschehen, der neben offener Armenpflege auch über Asyle, vornehmlich für die Kinderfürsorge verfügt. Dasselbe gilt für die bereits seit 1760 im Grebenschtschikowschen Institut zusammengefaßte Wohltätigkeit der altgläubigen Russen.

Eine besondere umfassende Armen- und Wohlfahrtspflege hat sich auch Rigas hebräische Bevölkerung herangebildet.

III. Die Armenpflege der Vereine.

Die größte und älteste noch fortbestehende Organisation ist die Literarisch-praktische Bürgerverbindung (1802), die weit über die eigentliche Armenpflege hinaus der Wohlfahrtsarbeit sich widmet; sie unterhält nicht nur selbst eine ganze Reihe von Schul- und Fürsorgeanstalten und verwaltet verschiedentliche wohltätige Stiftungen, sondern es ist aus ihrem Schoße eine stattliche Zahl gemeinnütziger Werke, die jetzt selbständig dastehen, hervorgegangen.

Im Frauenverein (1818) und Jungfrauenverein (1824) trat die soziale Frauenarbeit auf den Plan, die jetzt weit ausgedehnt und hervorragend wirksam ist. Beide Vereine unterhalten, neben offener Armen-

unterstützung und Vermittlung weiblicher Handarbeit, auch Heime und Schulen.

In sehr umfassendem Maße übt gleichfalls offene und geschlossene Armenpflege der oben schon erwähnte *Verein gegen den Bettel* (1869), der den in Riga nicht heimatberechtigten Armen, ohne jeden Unterschied der Nationalität und des Glaubensbekenntnisses, Hilfe angedeihen läßt.

Im *nationalen* Rahmen treiben Armenfürsorge eine Reihe von Vereinen, so namentlich der *Deutsche Frauenbund* (1906), mehrere *lettische Wohltätigkeitsvereine, der russische Wohltätigkeitsverein* (1863), der *polnische Verband* (1906), einige *litauische* Vereine usw.

(Hilfsbedürftiger der betr. Staatsangehörigkeit nahmen sich an: der Verein der Angehörigen des Deutschen Reiches [1886], der Schweizer Verein [1874], der Französische Verein [1897].

Eine große Anzahl einzelner *Stiftungen*, aus denen zum Teil auch selbständige *Armenstifte* hervorgegangen sind, leistet nicht zu unterschätzende Hilfsdienste in der Armenfürsorge.

(Sehr zahlreich sind endlich in Riga die *gegenseitigen Unterstützungskassen*, die aber nicht unter die Armenpflege im eigentlichen Sinne fallen.)

Die Entwicklung des Rigaschen Armenwesens, nebst Armenrecht und Statistik, schildert das ausgestellte Werk von A. *Tobien* „Das Armenwesen der Stadt Riga“.

## b) Soziale Fürsorge.

Nach dem Worte des großen Kenners der Armenpflege, des Berliner Stadtrates Münsterberg, „steht die Armenpflege an letzter Stelle aller Maßregeln wider die Armut“. Der Verarmung vorzubeugen, ist das Wichtigste, und dies vermag nur eine planmäßig auszugestaltende geistige, sittliche, gesundheitliche und wirtschaftliche Hebung aller Volkskreise, worin die soziale Fürsorge und in den heutigen großen Städten die kommunale Sozialpolitik besteht.

Noch mehr als in der Armenpflege bildet in der sozialen Fürsorge die freie Vereinsarbeit mit ihren Pfadfinderdiensten eine unentbehrliche Ergänzung zur Tätigkeit der Kommune. Beiderseits ist in Riga dieses weite Arbeitsfeld in seinen verschiedensten Teilen bestellt worden. Nachstehende Übersicht*) veranschau-

---

*) In dieser Übersicht sind folgende Abkürzungen angewandt:
DF.: Deutscher Frauenbund (1906).
DV.: Deutscher Verein in Livland, Ortsgruppe Riga (1906).
JV.: Jungfrauenverein (1842).
LV.: Lettischer Wohltätigkeitsverein.
LPB.: Littauisch-praktische Bürgerverbindung (1802).
StM.: Rigaer Stadtmission (1901).
VB.: Verein gegen den Bettel (1869).
VW.: Verein zur Förderung der Volkswohlfahrt (1908).

Die eingeklammerten Jahreszahlen beziehen sich überall auf das Gründungsjahr.

licht, ohne erschöpfend sein zu wollen, den Stand vor Kriegsausbruch. Der Krieg hat auch hierin verheerend gewirkt und viele der hier verzeichneten Fürsorgewerke zur Einstellung ihrer Tätigkeit gezwungen, besonders weil die russische Regierung in ihrem fanatischen Deutschenhaß jede Regung deutschen Lebens — und Rigas Fürsorgeeinrichtungen sind ja ganz überwiegend deutsche — gewaltsam unterdrückte.

## I. Bildungswesen.

### 1. Schulen.

In sehr großer Zahl sind in Riga, sowohl von den Kirchen aller Religionsbekenntnisse, als auch von den verschiedensten, aus allen nationalen Bevölkerungsgruppen hervorgegangenen Vereinen Schulen gegründet worden, die größtenteils für Kinder aus unbemittelten Familien bestimmt sind und somit ein Fürsorgewerk sehr bedeutender Art darstellen: Armenschulen, Sonntagsschulen, Abendschulen, Handwerkerschulen usw. Die russische Regierung, jeder wahren Kulturpflege, zumal in deutschem Geiste, abgeneigt, hinderte durch unverständige Reglementierung und durch die Forderung ausschließlich russischer Unterrichtssprache auch die Kommune in der Ausbildung des Schulwesens. So hat hierin Rigas Bevölkerung in großem Maße Selbsthilfe geübt.

### 2. Volksbibliotheken und Lesehallen.

Außer den vier städtischen besteht eine Anzahl von Vereinen gegründeter Institute.

### 3. Volkstümliche Theatervorstellungen zu billigen Preisen.

Beispielsweise die vom DV. im Deutschen Stadttheater.

## II. Jugendfürsorge.

### 1. Kinderfürsorge.

Krippen: eine städtische, verschiedene von Vereinen, auch einige bei Fabriken;

Kleinkinderbewahranstalten, Kinderhorte und Jugendhorte, Kinderasyle in großer Zahl, teils städtische, teils von Vereinen aller Nationalitäten; deutsche und lettische Kinderfürsorgestelle (Beratung und Vermittelung); Kindergottesdienste oder Sonntagsschulen der evangelischen Gemeinden; Kinderpflege der Rigaer Stadtmission; Ferienkolonien-Verein (1889); Ferienkinderheim der St. Gertrudgemeinde. Vgl. auch unter VII, 7.

### 2. Wohlfahrtseinrichtungen für die männliche Jugend.

Städtisches Heim für Ausbildung im Handwerk; Schülerwerkstatt (DV.); Handfertigkeitskursus und Jugendabteilung (StM.); Handwerkerlehrlingsheim (DV.); Kaufmannslehrlingsheim (DV.); Wandersektion (DV.); Jugendbund und Pfadfinder; Evangelischer Jünglingsverein (1888).

3. Wohlfahrtseinrichtungen für die weibliche Jugend.

Mädchengewerbeschule (1878, JF.) mit Fachkursen in weiblichen Handarbeiten, Kochkunst und Haushaltung, Buchführung, Kinderpflege (Lehrkrippen, Fröbelkursus) und sozialer Frauenschule, Handarbeitsschulen, unentgeltliche Nähkurse (StM., LV.); baltische hauswirtschaftliche Frauenkurse (1914, BW.), Schullehrküchen für Koch- und Haushaltungsunterricht (städtische und BW.); Jungfrauenverein des St. Johannis-Vereins für innere Mission in den baltischen Provinzen und bei einzelnen evangelischen Gemeinden.

## III. Sozialhygiene.

Sie erstrebt die Ausdehnung hygienischer Kultur auf immer breitere Volksschichten, zur Gesundung, Gesunderhaltung und Ertüchtigung des gesamten Volkskörpers. Bahnbrechend war in Riga der von Pastor O. Schabert 1908 gegründete Verein zur Förderung der Volkswohlfahrt, der in 6 Abteilungen arbeitet und neben dem Mutter- und Säuglingsschutz, vor allem den Kampf gegen die drei größten Volksseuchen: die Tuberkulose, den Alkoholismus und die Geschlechtskrankheiten in Angriff nahm.

1. Mutter- und Säuglingsschutz.

Großzügige Organisation derselben, basierend auf Gesunderhaltung der Mutter und Stillförderung, ist angebahnt dank der schöpferischen Wirksamkeit des Dr. med. A. Keilmann und zwar durch Begründung einer Heb-

ammenschule (1902) und geburtshilflichen Poliklinik (1903) bei der städtischen Entbindungsanstalt, Einrichtung von 4 Mütterberatungsstellen (seit 1910) mit Hauspflege durch geschulte Fürsorgeschwestern (BW.); außerdem Gründung eines städtischen Mutterheims für schutzbedürftige Mütter unehelicher Kinder (1917); zugleich Stillpropaganda auch durch Lehrblätter für Mütter (in 5 Sprachen: deutsch, lettisch, estnisch, russisch, littauisch) und Einleitung einer Stillstatistik (BW.). Alles unter einheitlich planmäßiger Leitung, mit den besten zahlenmäßig belegten Erfolgen. Näheres in dem ausgestellten Buche von B. v. Schrenck „Die Säuglingssterblichkeit in Riga 1881—1911".

## 2. Soziale Tuberkulosebekämpfung.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts systematisch eingeleitet vom Livländischen Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose und vom BW. Geschaffen wurden: eine Fürsorgestelle für Lungenleidende (1909), ein Land-Sommerheim für tuberkulosebedrohte Kinder (1911), eine Walderholungsstätte für Lungenleidende (1913), die Anfänge einer großen Lungenheilstätte „Waldstein" in Stockmannshof; ferner antituberkulose Propaganda durch eine im Jahre 1907 veranstaltete volkstümliche Ausstellung, Vorträge mit Lichtbildern und Merkblätter. Von der Stadtverwaltung beschlossen, aber wegen Kriegsausbruch bisher nicht ausgeführt: ein großes Sanatorium für Lungenkranke, sowie (aus der Armitstead-Stiftung) ein Strand-Sanatorium für knochentuberkulöse Kinder.

### 3. Kampf gegen den Alkoholismus, als eine Hauptquelle der Armut, des Kinderelends, des Verbrechens, der Unzucht und der völkischen Entartung.

Systematisch aufgenommen vom VW. durch ständige und wandernde Antialkoholausstellung, Schriftenvertrieb, Merkblätter, Bibliothek, Vorträge, Abstinenzunterricht in verschiedenen Schulen, Bildung von Abstinenzgruppen. Trinkerfürsorgestelle (VW. 1912), Trinkerheilstätte Johannishof (StM. 1912). Außerdem sind tätig: Guttempler-Gesellschaft „Gute Botschaft" (1911) (seit 1918 als Loge der J. O. G. T.); Blaues Kreuz und zwar ein kirchliches und ein außerkirchliches; Bund abstinenter Frauen, Zweigabteilung, nebst Jugendbund; Livländischer Antialkoholverein (mehrfache Ausstellungen) und verschiedene kleinere Nüchternheitsvereine.

### 4. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Angebahnt vom VW. durch Sammlung statistischer Daten über Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in Riga, woraus sich ein erschütterndes Bild ergab.

### 5. Schulhygiene.

Maßnahmen der Stadtverwaltung: Vermehrung der Schulärzte, Errichtung einer Reihe neuer Schulgebäude nach modernen hygienischen Forderungen, Schulspeisungen, Schulbrausebäder; kostenfreie Ambulanzen für augen- und zahnkranke Zöglinge städtischer Schulen.

6. Förderung der Volksernährung.

Volksküchen und Teehallen (Stadtverwaltung, besonders dafür gegründeter Verein LPV., LW., besonderer ebr. Verein); Unterricht in der Hauswirtschaft und Kochkunst, vgl. oben II, 3 (Stadtverwaltung, JF., VW.); 1907 Ausstellung für Volksernährung.

7. Sonstiges.

Städtische Volksparks; städtische Wohnungsinspektion (1911), städtisches Volksbrausebad.

## IV. Soziale Krankenfürsorge.

1. Ausbildung von Krankenschwestern.

Evangelische Marien-Diakonissenanstalt (1866, Krankenhaus mit 100 Betten); Schwesternschaft „Albertina“ (1906); Frauenschwesternverein (1908) für Fortbildung; städtische Hebammenschule (1902).

2. Rettungsdienst und Krankentransport.

Städtische Rettungsanstalten; Gesellschaft für schnelle ärztliche Hilfe (1904).

3. Ambulanzen für billige Krankenbehandlung.

Städtische und private, zahlreich.

4. Witwe Reimerssche Augenheilanstalt für Unbemittelte mit Ambulanz (1864).

5. Schutz gegen Infektionskrankheiten.

Stadtverwaltung: unentgeltliche Schutzpockenimpfungen für Unbemittelte; Pasteurinstitut; unentgeltliche Desinfektion für Unbemittelte u. a. m.

## V. Fürsorge für mit Gebrechen Behaftete.

1. Blindeninstitut und -Heim des Vereins zur Ausbildung Blinder und Schwachsichtiger (1877).

2. Taubstummenanstalt (1839, LPB.).

3. Pfeiffersche Erziehungs-Anstalt für körperlich kranke und gebrechliche Mädchen (1876, seit 1905 LPB.).

4. Städtische heilpädagogische Anstalt für schwachsinnige und idiotische Kinder. (Vormalige Privatanstalt Platz).

## VI. Arbeiterfürsorge, Arbeitsvermittlung und Beschäftigung Arbeitsloser.

1. Unfallversicherung.

Rigaer gegenseitige Unfallversicherungs-Gesellschaft, freiwillig gegründet 1898 von Rigaischen Industriellen zur Arbeiterentschädigung für Folgen von Betriebsunfällen. Ein Haftpflichtgesetz folgte erst 15. Juli 1903, das Krankenversicherungsgesetz erst 6. Juli 1912.

2. Arbeiterfürsorge der Großbetriebe.

Vielfach von Großbetrieben freiwillig eingeführt: kostenfreie ärztliche Hilfe durch Fabrikärzte

und kostenfreie Verpflegung erkrankter Arbeiter auf Rechnung der Unternehmer, zum Teil auch unentgeltliche Geburtshilfe für Arbeiterinnen. Bei manchen Fabriken Arbeiterwohnhäuser, Gesellschaftshäuser, Badeanstalten, Krippen und Kindergärten; Verabreichung von Suppen; billige Nahrungsmittel- und Holzlieferung; auch andere Wohlfahrtseinrichtungen und Unterstützungskassen zum Besten der Arbeiter.

3. Invaliden- und Hinterbliebenen-Versorgung.

Für die städtischen Arbeiter (1908).

4. Arbeitergärten (Schrebergärten, Laubenkolonien).

In wachsendem Umfange vom VW. angelegt.

5. Arbeits-Vermittelung.

Städtischer Arbeitsnachweis für Männer und Frauen (1904); Büros für Vergebung und Verkauf weiblicher Handarbeiten (JF. 1875, VB. 1875, DF.).

6. Beschäftigung Arbeitsloser.

Städtisches Arbeitshaus; Brockensammlung (VB. 1895); Asyl „Nazareth“ (StM. 1908); Evangelischer Verein „Bethabara“ siehe unter VII, 4).

7. Landwirtschaftliche Arbeiterkolonien.

Waren geplant, doch verhinderte der Krieg die Verwirklichung.

8. Ausstellung für Arbeiterwohnungen.

1907 auf Privatanregung veranstaltet.

## VII. Bewahrung und Rettung Gefährdeter. Innere Mission.

1. Die Rigaer Stadtmission (1901), nach dem Vorbilde der Berliner Stadtmission im Geiste Stöckers von dessen Schüler P. Schabert ins Leben gerufen (ursprünglich unter dem Namen „Rigaer Stadtdiakonie“), hat in reger und hingebungsvoller Arbeit der Inneren Mission in Riga Eingang verschafft. Sie stellt sich in den Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche und ihrer Gemeinden, deren Ausbau in dem oben (unter A. II) angegebenen Sinne sie erhofft und erstrebt. Auf straffgläubiger und doch christlich weitherziger, weil warmherziger Grundlage treibt die StM. fürsorgende Arbeit an den Kindern (s. oben II), Christenverbreitung, evangelisatorische Wirksamkeit, Vagabundenpflege, Arbeit an den Prostituierten und Trinkerfürsorge (vgl. oben III, 3). Das Asyl „Nazareth“ (s. oben VI, 6) ist eine Herberge für Obdach- und Arbeitslose gegen dort zu leistende Arbeit, zugleich ein Prüfstein inbezug auf Arbeitsscheu.

Als im Laufe des ersten Kriegsjahres die sehr zahlreichen deutschen Reichsangehörigen aus Riga zwangsweise und grausamst ausgesiedelt und nach Innerrußland verschickt wurden, bildete die StM., dabei ihre ganze Existenz aufs Spiel setzend, den Mittelpunkt der ihnen von deutsch-baltischer Seite erwiesenen Hilfe (beschrieben in der ausgestellten Schrift „Aus baltischer Hilfsarbeit an notleidende Reichsdeutsche im Weltkriege“).

Im Dezember 1915 wurde die StM. samt allen ihren, auch der nichtdeutschen Stadtbevölkerung dienenden An-

stalten von der russischen Regierung als zu deutschfreundlich und daher staatsgefährlich geschlossen. Im Januar 1918 trat sie im nunmehr befreiten Riga wieder zusammen, um ihre inzwischen zertrümmerte Arbeit wieder aufzubauen.

2. Die Seemannsmission (1896), unter einheitlicher Leitung mit der StM.

3. Die Rigaer Straßenmission treibt in christlichem, aber ausgesprochen außerkonfessionellem und außerkirchlichem Sinne Fürsorge an Verwahrlosten aller Art durch Aufnahme in ihre „Rettungsheime", ihre christliche Herberge, durch Evangelisation usw.

Der evangelische Verein Bethabara (1897) unterhält Bewahrungs- und Rettungsheime für weibliche Personen, darunter für entlassene Gefangene.

5. Magdalenenasyl (Stadtverwaltung und LPV).

6. Obdachlosenasyle (desgl.)

7. Erziehung gefährdeter und verwahrloster Kinder in der Rettungs-Erziehungsanstalt Pleskodahl (1839).

8. Bibelverbreitung. Rigaer Sektion der evangelischen Bibelgesellschaft (Bibellager und Bibelkolportage).

## VIII. Allgemeine Maßnahmen zur Förderung der Wohlfahrtspflege.

1. Die „Gesellschaft für kommunale Sozialpolitik in Riga" (1907) verdankt ihre Entstehung dem hochverdienten Rigaer Oberbürgermeister G. Armitstead († 1912). Sie bezweckt die Förderung der

städtischen Sozialpolitik in Riga durch Studium und Beratung einschlägiger Fragen (Vorträge und Diskussionen nebst Berichten darüber in der Presse). Die Arbeiten dieses halbamtlichen Vereins, niedergelegt in den ausgestellten 40 Druckheften, haben erfreuliche praktische Ergebnisse teils schon gezeitigt, teils doch anzubahnen geholfen. Von ihrer Wiedererneuerung nach der Kriegsunterbrechung ist weitere kräftige Förderung des Ausbaues der Rigaer Kommunalpolitik in sozialem Geiste zu erwarten.

2. Eine Zentral-Auskunftsstelle für Rigas gesamtes Armen- und Fürsorgewesen, und zwar zugleich als wissenschaftlich-praktische Arbeits- und Beratungsstelle, war von der Stadtverwaltung 1914 geplant, doch verhinderte der Krieg die Verwirklichung (vgl. die ausgestellte Schrift über „Errichtung einer Zentralstelle für das Fürsorgewesen in Riga unter Nr. 36 der eben erwähnten Hefte der Gesellschaft für kommunale Sozialpolitik in Riga). Nunmehr hat die deutsche Militärverwaltung zu einer solchen Zentralstelle (mit individualstatistischer Kartothek) den Grund gelegt und hat gleichzeitig auch einen Wohlfahrtsausschuß aus Vertretern zahlreicher Organisationen zum Austausch von Erfahrungen und zur Anregung von Neuerungen geschaffen.

In vorstehender Übersicht läßt sich, trotz ihrer Skizzenhaftigkeit, ein Stück schöpferischer Kulturarbeit erkennen, und zwar deutscher Kulturarbeit: geboren aus deutschem Geiste, durchgeführt nach deutschen Vorbildern unter Führung der deutschen Gesellschaft Rigas, deren ehrenamtliche Arbeit und deren Gebefreudigkeit davon den weitaus überwiegenden Anteil haben, während ihr

deutscher Pflichtbegriff sie antrieb, mit den Früchten solcher Arbeit dem Wohle der gesamten Stadtbevölkerung zu dienen. Durch Zeiten des schwersten Druckes hinübergerettet in eine weit und frei sich öffnende Zukunft, darf die soziale Arbeit in Riga, nach allen in diesen Kriegsjahren erlittenen Einbußen auf ein neues Aufblühen hoffen unter dem Schutz und der Förderung des Deutschen Reiches, dem mit dem ganzen Baltenlande auch die alte deutsche Hansestadt Riga ihre Befreiung verdankt!

B. v. Schrenck.

## D. Städtische Finanzen.

Bei einer Schilderung der Finanzwirtschaft baltischer Städte ist in erster Linie die Großstadt Riga von den Mittelstädten Reval, welches erst seit einem Jahrzehnt mit seiner Einwohnerzahl das erste 100 000 überschritten hat, Dorpat, Pernau und schließlich von den Kleinstädten zu unterscheiden.

Die Einwohnerzahl Rigas hatte sich im Laufe von 16 Jahren fast verdoppelt — von rund 270 000 im Jahre 1897 auf rund 518 000 im Jahre 1913 — und hiermit war naturgemäß eine kolossale Ausdehnung der gesamten Stadtwirtschaft überhaupt wie eine fortgesetzte Steigerung der Gemeindeausgaben im besonderen gegeben. Eine fortschreitende Ausdehnung des städtischen Verwaltungsapparates auf immer neue Gegenstände des kommunalen Lebens und ein immer intensiverer Ausbau der einzelnen Verwaltungszweige war erforderlich. All die bekannten Erscheinungen der Finanzwirtschaft moderner Großstädte — gewaltige Gemeindebetriebe, hohe Anleihen, starkes Emporschnellen der außerordentlichen Ausgaben u. dgl. — traten in Riga immer mehr in Erscheinung. Z. B. waren im Jahre 1912 rund 42 Proz. aller Ausgaben außerordentliche, und im Laufe eines Jahrzehnts verdreifachte sich die Höhe der städtischen Anleihen. Auf 100 Rubel, die im Durchschnitt der Jahre 1879—84 verausgabt wurden,

kommen im Jahre 1914 1017 Rubel. Den größten Teil der städtischen Ausgaben bildeten die Aufwendungen für Bauwesen, Volksbildung, Wohlfahrts- und Gesundheitswesen und Schuldendienst. Alle diese Posten wurden, einige Schwankungen ungerechnet, von Jahr zu Jahr mehr belastet, bis schließlich der Weltkrieg mit seinen Begleiterscheinungen starke Veränderungen brachte. Aus der Zwangslage heraus wurden z. B. die Ausgaben für Bauwesen, Volksbildung u. dgl. stark zurückgeschraubt, während die Aufwendungen zum Wohlfahrts- und Gesundheitswesen weitere Vergrößerung erfahren mußten.

Die gewaltige Steigerung der städtischen Ausgaben war naturgemäß nur bei entsprechender elastischer Anpassung des Einnahmebudgets an das Ausgabebudget möglich, welche auch finanzwirtschaftlich einwandfrei durchgeführt wurde. Bei starker Inanspruchnahme der außerordentlichen Mittelbeschaffung durch Anleihen ist bereits erwähnt worden, jedoch war diese mit Kriegsbeginn naturgemäß so gut wie ausgeschlossen. Die wichtigsten Einnahmequellen des Ordinariums waren, wie auch schon vor dem Kriege, Steuern und Gebühren, städtischer Kapital- und Grundbesitz, städtische Landgüter und Forsten und städtische Betriebe und Unternehmungen.

Unter den Steuern war die weitaus wichtigste die Grund- und Gebäudesteuer (Immobiliensteuer). Sie wurde vor dem Kriege mit 10 Proz. des Reinertrages, während des Krieges mit 5 Proz. erhoben. Für das Jahr 1918 ist der Steuersatz nach Häusergruppen entsprechend den Mietrückgängen von 3—7 Proz. gestaffelt worden.

An zweiter Stelle stehen die Handels- und Gewerbe-

steuern. Sie wurden teils in Form von Zuschlägen zu den staatlichen Handels- und Gewerbescheinen erhoben, teils als sogenannte Trakteursteuer von den Anstalten des Schankgewerbes, wobei die von der Stadtverordnetenversammlung alljährlich festgesetzte Gesamtsumme auf die einzelnen Anstalten umgelegt wurde. Die letztgenannte Steuer ist unter Hinzufügung einer Schankerlaubnissteuer beibehalten worden. Die bisherigen Zuschläge zu den Handels- und Gewerbescheinen aber haben eine Umwandlung in eine Ertragssteuer erfahren, welche in vier Klassen nach dem Reinertrag der gewerblichen und Handelsbetriebe veranlagt wird. Eine geringe Rolle spielen die Aufwandsteuern (Hunde-, Pferde-, Fahrrad- und Autosteuer) und die Gebühren.

Das schon im Jahre 1892 ausgearbeitete Projekt einer kommunalen progressiven Einkommensteuer, dessen Zustandekommen durch die russische Regierung verhindert wurde, ist nun unter deutscher Verwaltung verwirklicht worden. Die neue Steuer, die im Jahre 1918 zum erstenmal erhoben werden wird, erfaßt alles Reineinkommen im Betrage von 1200 M. aufwärts. Vermutlich wird diese Steuer in Zukunft im städtischen Steuersystem an die erste Stelle rücken und hierin die Grund- und Gebäudesteuer ablösen.

Die Steuerlast, welche die Rigaer Einwohnerschaft zu tragen hatte, war gering. Sie betrug im Jahre 1913 auf den Kopf der Bevölkerung rund 9 M. Riga unterschied sich darin wenig von Moskau, wo die Steuerlast rund 9,5 M. (1907) und von Petersburg, wo sie rund 11 M. (1906) betrug. Viel stärker belastet sind dagegen bekanntlich die Städte des Deutschen Reiches. So entfielen z. B.

in Frankfurt a. M. 59 M. auf den Kopf der Bevölkerung (1910).

Die städtischen Betriebe und Unternehmungen ergaben bis zum Weltkriege von Jahr zu Jahr wachsende Überschüsse. Im Jahre 1912 betrugen sie z. B. 150 Proz. des gesamten städtischen Schuldendienstes.

Ähnlich wie die Steuerlast ist auch die Schuldhöhe je Kopf der Bevölkerung in Riga verhältnismäßig gering. Mit 74 M. je Kopf steht Riga im Jahre 1913 schwächer belastet da als Petersburg und Moskau, ganz zu schweigen von den reichsdeutschen Städten, in denen die Schuldhöhe je Kopf vielfach das drei- und vierfache, in einzelnen Fällen sogar das zehnfache beträgt. Wie wenige Städte Deutschlands besitzt Riga ein städtisches Kreditinstitut: die Rigaer Stadt-Discontobank. Sie wurde im Jahre 1794 gegründet, 1873 zum modernen Bankinstitut ausgebaut und später mit der im Jahre 1735 gegründeten Handlungskassa vereinigt. Die Bank steht unter der Aufsicht der Stadtverwaltung, der gegenüber sie auch zur Rechenschaftsablegung über ihre ganze Wirksamkeit verpflichtet ist. Eine im Jahre 1824 von der „literärisch praktischen Bürgerverbindung" gegründete Sparkasse ging im Jahre 1879 als „Rigaer Stadt-Sparkasse" in den Besitz der Stadt über. Im Jahre 1895 wurde ein städtisches Leihhaus begründet und unter dem Namen „Rigaer Stadt-Lombard" der Verwaltung der Sparkasse unterstellt.

Von den anderen Städten Livlands und Estlands hat noch Dorpat eine Kommunalbank: die Leih- und Discontokasse von 1764. In Reval wurde eine Kommunalbank 1882 eröffnet, sie mußte aber schon 1883 wieder liquidieren.

Auch in Reval zeigten sich, wenn auch in bedeutend

kleinerem Umfang, dieselben Erscheinungen auf finanzwirtschaftlichem Gebiet wie in Riga. Um die Wende des Jahrhunderts überschritt die Einwohnerzahl Revals das erste 100 000 und die Finanzwirtschaft der Stadt begann einen großstädtischen Charakter anzunehmen. Es wurden Obligationsanleihen abgeschlossen, Gemeindebetriebe ausgebaut und neugegründet u. dgl.

Dorpat, die alte Universitätsstadt, hat ihren Charakter als Binnen- und Provinzstadt nicht eingebüßt und ist daher noch nicht in die Lage gekommen, größere finanzwirtschaftliche Probleme zu lösen. Doch im allgemeinen läßt es sich sagen, daß die Finanzwirtschaft sowohl Dorpats als auch der kleinen Städte eine gesunde ist. Fast alle Städte haben Jahr für Jahr sogar mit Überschüssen gearbeitet und für den gesamten städtischen Haushalt wurde von den jeweiligen Verwaltungen gut gesorgt. Auf den großen Unterschied zwischen den baltischen und den russischen Städten ist eingangs hingewiesen worden.

Der Krieg und vor allem die Revolution haben die Finanzwirtschaft der baltischen Städte stark erschüttert, und es bedarf noch viel positiver Arbeit, um sie wieder ordnungsgemäß und produktiv zu gestalten.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## E. Städtische Landgüter.

Die Landgüter der Stadt Riga umfassen eine Fläche von 1123,67 Qu.-Kilometer. An diesen gewaltigen Gebietsumfang reicht keine der reichsdeutschen Großstädte heran, auch nicht die drei freien Hansestädte. Beträgt doch der Gesamtflächenraum Hamburgs nur 415 Qu.-Kilometer. Jedoch nicht nur diese drei Stadtstaaten, auch die Fürstentümer Reuß ältere Linie, Schaumburg-Lippe, Reuß jüngere Linie, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt und Waldeck treten an Größe allein hinter dem Landgebiet Rigas zurück. Das Fürstentum Lippe umfaßt einen geringeren Flächenraum als das Stadt- und Landgebiet Rigas.

Von der Gesamtfläche des Landgebietes befinden sich im unbeschränkten Eigentum der Stadt Riga 86 229 Hektar, von welchen die landwirtschaftlichen Flächen durch Verpachtung genutzt werden, während die Forsten in eigener Bewirtschaftung der Stadtgüterverwaltung stehen. Weitere 2794 Hektar, das sogenannte Grundzinsland, sind im Obereigentum der Stadt Riga, das sich darin äußert, daß ihr bei Weiterveräußerung das Vorkaufsrecht zusteht und für eine vom Besitzer in Aussicht genommene Teilung dieser Grundzinsländereien die Einwilligung der Stadt und die Erfüllung der von ihr daran geknüpften Bedingungen durch den Besitzer erforderlich ist. Der Rest der Gesamt-

fläche im Umfange von 23 354 Hektar umfaßt Teile der Landgüter, die im Laufe der Jahre von der Stadt verkauft worden sind und sich im Eigentum von Privatpersonen befinden.

Der Landgüterbezirk stellt zwei räumlich voneinander getrennte Gebiete dar, von welchen das größere, mit einem Flächenumfang von 89 027 Hektar, an das Weichbild der Stadt grenzt, während ein kleineres 23 340 Hektar großes Gebiet etwa 80 Kilometer von Riga im Wolmarschen Kreise Livlands gelegen ist. Von dem an die Stadt angrenzenden Gebiet, das zu beiden Seiten der Düna liegt, befinden sich im unbeschränkten Eigentum der Stadt 62 690 Hektar, welche Fläche schon allein den außerstädtischen Landbesitz der wichtigsten deutschen Großstädte zusammen überragt.

Die Nutzung ist vorwiegend forstwirtschaftlicher Natur, 24,4 Proz. der Gesamtfläche sind mit Wald bestanden. Äcker und Gärten spielen vorläufig noch eine geringe Rolle, da sie nur 10,2 Proz. des Gebietes umfassen. Indessen liegen für Garten-, Ackerbau und Viehzucht sehr bedeutende Aufstiegsmöglichkeiten vor, da 19,4 Proz. der Fläche von wilder Weide eingenommen werden und auch die vorhandenen 14,4 Proz. Naturwiese bisher nur in sehr geringem Maße melioriert worden sind. Eine große Zukunft dürfte auch dem Moor- und Heideland beschieden sein — 22,2 Prozent der Fläche —, von dem allein 16 000 Hektar sich in der Nähe des Stadtgebietes befinden. Bisher nur in bescheidenem Umfange genutzt, würde die Umwandlung der Moorlager in Torfkraft oder in landwirtschaftliches Kulturland ein dankbares Feld nutzbringender Tätigkeit erschließen. Hiermit würde auch eine bedeutende Steigerung

der Erträge Hand in Hand gehen. Die bisherige Rentabilität ist von annähernd 300 000 M. im Jahre 1890 bis auf über 640 000 M. im Jahre 1912 erhöht worden. Durch den Krieg haben die Landgüter naturgemäß stark gelitten, gingen doch die Stellungen vielfach durch ihr Gebiet. Für wieviele Millionen Waldbestand vernichtet ist, läßt sich z. Z. noch gar nicht ermessen. Es bieten somit die ausgedehnten Landgüter der Stadt Riga nicht nur für die Aufgaben einer zukünftigen segensreichen Bodenpolitik, insbesondere für bodenreformerische Bestrebungen, ein äußerst dankbares Feld, sondern es liegen hier auch in wirtschaftlicher Beziehung große Entwicklungsmöglichkeiten vor, die durch Verwirklichung der Zukunft vorbehalten sind.

Die Stadt Reval besitzt 9 Landgüter, welche eine Fläche von 214 Qu.-Kilometer umfassen. Die meisten Güter sind verpachtet, zum Teil auch in Grundzins vergeben. Die Nutzung ist vorwiegend land- und forstwirtschaftlicher Natur. Der Forst umfaßt 12,83 Qu.-Kilometer. Über 21,85 Qu.-Kilometer bestehen aus Torfmoor. Ein Teil des Areals ist behufs Erbauung von Villen, namentlich am Oberen See, zu Gemüsebauzwecken und zur Heugewinnung in Grundzins vergeben oder verpachtet. Aus der Besitzlichkeit Ziegelskoppel mit der Insel Karlos sind große Teile zur Anlage von Werften und anderen industriellen Unternehmungen durch grundzinsliche Vergebung ausgeschieden worden. Die Rentabilität der Güter betrug im Jahre 1890 über 23 000 M., im Jahre 1912 über 62 000 M. und im Jahre 1916 sogar über 65 000 M. Auch die Revalschen Stadtgüter haben eine große Bedeutung für die Zukunft der Stadt.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## F. Städtische Industriebetriebe.

Die Frage nach der Ausdehnung der kommunalen Betriebe steht im Vordergrunde des Interesses der städtischen Verwaltung. Große und wichtige Zweige der Bedarfsdeckung, z. B. Wasser- und Lichtversorgung sind in fast allen Städten des In- und Auslandes in die Hände der Gemeinden übergegangen. Auch in den Städten Livlands und Estlands hat diese Entwicklung stattgefunden, namentlich sind die städtischen Industriebetriebe in Riga und Reval zu großer Bedeutung gelangt.

Während Reval noch mit unfiltriertem Wasser aus dem nahe gelegenen Oberen See versorgt wird, auch die Ausdehnung des Wasserrohrnetzes für die Bedürfnisse der Stadt zu gering ist, erfreut sich Riga seit 1904 eines Grundwasserwerkes, aus welchem tadelloses, in chemischer und bakteriologischer Hinsicht gleich vorzügliches Wasser entnommen wird.

Die ersten Gasanstalten entstanden in Riga im Jahre 1862, in Reval im Jahre 1865. Im Jahre 1875 wurde in Riga der Bau einer neuen Gasanstalt vollendet, die außerdem Briketts herstellt, eine Ammoniakfabrik besitzt und seit 1911 mit einer Vertikalofenanlage ausgerüstet ist. Das Revaler Gaswerk erzeugt im Nebenbetriebe Koks und Teer.

Das in Riga im Jahre 1905 eröffnete Elektrizitätswerk wies 1906 eine Energieerzeugung von 939 650 Kilowattstunden auf. Im Jahre 1914 betrug die erzeugte Energie 10 210 930 Kilowattstunden. Für Beleuchtungszwecke wurden 1906 rund 521 000 und für Kraftzwecke etwa 154 000 Kilowattstunden abgegeben, während 1914 für die gleichen Zwecke 3 295 000 bzw. 4 577 000 Kilowattstunden verteilt wurden.

Eine jähe Unterbrechung erlitt die Entwicklung des Werkes durch den Ausbruch des Weltkrieges, in dessen Verlauf im Jahre 1915 das Elektrizitätswerk eine schwere Schädigung durch die von der russischen Militärobrigkeit verfügte Evakuierung eines großen Teiles der maschinellen Anlage erfuhr, wodurch die Gesamtleistungsfähigkeit des Werkes auf 4710 Kilo-Volt-Ampere herabsank.

In Reval ist ein städtisches Elektrizitätswerk im Jahre 1913 eröffnet worden. Am 1. Januar 1918 betrug der Anschlußwert 1850 Kilowatt, wovon 63 Proz. auf Beleuchtung und 37 Proz. auf Motore kamen.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## G. Sanitätswesen, Krankenhäuser.

Die bedeutenden Schöpfungen auf dem Gebiete des Sanitäts- und Krankenhauswesens und der verhältnismäßig befriedigende Zustand dieser Verwaltungszweige in den Städten Livlands und Estlands sind so gut wie ausschließlich der Tätigkeit der Stadtgemeinden zu verdanken, an deren finanzielle Leistungsfähigkeit beim Mangel einer obligatorischen Krankenversicherung in Rußland damit hohe Anforderungen gestellt wurden. Zwar befreite das auf dem Gebiete des Armenrechtes geltende Heimatsprinzip die Städte von der rechtlichen Verpflichtung, erkrankte Glieder anderer — meist ländlicher — Gemeinden in ihren Anstalten kostenfrei zu verpflegen, doch hätte die Fernhaltung schwer, besonders infektiös Erkrankter vom Krankenhaus so große Gefahren für die anderen Stadtbewohner mit sich gebracht, auch so sehr den einfachsten Forderungen der Menschlichkeit widersprochen, daß die Städte sich zu ihrer Aufnahme auf Grund sozialhygienischer Erwägungen gezwungen sahen, ohne in der Regel jemals eine Entschädigung von der Heimatgemeinde der Verpflegten zu empfangen.

Die bedeutendsten Opfer hatte natürlich Riga zu bringen, das sich der besten sanitären Einrichtungen erfreute. Die Aufwendungen für Kranken- und Sanitäts-

wesen bilden sehr erhebliche Teile der städtischen Gesamtausgaben. Aber auch Dorpat, das schon im Anschlusse an die Universität über zahlreiche Kliniken verfügte, Pernau mit seiner modernen Heilbadeanstalt, Reval und noch manche kleineren Städte waren auf dem Gebiete des Krankenhaus- und Sanitätswesens gut ausgerüstet.

Riga besitzt fünf große Heilanstalten:

1. Das erste städtische Krankenhaus. Es verfügte bei seiner Eröffnung im Jahre 1803 über 50 Betten, deren Zahl bis heute auf 800 gesteigert worden ist. Das Krankenhaus zerfällt in folgende Abteilungen:

a) zwei innere Abteilungen,
b) zwei chirurgische Abteilungen,
c) eine Abteilung für Nervenkranke,
d) eine Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe,
e) eine Abteilung für Infektionskrankheiten,
f) eine Abteilung für Urologie und venerische Krankheiten.

Das Krankenhaus verfügt über ein pathologisch-anatomisches und ein bakteriologisches Institut und über ein Röntgenkabinett.

2. Das zweite Stadtkrankenhaus. Es wurde im Jahre 1910 eröffnet. Die Zahl der Betten wuchs von 132 auf 808. Das Krankenhaus zerfällt in eine therapeutische und eine chirurgische Abteilung und verfügt über ein pathologisch-bakteriologisches Institut (1914), die Wutschutzabteilung (1914), vierzehn Pavillons für Infektionskrankheiten (1915), von denen indessen sechs noch nicht eingerichtet sind, und ein Röntgenkabinett.

3. Das Armitsteadsche Kinderhospital. Es verdankt seine Entstehung einer Stiftung des Herrn James Armitstead zugunsten der Stadt. Das Kinderhospital, 1899 eröffnet, besteht aus einer inneren und einer chirurgischen Abteilung und mehreren Pavillons für Infektionskrankheiten. Es verfügt über ein Röntgenkabinett.

Mit allen drei Anstalten sind Ambulanzen verbunden.

4. Die Irrenanstalt Rothenberg. Im Jahre 1862 als private Anstalt begründet, ging sie im Jahre 1872 in den Besitz der Stadt über und erfuhr mehrfache Erweiterungen. Ursprünglich für 20 Kranke bestimmt, kann sie heute deren 445 aufnehmen.

5. Die Kranken- und Irrenanstalt Alexandershöhe. Sie wurde im Jahre 1819 als staatliche Anstalt gegründet und ist erst im Jahre 1917 nach der Einnahme Rigas in die Verwaltung der Stadt übergegangen. Die Anstalt bietet Raum für 250 Kranke.

Spezialanstalten sind endlich noch das Leprosorium (1891) und das Sanatorium im Schwefelbad Kemmern (1906).

Das Sanitätswesen, das in Rußland nur durch die Stadtärzte, die als staatliche Beamte den Gouvernementsregierungen unterstellt waren, besorgt wurde, erfuhr in Riga durch die Gründung einer städtischen Sanitätskommission, eine Vermehrung der Zahl der Stadtärzte, deren bessere Besoldung und eine Erweiterung ihres Pflichtenkreises (Nahrungsmittelkontrolle, sanitäre Beaufsichtigung von gewerblichen Anlagen und Wohnungen) eine tatkräftige Förderung. Die wichtigsten Schöpfungen der

Rigaer Stadtverwaltung auf sanitärem Gebiete sind folgende:

1. Die städtische Desinfektionsanstalt, 1893 gegründet und 1913 erweitert.
2. Die städtische Impfanstalt, 1881 gegründet. Ihre Tätigkeit war leider infolge Fehlens des allgemeinen Impfzwanges stark eingeschränkt.
3. Die städtischen Rettungsanstalten (seit 1792).
4. Die städtische Sektionsanstalt (1884).
5. Das städtische Volksbrausebad (1913). 16 Duschen und 38 Ankleidezellen stehen den Badenden zur Verfügung.

Der Preis für das Bad betrug früher 10, jetzt 40 Pfennige.

Von großer sanitärer Bedeutung sind endlich die systematische Kanalisation (nach dem Schwemmsystem), die städtische Fäkalienabfuhr und die Müllabfuhr.

Im Zusammenhang hiermit seien einige Worte über die Balneologie Livlands und Estlands gesagt.

Das Küstengebiet des Rigaschen Meerbusens zeichnet sich durch einige in balneologischer Hinsicht hochbedeutsame Punkte aus, unter denen vor allem Kemmern, Pernau, Hapsal und Arensburg zu nennen sind.

Besonders verdient der Badeort Kemmern hervorgehoben zu werden, sowohl wegen seiner Lage wie auch wegen der Art und des unerschöpflichen Reichtums seiner natürlichen Bodenschätze. Kemmern liegt in dem Gebiet des heutigen Gouvernements Riga unmittelbar an der kurischen Grenze, etwa in der Mitte zwischen Riga und Mitau, von denen aus es bequem zu erreichen ist. Von

herrlichen Wäldern mit urwaldartiger Vegetation in weiter Ausdehnung umgeben, die bis an den nahe gelegenen Badestrand heranreichen, ist Kemmern der Mittelpunkt eines quellenreichen, stark radiaktiven, schwefelhaltigen Moor- und Schlammlagers. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Betrieb genommen, war Kemmern bis kurz vor Ausbruch des Krieges im Begriff, zu einem Kurort allerersten Ranges zu werden. Die russische Regierung hatte die einzigartige Bedeutung dieser Heilstätte durchaus zu würdigen verstanden, indem sie große Mittel zum Ausbau hergab und unter anderem einen direkten durchgehenden Zug Moskau—Kemmern einstellte. Viele Tausende von Kranken aller Art aus dem ganzen russischen Reich strömten alljährlich hierher, um Heilung zu suchen und zu finden. Allerdings hat der Krieg die Badeanlagen stark in Mitleidenschaft gezogen, doch ist bereits ein Konsortium für den Wiederaufbau Kemmerns interessiert.

Genauere Angaben über die Moor- und Schlammlager-Analysen, die Frequenz usw. ließen sich zurzeit weder für Kemmern noch für den obengenannten Badeort Pernau in Livland beschaffen.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## H. Bevölkerungs-, Grundstücks- und Wohnungsstatistik.

Die Ostseeprovinzen stehen an Siedelungsdichte weit hinter dem reichsdeutschen Nachbargebiet Ostpreußen zurück, ganz zu schweigen z. B. vom bevölkerungsüberfüllten Königreich Sachsen. Hier kommen auf 1 Qu.-Kilometer 320 Personen, in Ostpreußen 59, in Liv-, Est- und Kurland aber nur 29. Die Städteentwicklung ist gering. Um so größer ist die Bedeutung Rigas, das sich seit der Mitte der neunziger Jahre unter den Einwirkungen eines gewaltigen industriellen Aufschwunges zu einer Halbmillionenstadt entwickelt hat, bis dann der Weltkrieg und vor allem die Evakuation der Industrie im Jahre 1915 einen Bevölkerungssturz zur Folge hatte: von rund 518 000 im Jahre 1913 sank die Bevölkerungszahl zeitweilig auf rund 220 000, um dann vom Jahre 1917 an wieder ein wenig in die Höhe zu gehen (im Juni 1918 ungefähr 250 000). Demgegenüber ist es interessant, auf den in den Jahren 1897 bis 1913 vorhergegangenen kolossalen Bevölkerungszuwachs hinzuweisen: 1897 betrug die Bevölkerungszahl rund 270 000 und stieg, wie erwähnt, auf 518 000 im Jahre 1913.

Die ursprünglich äußerst harmonische Besiedelung des Rigaer Stadtgebietes — Stadtkern, ehemaliges Glazis,

eng anschließende Vorstädte — war unter den Einwirkungen der Industrie, die sich vornehmlich an den Hauptverkehrsadern der Stadt, der Düna und ihren Nebenarmen, der Eisenbahn und den großen Verkehrsstraßen niederließ, einer völligen Umformung unterzogen worden, dergestalt, daß sich in den alten Vorstädten dichte Bevölkerungsaglomerationen bildeten und völlig neue Vorstadtbezirke geschaffen wurden, während im Stadtinnern eine Citybildung vor sich ging. Da das weiträumige Stadtgebiet genügenden Ausdehnungsspielraum gewährte, blieben große Flächen baufähigen Geländes ungenutzt, so daß der bunte Wechsel von enggedrängten Wohnvierteln, seltsamen Freiflächen und industriellen Anlagen die Besiedelung der äußeren Stadtbezirke im Jahre 1913 als eigentümlich unruhig und unfertig erscheinen ließ.

Die Geschlechtergleichheit der Bevölkerung Rigas 1913 ließ unsere Stadt zwischen den reichsdeutschen Städten, die einen Frauenüberschuß hatten (stärkere Seßhaftwerdung des weiblichen Geschlechts bei an sich schwächerer weiblicher Zuwanderung) und den russischen Städten mit ihren Männerüberschüssen (Verbleiben der Angehörigen der Zuwanderer am Heimatsort, um die Streustücke der Feldgemeinschaft zu bewirtschaften) die Mitte einnehmen. Indessen war bereits von 1897—1913 die Zunahme des weiblichen Geschlechts stärker als die des männlichen gewesen.

Der Altersaufbau der Bevölkerung Rigas zeigte im Jahre 1913 die typisch großstädtische Struktur, welche in graphischer Darstellung aus dem Zusammenwirken der pyramidenförmigen Altersschichtung der Ortsgebürtigen und der ballonartigen Schichtung der Fremdgebürtigen die

eigentümliche Zwiebelform ergibt, mit einem Übergewicht des männlichen Geschlechts in den jüngsten und später in den produktiven Altersjahren, Frauenüberschüssen, meist aus Verwitweten und Geschiedenen bestehend, dagegen im höheren Alter. Die Einwirkungen des Krieges haben dann im Jahre 1917 an die Stelle der breiten Kinderbasis und der großen Ausladung in den produktiven Altersjahren starke Einschnürungen gesetzt und vom 10. Lebensjahre an ein Übergewicht des weiblichen Geschlechts veranlaßt.

Den überragenden Prozentsatz der Ledigen hatte Riga mit den westeuropäischen Städten gemeinsam, während in den Städten des Ostens der Anteil der Ledigen bedeutend geringer war.

Vor dem Kriege zeigte Riga, ursprünglich eine überwiegend deutsch-lutherische Stadt, auf konfessionellem und nationalem Gebiete infolge der massenhaften Zuwanderung aus Litauen und Kernrußland und der hohen Geburtenüberschüsse der aus diesen Gebieten stammenden Personen eine immer steigende Bedeutung der anfänglichen Minderheit — der Katholiken und Griechisch-Orthodoxen — einerseits, der Letten, Russen, Polen und Litauer andererseits. So wurde die ursprünglich überwiegende deutsche Bevölkerung erst von den Letten, dann auch von den Russen überflügelt. Indessen haben durch den Krieg und die Evakuation der Industrie wieder starke konfessionelle und nationale Verschiebungen stattgefunden: die Russen namentlich sind als maßgebender Faktor völlig ausgeschaltet worden, zum großen Teil auch die Litauer und Polen, so daß heute Riga als eine vorwiegend lutherische und deutsch-lettische Stadt bezeichnet werden kann.

Die größere oder geringere Bodenständigkeit der einzelnen Nationalitäten spiegelt sich in ihrer Gebürtigkeitsgestaltung wieder. Die Deutschen hatten im Jahre 1913 die höchste Ortsgebürtigkeit, ihnen zunächst standen die Juden. Bei den übrigen Nationen dagegen überwogen die Fremdgebürtigen.

Durch die Zuwanderung einer orts- und stammfremden Arbeiterbevölkerung ist der Bildungsstand Rigas in verhängnisvoller Weise herabgedrückt worden. Besonders schwerwiegend war der Einfluß der Russen, welche allein 41,8 Proz. aller über achtjährigen Analphabeten stellten. Demnach kann es nicht Wunder nehmen, wenn Riga im Jahre 1913 seinem Bildungsstande nach beträchtlich ungünstiger dastand, als z. B. Wien und Prag, und für das männliche Geschlecht nicht viel besser als Charkow und Lemberg, während der Bildungsstand des weiblichen Geschlechtes günstiger war. Infolge des durch die Kriegsgeschehnisse hervorgerufenen Abzugs vieler sozial niedrig stehender Elemente der Bevölkerung hat sich neuerdings der Bildungsstand der Gesamtbevölkerung naturgemäß relativ sehr erheblich gehoben.

Die Berufsverteilung der Erwerbstätigen ließ Riga im Jahre 1913 als überwiegende Industriestadt erscheinen. Unter den industriellen Berufsarten standen an erster Stelle die Gummiindustrie, die Maschinenindustrie und die Spinnerei und Weberei, welche vorwiegend großgewerblich organisiert waren, ferner die Schneiderei, Schlosserei, Tischlerei und Schuhmacherei, in welchen neben großindustriellen Unternehmungen auch Handwerk und Heimarbeit zahlreich vertreten waren. Besonderes Interesse forderten das Übergewicht des weiblichen Geschlechts in

der Spinnerei und Weberei und die Tatsache, daß von 13 088 Erwerbstätigen der Gummiindustrie fast die Hälfte Frauen waren.

Die großen sozialen Schichten der „Selbständigen“, „Angestellten“ und „Arbeiter“, in welche die Erwerbstätigen üblicherweise gegliedert werden, waren innerhalb der einzelnen Nationalitäten in charakteristisch verschiedener Weise vertreten. Selbständige fanden sich in großer Zahl bei den Juden, Deutschen und Letten. Indessen ist zu beachten, daß die Selbständigen sich aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammensetzen. Zu ihnen gehören Rittergutsbesitzer, Fabrikanten, kleine Ladeninhaber, heimarbeitende Schneiderinnen, Hausierer und ähnl. Eine weit mehr gleichgeartete Schicht sind dagegen die Angestellten. Da ist es nun höchst bemerkenswert, daß von den Deutschen 24,4 Proz. — ein weit höherer Prozentsatz als bei den anderen Nationen — dieser Kategorie angehörten, welche vornehmlich das Element der höheren geistigen Arbeit vorstellt. Die großen Massen der Litauer, Esten, Polen, Russen und Letten bestanden aus Arbeitern. Auch bei den Deutschen bildeten diese die Hälfte aller Erwerbstätigen.

Die Geburtenziffer Rigas nahm nach einer Periode des Tiefstandes, veranlaßt durch ungünstige Zeitverhältnisse (wirtschaftliche Depression, Russifizierung) seit der Mitte der neunziger Jahre (industrielle Gründerzeit) einen bedeutenden Aufschwung, bis sie im neuen Jahrhundert wieder stark zu sinken begann. Diese Tatsache ist vorwiegend als eine Teilerscheinung des allgemein beobachteten westeuropäischen, besonders großstädtischen Geburtenrückgangs zu bewerten, wie er auch in reichsdeutschen Städten,

z. B. Köln, Frankfurt, Königsberg, Hamburg zu finden ist. Unter den Einwirkungen des Weltkrieges geht dann die Geburtenentwicklung Rigas noch mehr zurück, was namentlich in einem gewaltigen Absturz in den Monaten März-September des Jahres 1915 zum Ausdruck kommt. (Verlegung des Kriegsschauplatzes in die unmittelbare Nähe Rigas, Evakuation der Industrie.)

Die Sterbeziffer war vor dem Weltkriege, wie auch in Westeuropa, bedeutend niedriger als die Geburtenziffer, so daß sich für alle Friedensjahre Geburtenüberschüsse ergaben. Die seltsamen Schwankungen der Sterblichkeitskurve sind den Einflüssen der Säuglingssterblichkeit, die in heißen Sommern infolge der dann unter den Säuglingen geradezu epidemisch auftretenden Magen-Darmerkrankungen gewaltig anschwillt, und der Infektionskrankheiten zuzuschreiben. In den Kriegsjahren erfuhr die Sterblichkeit eine außerordentliche Steigerung, so daß nach Verlauf des ersten Kriegsjahres ständige Geburtenunterschüsse zu verzeichnen waren.

Die Eheschließungsziffer, die eine leicht steigende Tendenz hatte, ist durch den Weltkrieg stark herabgedrückt worden. Nur im Jahre 1915 ist ein durch „Kriegstrauungen" veranlaßtes geringes Anschwellen der Eheschließungen wahrnehmbar.

Die Behausungsziffern für Grundstücke, Wohnhäuser und Wohnungen zeigen in den älteren Erhebungsjahren 1866 und 1879 bzw. 1881 für das jeweilige Stadtgebiet frühstädtische Merkmale, die in niedrigen Behausungsziffern für Grundstücke und Wohnhäuser wegen weiträumiger Bebauung und geringer Stockwerkhöhe, aber hohen Behausungsziffern für die Wohnungen bestehen.

Dagegen kommt in den Ergebnissen der Grundstücks- und Wohnungszählung von 1913 das Resultat moderner städtebaulicher Entwicklung zum Ausdruck mit hohen Behausungsziffern für Grundstücke und Wohnhäuser und einem Rückgang der Behausungsziffer für die Wohnungen.

Ein Vergleich mit anderen Städten zeigt verhältnismäßig niedrige Behausungsziffern für Riga, wobei der Berechnung dieses Mal das ehemalige Polizeigebiet, welches größer war als das Stadtgebiet, zugrunde gelegt ist.

E. Stieda. Ph. Schwartz.

## J. Aus dem Verpflegungswesen Rigas während des Krieges.

Gleich nach Ausbruch des Krieges im August 1914 wurde von der Rigaschen Stadtverwaltung das Verpflegungsamt gegründet. Die Aufgabe desselben bestand in den ersten Jahren nicht allein darin, die Bevölkerung mit den wichtigsten Lebensmitteln voll zu versorgen, sondern auch darin, außer den im freien Handel in Riga erhältlichen Waren, solche zu niedrigeren Preisen einzuführen und für Notfälle bereit zu halten.

Die hauptsächlichsten Bezugsgegenden Rigas für Getreide waren die Südost-Gouvernements: das Dongebiet, die an der Wolga liegenden Provinzen, wie Samara, Saratow, ferner Woronesch und Poltawa. Für Weizenmehl kamen als Abladeorte in erster Linie Rostow am Don, Kertsch, ferner das Gouvernement Stawropol in Frage. Zucker wurde aus der Gegend von Kiew, Salz aus dem Donezgebiet bezogen.

Die Hauptschwierigkeiten bei der Beschaffung der Waren lagen in den Transporthindernissen. Durch die Erfordernisse der russischen Heeresverwaltung (Mobilisation, Truppen- und Verpflegungsnachschübe, Munitionstransporte, Verwundetenüberführung usw.) wurde das

Eisenbahnmaterial in so hohem Maße beansprucht, daß für den privaten Warenverkauf nur relativ geringe Bestände an Waggons und Lokomotiven zur Verfügung standen, hinzu kam die mangelhafte Organisation des russischen Verkehrswesens.

Lebensmittelmangel herrschte in Rußland in den drei ersten Kriegsjahren kaum. Gleich nach Kriegsausbruch machte sich sogar eine Preisminderung für Getreide bemerkbar, die z. B. für Roggen gegen die Augustnotierungen im November 1914 9 M. für die Tonne betrug. Die Erklärung hierfür liegt im Fortfall der Exportmöglichkeit des russischen Getreides, das bei Ausbruch des Krieges, wie bekannt, hauptsächlich über die Schwarzmeerhäfen nach Westeuropa verfrachtet wurde. Doch bald änderte sich das Bild. Durch die Einberufung der russischen Bauern wurde die Bebauung weiter Landstrecken unmöglich gemacht. Die Militärverwaltung verpflegte das Heer weit besser, als der russische Bauer gewöhnt war, und dieses führte daher zu einer riesigen Steigerung des Verbrauchs. Die aus genannten Gründen hervorgerufene allmähliche Verringerung der Getreidebestände führte ihrerseits zu immer schneller anschwellenden Preissteigerungen. Hinzu kamen die Verkehrszerrüttung, die maßlose Steigerung der Papiergeldproduktion und der gänzliche Mangel an Fertigfabrikaten, der nicht nur die russische Handelsbilanz zu einer passiven machte, sondern zu einer immensen Verteuerung der ganzen Lebenshaltung in Stadt und Land, und damit des Getreides sowohl als auch der übrigen Lebensmittel führte.

Ein Bild hiervon gibt das Diagramm über die Getreidepreisschwankungen. Bei Zusammen-

stellung der Daten haben die Vertragsabschlüsse des Rigaschen Verpflegungsamts als Unterlage gedient. Roggen ist von diesem fortlaufend angekauft worden. Weizen ist vom Dezember 1915 bis Mai 1917 nicht gekauft worden, in dieser Zeit wurden nur Abschlüsse in Weizenmehl gemacht. Hafer und Gerste gelang es nur zeitweise in verschwindenden Mengen zu erstehen, da die Heeresverwaltung alle Vorräte ankaufte bzw. beschlagnahmte.

Im Gegensatz zur Verpflegung in Deutschland wurde die Lebensmittelbeschaffung in Rußland erst im Frühjahr 1917 monopolisiert. (Das Gesetz über das Getreidemonopol vom 25. März 1917.) Bis dahin lag das Schwergewicht nach wie vor im freien Handel. Beispielsweise ist im Jahre 1916 nach Riga dreimal so viel Getreide und Mehl von Privaten eingeführt worden, als die Stadtverwaltung zu beschaffen vermochte. Die Hauptbedeutung des städtischen Verpflegungsamts bestand in der Bekämpfung der Spekulation auf dem Wege freier Konkurrenz. Das Ergebnis war, daß in Riga der Brotpreis dauernd unter dem der übrigen russischen Großstädte blieb.

Die Verteilung der eingeführten Lebensmittel, wie Weizenmehl, Zucker, Salz usw., geschah durch Abgabe an zuverlässige Kleinhändler, Roggenmehl wurde direkt an die Bäcker verteilt. Als sich dann trotz allem im Winter 1915 eine gewisse Warenknappheit bemerkbar machte, schritt man mit Anbruch des neuen Jahres (1916) zur Einführung des Kartensystems, um eine gleichmäßige Verteilung zu ermöglichen. Erst im Juni 1917 wurde zur Rationierung des Brotkonsums durch Einführung der Brotkarte geschritten. Die Ration betrug 1600 Gramm je Kopf und Woche, doch war nach wie vor Brot auch im freien Handel erhältlich.

Die Verteilung der übrigen Waren wurde durch die wachsende Desorganisation des Verkehrswesens eine immer unregelmäßigere, und nur die Brotverteilung ließ sich, dank der Arbeit der über Rußland verstreuten Agenturen, durchführen.

Die verteilten Mengen ergeben sich aus der graphischen Darstellung.

Nach der Befreiung Rigas, am 3. September 1917, trat, entsprechend den für die besetzten Gebiete erlassenen Bestimmungen, eine bedeutende Erweiterung der Rationierung ein. Für Oktober 1917 wurden zum ersten Mal Kartoffeln und im November zum ersten Mal Fleisch verteilt. Am 12. November wurde die Brotration auf 1800 Gramm je Kopf und Woche festgesetzt. Für Kranke kam Milch, Grütze, Zucker und anderes mehr zur Verteilung.

Am 1. November traten dann die Kriegsküchen ins Leben, die einen großen Aufschwung nahmen. Das Bild ihrer Entwicklung gibt die graphische Darstellung.

Die Momentaufnahmen gewähren einen flüchtigen Einblick in das Arbeitsgebiet des deutschen Verpflegungsamts. Neben dem Schlachthause, der Wurstfabrik, den Gemüsedarren, den Gemüseeinmachereien, Kartoffellägern, Molkereien, die der Verarbeitung und Aufbewahrung von Verpflegungsmitteln dienen, sehen wir Bilder aus den Kriegsküchen, den Verkaufsstellen und endlich die Räume der Zentral-Kartenabteilung in den historischen Sälen der „großen Gilde“.

H. Stegmann.

## Das Kartensystem in Riga.

Gegen Ende des Jahres 1915 zeigten sich in Riga die ersten erheblichen Schwierigkeiten in der Ernährung der Bevölkerung. Nach den Feststellungen der amtlichen Stellen mußte es aber im großen und ganzen genügend Lebensmittel geben — war doch ihre Zufuhr schon bald nach Kriegsbeginn vom hierfür gegründeten städtischen Verpflegungsamt erfolgreich in die Wege geleitet worden —, so daß mit Sicherheit angenommen werden konnte, daß die Unzuträglichkeiten in der Volksernährung sich aus der ungleichmäßigen und unzweckmäßigen Verteilung ergaben. Es gab nur eine Schlußfolgerung: die Lebensmittel mußten rationiert werden.

Nun war Riga von Deutschland, wo das Kartensystem schon erfolgreich durchgeführt war, hermetisch abgeschlossen, und einige Versuche in Reval und Pleskau, einige Lebensmittel auf Karten zu verteilen, waren infolge eines falschen Systems und nicht genügender Organisation so ziemlich mißglückt. In den Städten Rußlands war vom Kartensystem noch keine Rede. Es mußte also für Riga etwas ganz Neues geschaffen werden.

Nach dem Projekt des Direktors des statistischen Amtes Dr. E. Stieda wurde nun zu Beginn des Jahres 1916 das Kartensystem zur Rationierung und Verteilung von Lebensmitteln eingeführt.

Von vornherein waren als Grundprinzipien festgelegt: Familien- bzw. Haushaltungskarte und Bindung der Kon-

sumenten an bestimmte Verkaufsstellen. Es ist hierbei interessant festzustellen, daß als Resultat einer fast vierjährigen Erfahrung in Deutschland vom Reichs-Kriegsernährungsamt der Übergang von der Einzelkarte zur Familienkarte empfohlen wird. Ferner hat sich auch in Deutschland das Erfordernis einer Bindung des Verbrauches an die Händler herausgestellt (Preuß. Verwaltungsblatt XXXIX. Jahrg. Nr. 15 vom 12. Januar 1918, S. 161 ff.).

Fernerhin war in Riga eine Kombinations-Verpflegungskarte mit nicht festgelegter Zweckbestimmung eines jeden Kartenabschnittes und ohne Festlegung von Ausgabefristen und Terminen erforderlich, da es infolge unregelmäßiger Zufuhrverhältnisse nicht von vornherein feststand, welche Lebensmittel, in welchen Mengen und an welchen Terminen zur Verteilung gelangen würden. Die Stadtverwaltung konnte nicht das Risiko auf sich nehmen, die Lieferung von Produkten zu versprechen, wo sie infolge der bekannten Unordnung in den russischen Verkehrs- und Versorgungsverhältnissen damit rechnen mußte, unter Umständen ihr Versprechen nicht halten zu können. Aus demselben Grunde waren auch die in Deutschland üblichen kurzfristigen Bezugs- und Bestellscheine nicht verwendbar.

Die Kombinationskarte hat sich übrigens sehr gut bewährt: je nach dem Vorhandensein eines Produktes wurde in der Presse und durch Anschläge an den Verkaufsstellen bekanntgegeben, was auf den betreffenden Kartenabschnitt zu beziehen war. Im Laufe der Kriegsjahre hat sich die Kombinationskarte auch in Deutschland immer mehr eingebürgert.

Von dem Zeitpunkt an, wo Brot rationiert wurde

und bestimmte Verteilungstermine festgelegt werden mußten (zweimal in der Woche), war die erste Spezial-Brotkarte erforderlich. Späterhin wurden noch Spezialkarten für den Bezug von Krankenkost und von Milch eingeführt. Auch der Bezug von Essen aus den Suppen- und Bürgerküchen findet auf Grund von Spezialkarten statt.

Die Kartenausgabe war anfangs zentralisiert, und erst Ende 1917 wurden infolge starker Ausdehnung der Lebensmittelrationierung und Kartenverteilung eine ganze Reihe von Nebenstellen für die Kartenausgabe eingerichtet.

Zur regelmäßigen Verteilung gelangten in Riga bisher: Mehl, Grütze, Salz, Petroleum, Brot, Fleisch, Kartoffeln, Krankenkost (Zwieback, Butter, Eier), Milch, außerdem sind gelegentlich noch verschiedene andere Lebensmittel verteilt worden, z. B. Fisch, einige Gemüse u. a.

Das rigasche Kartensystem hat sich gut bewährt und hat dazu beigetragen, das schwierige Ernährungsproblem zu lösen. In den Städten Rußlands galt es als vorbildlich: eine ganze Reihe russischer Städte sandte ihre Beamten nach Riga zur Kenntnisnahme der dortigen Kartenorganisation und rigasche Beamte der Kartenabteilung wurden u. a. sogar von den Residenzen Petersburg und Moskau gesucht. Wie auf vielen anderen Arbeitsgebieten, war Riga also auch hierin vorbildlich für die russischen Städte.

E. Stieda.

## K. Aus der Kriegszeit in Riga.

Die gewaltigen Ereignisse des Weltkrieges trafen Riga in seinem wirtschaftlichen Leben in weitgehendstem Maße: Riga nahm seit 1896 als Exporthafen Rußlands die erste Stelle ein, während es im Importhandel an zweiter Stelle, nach Petersburg, folgte. Der Gesamtwert des Exportes und Importes betrug im Jahre 1913 rd. 409 Millionen Rubel, was 17,2 Proz. des Gesamtwertes des russischen Handels ausmachte. Dieser blühende Handel wurde beim Ausbruch des Krieges lahmgelegt; der Hafen, in welchem in den letzten Jahren aus fremden und ausländischen Häfen durchschnittlich 2800 Schiffe eingelaufen waren, lag leblos da. Noch einschneidender machte sich der Krieg auf Rigas Wirtschaftsleben geltend, als 1915 das siegreiche Heer Deutschlands in Kurland vorrückte und die Front sich bis auf etwa 20 Kilometer von Riga vorschob. Die russische Regierung, die sich der herannahenden Gewalt des deutschen Angriffes nicht gewachsen fühlte, befahl, schleunigst die Fabriken, Betriebe, Regierungs- und Verwaltungsinstitutionen, Schulen usw. aus Riga fortzuschaffen, und in kurzer Zeit hatte die russische Gründlichkeit im Zerstören dafür gesorgt, daß der Handel und die Industrie Rigas vollständig aufgehört hatten. Mit den Maschinen wurden auch die Fabrikarbeiter nach Ost-Rußland weggeschafft; nur leere Fabrikgebäude blieben stehen

und die Einwohnerzahl Rigas ging von 518 000 zuerst auf rund 300 000 und später auf rund 200 000 zurück. Die tief einschneidende Wirkung des Krieges auf Rigas wirtschaftliches und soziales Leben kommt in den Exponaten über den Handel, die Industrie, über die Einwohnerzahl, den elektrischen Stromverbrauch, dem Verkehr usw. deutlich zum Ausdruck. Die Exponate zeigen, wie ein blühendes Handels- und Industriezentrum durch den Krieg außer Tätigkeit gesetzt ist.

Aus der Kriegszeit sind in der Ausstellung noch einzelne Lebensbilder Rigas gebracht worden: So zeigen Plakate und Postkarten von mehr oder weniger künstlerischer Ausführung oder auch in aller elementarster und kulturell anspruchlosester Auffassung die Propaganda der Russen für den Krieg und für die russischen Kriegsanleihen. Infolge der Propaganda für den Krieg und unter dem Drucke der russischen Regierung ging der Kriegseifer auch auf nichtrussische Kreise über: es bildeten sich die lettischen freiwilligen Bataillone, die in den Kämpfen vor Riga und bei den großen Straßenaufzügen der Revolutionszeit im April und Mai 1917 eine hervorragende Rolle spielten. — Die großen Siege der Deutschen und die nun einsetzende Revolution, besonders die agitatorischen Versammlungen (Meetings) der Militär- und Zivilpersonen, untergruben die Disziplin des russischen Heeres, und selbst die Anstrengungen und Reden des Ministers Kerenski an der Front und in Riga konnten den Zerfall der russischen Armee nicht aufhalten, die Widerstandskraft Rußlands brach zusammen. Am 2. September 1917 überschritt das deutsche Heer die Düna

etwa 20 Kilometer oberhalb von Riga bei Üxküll und hielt unter dem Jubel der befreiten Stadt am 3. September seinen Einzug in Riga. Um die nachdrängenden deutschen Truppen aufzuhalten, sprengten die abziehenden russischen Truppen die zwei eisernen und eine hölzerne Brücke über die Düna, eine Reihe von Fabrikgebäuden und Warenlagern, so besonders im Exporthafen und auf dem Güterbahnhof. Von den abziehenden russischen Truppen trennten sich jedoch auch Gruppen von Soldaten ab, denen sich allerlei lichtscheues Gesindel zugesellte, welche Warenhäuser, Handlungen und Geschäfte der Stadt ausplünderten. Die Läden, Fenster und Türen wurden erbrochen, mit Kolbenstößen oder Handgranaten gesprengt und die Kassen und Waren geraubt. Was den Dieben von den Waren unbrauchbar erschien, wurde auf die Straßen geworfen oder vernichtet.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen beginnt nach der Zeit des Zerstörens die Periode des Wiederaufbauens: Die alte Eisenbahnbrücke, die eiserne Kastenbrücke, wird durch provisorische Maßnahmen, durch Pfahljoche und vorgebaute Eisbrecher, dem Verkehr wieder nutzbar gemacht; die gesprengten Bögen der neuen Eisenbahnbrücke werden gehoben und wiederhergestellt; an stelle der russischen Holzbrücke wird eine neue, die Lübeckbrücke, mit Gitterträgern erbaut; die Eisenbahnzüge gehen wieder über Dorpat bis Reval, und an den Kais im Hafen ist hier und da bereits wieder ein Handelsdampfer zu sehen. — Die deutschen Flieger, die als erste kühne Sendlinge und Kämpfer täglich über Riga erschienen waren und

von der deutschen Bevölkerung mit klopfendem Herzen freudig begrüßt wurden, kreisen heute nur selten über Riga, ihre Tätigkeit ist mit der Front verlegt worden; kommt aber dennoch wieder ein Flieger nach Riga, so zeigen seine Aufnahmen ein friedliches Städtebild Rigas und die wiederaufbauende Tätigkeit der deutschen Truppen. Es ist der Versuch gemacht, diese einzelnen Momente aus der großen ereignisvollen Kriegszeit durch betreffende Exponate zu veranschaulichen.

D. v. Rennenkampf.

## L. Sport.

Die Anfänge des Sports in den baltischen Provinzen dürften zeitlich wohl mit ähnlichen Bestrebungen in Deutschland zusammenfallen. Jedoch erst Ende der 50 er Jahre schritt man zu einer Organisation des Sports durch Gründung von Vereinen, wobei Deutschland auch hier als Vorbild diente. Es waren ausschließlich Deutsche, die die Organisation des Sports in die Hand nahmen, und es gab wohl keinen Verein, in dem nicht unter den Gründern gerade auch Reichsdeutsche vertreten waren.

Erst in den 80 er Jahren entstanden Vereine anderer Nationalitäten, die auf Anregung früherer Mitglieder deutscher Vereine gegründet wurden; die führende Rolle blieb jedoch stets in den Händen der letzteren, die sich in der Folge zu einem Verbande Baltischer Sportvereine zusammenschlossen. Diese Organisationsbestrebungen entwickelten sich bald weiter und der genannte Verband gründete das „Baltische Olympische Komitee“, das alle baltischen Vereine umfassen und deren Interessen nach innen und außen vertreten sollte. Dieser Hochstand des Sports in den baltischen Provinzen brachte es mit sich, daß er eine gewichtige Stimme im Rate der sportlichen Organisationen Rußlands besaß, und Vertreter in allen russischen Sportverbänden, sowie im Olympischen Reichskomitee hatte. So rege das sportliche Leben innerhalb des Balti-

kums war, so häufig waren auch baltische Teilnehmer auf internationalen Sportplätzen vertreten. An der internationalen Olympiade in Stockholm war das Baltenland mit einer recht zahlreichen Mannschaft beteiligt, deren Expedition ausschließlich vom Baltischen Olympischen Komitee durchgeführt worden war. Auch die im Jahre 1914 abgehaltene Allrussische Olympiade war genanntem Komitee zur Ausführung übergeben worden, wobei Riga in organisatorischer wie auch in sportlicher Hinsicht am besten von allen russischen Städten abschnitt.

Mit dem Ausbruch des Krieges erlosch jegliche Tätigkeit der Vereine, da sie zum größten Teil deutsch waren und aus diesem Grunde administrativ geschlossen wurden.

Die sportliche Abteilung unserer Ausstellung zeigt einige graphische und andere Tabellen, Photogramme, Pläne von Sportplätzen u. a.

Dr. Lindemuth.

# Abteilung XI.

# Rigas Handel und Schiffahrt.

## A. Der Handel.

Der Handel Rigas wurzelt in altersfernen Jahrhunderten. Seine Anfänge sind gleichzeitig die Anfänge der Geschichte der Stadt und des Landes, das von unternehmenden lübischen Kaufleuten zu Ende des 12. Jahrhunderts aufgesegelt wurde. Man darf wohl annehmen, daß die Entdecker und nachherigen Eroberer des Landes mit den livischen Eingeborenen sofort in einen lebhaften Tauschhandelsverkehr traten, der sich dann in der Folge zu beträchtlichen Umfängen entwickelte.

Die deutschen Kolonisatoren der terra Mariana brachten hierher ihre Waren und sie brachten die hier eingetauschten Landesprodukte über See. Die vor mehr als sieben Jahrhunderten dem Handel der deutschen Siedelung an der Düna gegebenen Richtlinien haben die Jahrhunderte überdauert. Wie damals die lübischen Koggen, so führten in der Neuzeit die modernen großen Dampfer, sogar Ozeanriesen, in der Hauptsache Landesprodukte aus. Der Handel mit diesen hat Riga groß und reich gemacht.

Freilich ist die Entwicklung des rigischen Handels, dessen Schwergewicht von jeher im Überseeverkehr gelegen hat, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts langsam vor sich gegangen, den gewaltigen Wurf hat er, wie fast überall unter ähnlichen Bedingungen erst in der Neuzeit erhalten.

Immerhin waren die rigischen Kaufleute schon im frühen Mittelalter wegen ihres Reichtums bekannt, handelten sie doch nicht nur mit den Produkten der engeren Provinz, sondern mit Waren, die aus dem tiefen Hinterlande auf der Düna und von Nowgorod her herangebracht wurden, und zwar behielt der Handel bis tief in die Mitte des 19. Jahrhunderts den einmal festgelegten Charakter als Tauschhandel bei, freilich in Formen, die im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich Wandlungen erfuhren, während man einerseits Landesprodukte verschiedener Art ankaufte, verkaufte man an die Erzeuger dieser Produkte aus dem Auslande hergebrachte Waren, wobei die einzelnen Handelshäuser beide Betriebe zu gleicher Zeit handhabten.

Sehr genau normierte Verordnungen sicherten die „bürgerliche Nahrung", die, wie man aus alten Verfügungen und Schilderungen ersehen kann, zu allen Zeiten sehr ausgiebig gewesen sein muß. Freilich ist die anfänglich nur sanft, aber doch stetig ansteigende Kurve des rigischen Handels im Laufe der Zeiten wiederholt und nicht selten in geradezu unheilvoller Weise gestört worden, denn Livlands Boden ist von je der Tummelplatz wilder und blutiger Kämpfe gewesen, nicht zuletzt deshalb, weil Schweden, Polen und Russen die reiche Dünastadt ein kostbarer Gewinn dünkte.

Im Getümmel nur für verhältnismäßig kurze Zeitspanne aussetzender Kämpfe hat die Stadt zu ungezählten Malen schwere Zeiten zu durchleben gehabt, ist ihr blühender Handel immer wieder lahmgelegt worden, aber stets wurde das Zerstörte unverdrossen wieder aufgebaut, wurden die zerrissenen Fäden aufs neue geknüpft.

Eine der schwersten Prüfungen ist für Riga die Eroberung der Provinz durch Scheremetjew gewesen, die die Stadt in unsägliches Elend stürzte. Freilich durfte Riga, das sich auch von diesem furchtbaren Schlage erholte, nun im Laufe von zwei Jahrhunderten die Segnungen des Friedens, der nur durch den Napoleonischen Zug nach Rußland unterbrochen wurde, genießen und sich zum größten Ausfuhrhafen Rußlands entwickeln.

Wenn der Handel Rigas im 18. und 19. Jahrhundert beträchtlichen Umfang erreicht hatte und die Stadt eine Reihe von Handelshäusern aufwies, deren Namen im Auslande einen guten Klang hatten, so haftete Handel und Wandel doch noch eine gewisse mittelalterliche Starrheit an, die durch die von der Wettordnung gewährleistete „Sicherung der bürgerlichen Nahrung" bedingt wurde. Zu freier und großzügiger Entfaltung gelangte der Handel erst dann, als die Wettordnung zu Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgehoben wurde und nun dem freien Wettbewerb keine Schranken mehr im Wege standen.

Bald darauf erfolgte auch der Bau der Eisenbahnlinien Riga—Dünaburg und Dünaburg—Witebsk, die das Hinterland des Rigaschen Handels mächtig erweiterten und ihn neu befruchteten. Mit dem Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes wurde ein großer Teil des riesigen russischen Reiches zum Hinterlande der Dünastadt, deren Handel

sich nun, wie aus den weiter unten angeführten Zahlen ersichtlich in raschem Aufstiege erweiterte, wenngleich einzelne Eisenbahnlinien gewisse Ausfuhrwaren von Riga an andere Ostseehäfen ablenkten.

Diese Ablenkungen konnten auf den Gang des rigischen Handels keinen wesentlich in Betracht kommenden Einfluß ausüben, strömten doch unserer Stadt auf der Düna und auf den Eisenbahnen gewaltige Warenmengen aus den an land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen unerschöpflich reichen Gebieten Rußlands zu, vornehmlich zur Weitergabe an ausländische Abnehmer, von wo Riga seinerseits seinen sowie seines kolossalen Hinterlandes Bedarf an ausländischen Waren bezog.

Riga wurde nicht nur der größte Holzausfuhrhafen der Welt, sondern auch die wichtigste Hafenstadt Rußlands. An dieser Stelle sei bemerkt, daß die vielfach verbreitete Annahme, daß Odessa der wichtigste Hafen Rußlands gewesen sei, auf einem Irrtum beruht, denn die Ziffer des Gesamtumsatzes Rigas läßt die von Odessa weit hinter sich.

Nachstehend folgen die Ziffern, die nicht nur den grandiosen Umfang des Rigaer Handels illustrieren, sondern auch zeigen, in wie verhängnisvoller Weise der Weltkrieg gleich im ersten Jahre den Handel beeinträchtigte.

Die Entwicklung des Rigaer Einfuhr- und Ausfuhrhandels seit dem Jahre 1866 zeigt folgendes Bild:

| Im Mittel der Jahre | Wert der zur See importierten Waren | Wert der zur See exportierten Waren |
|---|---|---|
| | Rubel | Rubel |
| 1866—1870 . . . | 14 419 305 | 31 024 129 |
| 1871—1875 . . . | 22 537,505 | 37 540 182 |
| 1876—1880 . . . | 32 609 535 | 55 072 441 |

| Im Mittel der Jahre | Wert der zur See importierten Waren Rubel | Wert der zur See exportierten Waren Rubel |
|---|---|---|
| 1881—1885 . . . | 27 442 544 | 56 692 925 |
| 1886—1890 . . . | 21 139 758 | 53 213 961 |
| 1891—1895 . . . | 25 945 677 | 51 233 451 |
| 1896—1900 . . . | 53 219 369 | 70 148 655 |
| 1901—1905 . . . | 85 089 264 | 110 716 583 |
| 1906—1910 . . . | 113 954 545 | 157 534 863 |
| 1911 . . . | 147 288 013 | 186 818 268 |
| 1912 . . . | 145 871 469 | 224 837 169 |
| 1913 . . . | 184 499 310 | 224 870 565 |
| 1914 . . . | 112 474 687 | 120 596 759 |

Der Gesamtumsatz des Rigaer Außenhandels repräsentierte folgende Werte:

| | | |
|---|---|---|
| 1866—1870 . . . | 45 443 434 | Rubel durchschnittlich, |
| 1871—1875 . . . | 60 077 687 | „ „ , |
| 1876—1880 . . . | 87 681 976 | „ „ , |
| 1881—1885 . . . | 84 135 469 | „ „ , |
| 1886—1890 . . . | 74 353 719 | „ „ , |
| 1891—1895 . . . | 77 179 127 | „ „ , |
| 1896—1900 . . . | 123 368 024 | „ „ , |
| 1901—1905 . . . | 195 805 847 | „ „ , |
| 1906—1910 . . . | 271 489 408 | „ „ , |
| 1911 . . . | 334 106 281 | „ „ , |
| 1912 . . . | 370 708 638 | „ „ , |
| 1913 . . . | 409 369 875 | „ „ , |
| 1914 . . . | 233 071 446 | „ „ . |

Der Gesamtumsatz in unserem auswärtigen Handel zur See hat somit eine Einbuße von über 176 Millionen Rubel oder 43 Proz. erlitten.

Der Wert der Rigaer Ausfuhr gliederte sich nach den für die Waren wichtigsten Bestimmungsländern folgendermaßen:

| Im Mittel der Jahre | Nach Großbritannien | Nach Deutschland | Nach Belgien*) |
|---|---|---|---|
| 1866—1870 . . . | 15 519 967 | 1 868 269 | 4 685 942 |
| 1871—1875 . . . | 17 263 707 | 4 042 864 | 4 603 409 |
| 1876—1880 . . . | 24 077 698 | 7 995 373 | 6 252 271 |
| 1881—1885 . . . | 26 478 404 | 7 358 323 | 6 583 859 |
| 1886—1890 . . . | 24 785 010 | 6 267 196 | 6 574 994 |
| 1891—1895 . . . | 23 153 869 | 7 797 648 | 7 669,474 |
| 1896—1900 . . . | 28 177 737 | 12 187 766 | 10 518 591 |
| 1901—1905 . . . | 48 109 435 | 27 748 362 | 13 123 031 |
| 1906—1190 . . . | 64 037 848 | 31 661 312 | 21 691 469 |
| 1911 . . . | 72 248 909 | 38 567 832 | 25 676 627 |
| 1912 . . . | 81 712 259 | 42 964 588 | 33 130 838 |
| 1913 . . . | 87 165 521 | 43 172 046 | 30 921 629 |

| Im Mittel der Jahre | Nach Frankreich | Nach Holland | Nach Dänemark | Nach Schweden | Nach Amerika |
|---|---|---|---|---|---|
| 1866—1870 | 4 418 575 | 2 059 779 | 497 181 | 456 562 | 62 799 |
| 1871—1875 | 4 376 075 | 3 278 327 | 644 466 | 1 026 207 | 42 939 |
| 1876—1880 | 6 310 075 | 5 698 331 | 569 336 | 2 194 281 | 20 127 |
| 1881—1885 | 6 859 417 | 4 661 726 | 1 470 832 | 1 891 276 | 2 590 |
| 1886—1890 | 5 702 821 | 4 039 295 | 2 694 621 | 2 158 444 | 6 423 |
| 1891—1895 | 5 793 076 | 3 347 517 | 1 752 459 | 1 313 157 | — |
| 1896—1900 | 8 559 681 | 6 075 282 | 1 994 798 | 1 595 949 | 1 376 |
| 1901—1905 | 10 583 700 | 4 219 729 | 4 245 067 | 1 896 650 | 344 136 |
| 1906—1910 | 14 675 519 | 9 044 218 | 2 776 053 | 2 916 027 | 9 821 663 |
| 1911 | 12 593 240 | 13 196 347 | 3 757 132 | 2 903 146 | 16 535 850 |
| 1912 | 16 899 062 | 12 676 959 | 4 378 564 | 4 328 107 | 27 137 460 |
| 1913 | 14 150 255 | 14 894 572 | 5 777 539 | 5 179 563 | 21 825 689 |

---

*) Da die nach Holland und Belgien verschifften Warenmengen erfahrungsgemäß zu einem nicht geringen Teil ihren Weg nach Deutschland nehmen, dürften sich die Ziffern für die beiden erstgenannten Staaten nach Abzug der für den deutschen Konsum bestimmten Transitwaren nicht unerheblich vermindern, während die Deutschland betreffenden Ziffern durch Zuschlag dieser Warenquantitäten eine Steigerung erfahren dürften.

Die vorstehenden Ziffern deuten mit aller Klarheit darauf hin, daß der Schwerpunkt des rigaschen Handels im Auslandverkehr zu suchen ist, wenngleich auch der Binnenhandel eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt hat.

Es ist daher angebracht, den Hafenverhältnissen Rigas eingehendere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

## B. Der Hafen und die Schiffahrt.

Die Ausstellung zeigt in zwei plastischen Modellen die Arbeiten, die seit einer Reihe von Jahrzehnten für den Ausbau des Hafens betrieben worden sind. Die Ausführung dieser Arbeiten, die viele Millionen gekostet haben und noch nicht abgeschlossen sind, liegen in den Händen des bereits 1816 gegründeten Börsenkomitees, das die gesetzliche Vertretung des Handels und der Industrie der Stadt Riga darstellt.

Zum Hafengebiete der Stadt Riga wird der Unterlauf der Düna in einer Länge von gegen 36 Kilometer gerechnet.

Am oberen Ende des Hafens wird der Dünastrom durch die gegen 15 Qu.-Kilometer große Insel Dahlen in zwei Arme geteilt: in den Hauptarm und die „Trockene Düna", welche beide über Dolomitboden ihren Lauf nehmen, Stromschnellen aufweisen und daher für die Schiffahrt nicht sonderlich geeignet sind.

Stromabwärts von der Insel Dahlen zieht sich auf einer Strecke von 3 Kilometern der Holzhafen hin, welcher dazu bestimmt ist, die Floßzüge, deren Zahl sich jährlich bis auf 22 000 beläuft, aufzunehmen. Im Hauptarm sind zur Befestigung dieser Flöße Pfähle eingerammt, während in der „Trockenen Düna" eiserne Ringe zur Verankerung der Flöße an den Ufern dienen.

Erst unterhalb der drei Brücken, der neuen Eisenbahnbrücke, der alten Eisenbahnbrücke, welche von

der Stadt für den gewöhnlichen Verkehr erworben worden ist, und der während des Krieges verschleppten Pontonbrücke kommt die Schiffahrt zu ihrer vollen Geltung.

Am Stadtkai, der sich am rechten Ufer der Düna hinzieht, legen die Dampfer, darunter auch viele Tourendampfer, oft in mehreren Reihen an. Weiterhin folgt der unlängst erneuerte Zollkai, den die russische Regierung mit neuen Schuppen und Laufkränen versehen hat; weiter flußabwärts liegt der Andreasholm mit dem Getreideelevator, dem Kühlhause und einigen Speicherbauten.

Der weiter flußab liegende Exporthafen, welcher nur teilweise eine Kaimauer aufweist, ist mit einer Reihe von Speichern versehen, welche aber weder ihrer Größe noch ihrer Ausstattung nach dem Umfange des Rigaer Handels entsprechen.

Zum besseren Verständnis sei darauf hingewiesen, daß es dem Rigaer Börsenkomitee erst nach mehr als zehnjährigen Verhandlungen mit der russischen Regierung gelang, die Erlaubnis zum Bau von neuen, zeitgemäß ausgestatteten Exportspeichern zu erhalten. Der Bau dieser Speicher, deren Zahl bis auf 16 gebracht werden konnte, ist durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen worden.

Noch weiter stromabwärts wird das Ufer des Flusses von einer ganzen Reihe durch Regulierungswerke verbundener Inseln gebildet, während der Flußarm, die „Rote Düna“, der Vegesacksholmsche Graben und der Mühlgraben, welcher den Stintsee mit der Düna verbindet, für die Anlage von Fabriken, Speichern, Holzplätzen und einer großen Schiffswerft, welche kurze Zeit vor dem Kriege entstanden ist, ausgenutzt worden sind.

Das weiter flußabwärts auf der rechten Seite gelegene Gelände hatte für den Hafen und seinen Ausbau zu Schiffahrtszwecken keine größere Bedeutung.

Das linke Flußufer wird unterhalb der drei Brücken durch drei aufeinander folgende Leitdämme gebildet, von denen der erste hochwasserfreie Damm zum Anlegen der Dampfer der Ostasiatischen Schiffahrts-Gesellschaft benutzt wird. Die hier vorhandenen Buchten werden von Schiffen zum Holzladen, Löschen von Kohlen und Rohstoffen für die Fabriken aufgesucht.

Das noch weiter flußab liegende linke Ufer ist bisher wenig bebaut und ausgenutzt worden. Nur vereinzelte Fabriken und ausgedehnte Holzstapelplätze befinden sich auf dieser großen Strecke. Erst an der Mündung der Kurländischen Aa in die Düna ist das Ufer stärker bebaut. Dort geben die Orte Bolderaa, Dünamünde und die alten Festungsanlagen diesem Teile des Hafens ein besonderes Gepräge.

Der Hafendamm mit seinen Geleisanlagen und Kohlenplätzen, der Winterhafen, in welchem die Segler überwintern, mit seinem Slipdock und der Bolderaaer Maschinenfabrik, sowie der Leuchtturm dienen ausschließlich den Interessen von Handel und Schiffahrt.

Die stets steigenden Größenverhältnisse der Schiffe, verbunden mit einem größeren Tiefgange, zwangen zu einer stetigen Verbesserung der Fahrwasserverhältnisse des Rigaschen Hafens. Der Charakter des Flusses oberhalb des Hafengebietes, Felsboden und starkes Gefälle, bedingt, daß die Sinkstoffe aus den oberhalb belegenen Teilen des Flusses mit angeschwemmtem Boden in das Hafengebiet ge-

tragen werden. Die größere Breite des Stromes im Hafengebiete, verbunden mit geringerem Gefälle, rufen naturgemäß starke und ständige Ablagerungen der Sinkstoffe hervor.

Man suchte diesem Übelstande durch Regulierungswerke teilweise vorzubeugen, doch erwiesen sich umfassende Baggerungen in großem Maßstabe als unumgänglich notwendig, um diese alljährlich wiederkehrenden Ablagerungen zu entfernen und das Fahrwasser allmählich auf eine größere Tiefe zu bringen.

Die Baggerarbeiten im Hafengebiete, hauptsächlich unterhalb der Eisenbahnbrücken und vor der Flußmündung, werden zum weit überwiegenden Teile mit den technischen Baggermitteln des Börsenkomitees ausgeführt. Der ausgebaggerte Grund, welcher bei stets steigendem Umfange sich bereits der Zahl von 2 Millionen Kubikmeter jährlich nähert, wird nach Möglichkeit zur Erhöhung von niedrigliegendem Hafengelände verwandt.

Die Hilfsmittel, welche die fortschreitende Technik bietet, gaben die Möglichkeit, eine weitere schwer empfundene Störung der Schiffahrt, ihre Sperrung durch das Eis, bedeutend zu vermindern. Der Hafen von Riga konnte in letzter Zeit durch die dem Börsenkomitee gehörigen Flußeisbrecher eisfrei gehalten werden, früher mußte z. B. im Seegatt zu Eissprengungen gegriffen werden.

Durch diese Maßregeln sowie durch die Regulierung des Flußlaufes und Vertiefung des Fahrwassers war es möglich, Eisstauungen im unteren Teile des Hafens und dem damit verbundenen gefährlichen Eisgangshochwasser vorzubeugen.

Weit schwieriger gestaltete sich der Kampf mit den Eissperren im Rigaer Meerbusen, gab es doch Jahre, in denen die Eissperre gegen drei Monate dauerte, während allerdings in anderen die Schiffahrt überhaupt nicht unterbrochen wurde.

Seit dem Jahre 1901 wurde der große Eisbrecher „Jermak" von der russischen Regierung dem Rigaer Hafen zur Hebung der Eissperre in See zur Verfügung gestellt, sobald er nicht für andere Häfen nötig war. Da die bei der Arbeit des „Jermak" gesammelten Erfahrungen erwiesen hatten, daß die Rigaer Schiffahrt durch einen starken Eisbrecher auch in den Wintermonaten aufrecht erhalten werden kann, so beschloß das Rigaer Börsenkomitee, einen solchen für den Hafen von Riga in Gestalt des Eisbrechers „Peter der Große" bauen zu lassen.

Dieser See-Eisbrecher hat bis zum Ausbruche des Krieges der Rigaer Schiffahrt gute Dienste geleistet und die auf ihn gesetzten Hoffnungen vollauf gerechtfertigt.

Diesem Gesamtbilde des Hafens reihen wir eine kurze Erläuterung zu den graphischen Darstellungen der Entwicklung des Handels und der Schiffahrt Rigas an.

Wie aus den graphischen Darstellungen hervorgeht, machte sich in den letzten Jahren vor dem Kriege ein Übergewicht der russischen Handelsflagge im rigaschen Hafen bemerkbar, welcher in nicht bedeutendem Abstande die deutsche Flagge folgte, während der nächste große Konkurrent, England, erst an dritter Stelle zu nennen ist. Ein anderes Bild gibt uns die Tonnage des rigaschen Schiffsverkehrs: hier steht der Schiffsverkehr (Ausfuhr und Einfuhr) mit England, welcher im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege um mehr als 50 Proz. gestiegen ist, an erster

Stelle, während er sich mit Rußland im gleichen Zeitraume sogar verdoppeln konnte. Erst an dritter Stelle steht der Schiffsverkehr mit Deutschland, welcher keine so große Steigerung zu verzeichnen hat.

Vom Rigaer Hafen aus wurden regelmäßige Dampferlinien mit den bedeutendsten Häfen in Deutschland, England, Frankreich, Holland, Belgien, Schweden, Dänemark, Norwegen und anderen Ländern aufrecht erhalten.

Von den Rigaer Reedereien sind die bedeutendsten die Russisch-Baltische Dampfschiffahrtsgesellschaft, Helmsing & Grimm, die Rigaer Schnelldampfergesellschaft, Gebrüder Seeberg und die Russisch-Ostasiatische Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Wie ein anderes Kartogramm zeigt, weist die Tonnage der Rigaer Reedereien in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege keine steigende Tendenz auf. Ein interessantes Bild ergibt sich jedoch, wenn man die Tonnage der Dampfer und Segler getrennt betrachtet, wobei wir auf die graphische Darstellung verweisen, die mehr sagt, als im Rahmen eines kurzen Führers angedeutet werden kann.

In den 80er und Anfang der 90er Jahre war der Segler noch vorherrschend, doch nahm seine Tonnage ab, während der Tonneninhalt der Dampfer vom Beginn der 90er Jahre stetig zu steigen anfängt. In der Mitte der 90er Jahre geht die Tonnage der Segler mit einem Male wieder sprunghaft in die Höhe (in einem Jahre vergrößerte sich der Seglerbestand um 29 500 Netto-Registertonnen).

Es sei hier bemerkt, daß bis zum Jahre 1865 die Schiffahrt der baltischen Häfen ausschließlich in den Händen der örtlichen Großhändler, von denen einige 10 bis 20

Segelschiffe besaßen, lag; diese Schiffe waren hauptsächlich im Auslande gebaut. Auch die Besatzung und Führer der Schiffe waren bis zu 25 vom Hundert Ausländer. Zwar bestanden in Riga und Libau Navigationsschulen, die aber nur von 8—12 Zöglingen im Unterrichtsjahre besucht wurden. Erst als im Jahre 1864 von Fischern im Dorfe Haynasch eine Navigationsschule gegründet worden war, wurde im Jahre 1867 ein neues Gesetz über Navigationsschulen veröffentlicht, woraufhin 10 neue Schulen in lettischen Fischerdörfern gegründet wurden. In der Folgezeit wurden diese Schulen, die auch als Hauptbauplätze für Schiffe dienten, von Fischern und auch anderen Strandbewohnern eifrig besucht. Schnell entwickelte sich der Schiffsbau, und schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren die lettischen und zum Teil estnischen Strandbewohner die einzigen Repräsentanten der stark entwickelten Segelflotte, deren Schiffe Fahrten nach West-Indien, Amerika und Afrika unternahmen.

Ein Bild vom Anwachsen der Seglerflotte geben die Kartogramme an der rechten Seite der Abteilung Schiffahrt. Dort finden sich auch interessante Angaben über die Entwicklung der Seemannsschulen an der baltischen Küste.

In vorliegendem ist nur in flüchtigen Zügen darauf hingedeutet worden, was im Laufe von Jahrzehnten unter sehr schwierigen natürlichen und wirtschaftspolitischen Bedingungen für den Ausbau des Rigaschen Hafens getan worden ist. Die Arbeiten, die im Jahre 1914 in vollem Gange waren, sind durch den Weltkrieg jäh unterbrochen worden, und es läßt sich zurzeit gar nicht absehen, wann sie wieder aufgenommen werden können.

## C. Der Einfluß des Weltkrieges.

Der Weltkrieg schränkte gleich nach seinem Beginn Handel und Schiffahrt unserer Stadt in wesentlichem Maße ein. Je weiter der Krieg sich entwickelte, um so mehr gerieten Handel und Wandel ins Stocken, bis schließlich die ungeheuren Warenvorräte Rigas auf Befehl der russischen Regierung evakuiert wurden, während die Schiffahrt eingestellt werden mußte und die Arbeiten im Hafen zum völligen Stillstand gelangten, weil es einerseits an Mitteln und an Arbeitshänden mangelte, andererseits aber die maschinellen Hilfsmittel von der russischen Regierung verschleppt wurden.

Der Handel und die Schiffahrt erlitten dieselben katastrophalen Einbußen wie die Industrie Rigas. Der Handel glimmte nur noch als schwaches Fünkchen weiter, während von Schiffahrt überhaupt keine Rede sein kann, da fast alle in Riga beheimateten Schiffe als verloren gelten können. Auch auf diesen Gebieten herrscht die Ruhe des Friedhofs. Wenn schon die Zerstörung der Industrie weite Kreise der Bevölkerung geschädigt hat, so gilt das in verstärktem Maße vom Erlöschen des Handels. Tausende Menschen, die durch den Handel reichlichen Erwerb gefunden hatten, sind verarmt und sie gehen der endgültigen Verelendung entgegen, wenn nicht bald Hilfe geschaffen

werden wird, was wohl in absehbarer Zeit erhofft werden darf.

Es ist ja klar, daß der große Umwerter der Werte auch an Riga nicht vorübergehen kann, ohne unter die Verhältnisse, in denen die Stadt bisher gelebt hatte, den Schlußstrich zu ziehen und ein neues Blatt in der Geschichte der Entwicklung unserer Stadt aufzuschlagen.

Die Zukunftsfrage ist denn auch von verschiedenen zuständigen Stellen in ernste Erwägung gezogen worden, und unter den verschiedenen Lösungen, die sich gefunden haben, verdient der Vorschlag, Riga zu einem Freihafen zu machen, vielleicht besondere Beachtung, und deshalb ist im folgenden Abschnitt auf diese Frage noch näher eingegangen.

## D. Riga als Freihafen.

Das vorher angeführte Ziffernmaterial illustriert die Bedeutung Rigas als Seehandelsplatz. Bereits 1896 war Riga der bedeutendste Hafen Rußlands, von dessen gesamtem auswärtigen Handel nicht weniger als 17 Proz. auf Riga entfielen.

Nachdem nun Riga unter deutsche Verwaltung gekommen ist, haben sich auch die Daseinsbedingungen der Stadt in einer so tiefgreifenden Weise verschoben, daß ihr eine gedeihliche wirtschaftliche Zukunft vielleicht unter der Voraussetzung beschieden sein kann, daß ihrem Hafen die Rechte eines Freihafens zugestanden werden, d. h. daß der Rigaer Hafen (ohne die Wohnstadt) außerhalb der Zollgrenze belassen wird, wobei innerhalb des Freihafengebiets Industrie betrieben werden darf, die, soweit sie ihre Erzeugnisse im Auslande absetzt, von jeglichen Zollabgaben für die von ihr zu verarbeitenden ausländischen Rohstoffe und Halbfabrikate, sowie für ihre vom Auslande zu beziehenden Heizmaterialien und Maschinen befreit ist.

Die topographischen Bedingungen Rigas bieten geradezu unbegrenzte Möglichkeiten für den weiteren Ausbau des Hafens, da sich im Weichbilde der Stadt, sowie in ihrer nächsten Umgebung, ein großer Reichtum an schiffbaren Wasserflächen (Flüsse, Flußarme und

Seen) und an diesen Wasserflächen niedrig belegene, noch unbebaute Landgebiete befindet. So werden schon zurzeit nur innerhalb des städtischen Weichbildes an Wasserflächen 825 Hektar und an Uferplätzen und Hafenanlagen ca. 46 Hektar genutzt. Vergleichsweise sei hier angeführt, daß die Gesamtwasserfläche des Hamburger Hafens im Jahre 1910 994 Hektar umfaßte, woran die Hafenbecken mit Seeschifftiefe mit einem Areal von 255,6 Hektar beteiligt waren.

Welche gewaltige Bedeutung für den Umschlag der Güter vom Seeschiff ins Flußschiff bzw. in Leichter oder umgekehrt die ausgedehnten Wasserflächen des Rigaer Hafens in Zukunft und zwar namentlich nach erfolgter Regulierung des oberen Laufes der Düna gewinnen müssen, geht schon daraus hervor, daß die den Rigaer Hafen aufsuchenden Güter erfahrungsgemäß zum überwiegenden Teile aus billigen Rohstoffen und Heizmaterialien bestehen, die, um am Weltmarkte erfolgreich konkurieren zu können, hohe Umlade- bzw. Transportkosten nicht tragen können. Der größere Teil des Güterumschlags im Rigaer Hafen wird eben in Zukunft, da wir nach der Dünaregulierung über einen ausgedehnten und bequemen Binnenschiffahrtsweg verfügen werden, auf dem Wasser vor sich gehen, da sich dann, wie sich das auch in Hamburg bereits herausgebildet hat, eine Spaltung vollziehen wird, und zwar: in den Umschlag der teueren Waren — meist Stückgüter —, die den kostspieligen Weg über den Kai zur Weiterbeförderung auf den Schienenwegen nehmen, und in den Umschlag der geringwertigen Massengüter, die auf dem Wasserwege ihr Ziel erreichen, sei dieses nun der Hafenspeicher, die Fabrikanlage oder ein entfernterer Ort im Binnenlande.

Daß die Erhebung von Zöllen für viele Waren, soweit sie zur Durchfuhr bestimmt sind, unter den nach erfolgter Angliederung Rigas an das Deutsche Reich neugeschaffenen Verhältnissen als eine lästige und den Zwischenhandel hindernde Maßnahme anzusehen ist, liegt auf der Hand, namentlich da es sich hier häufig um Waren handelt, die auf Spekulation gekauft sind oder deren Weiterversand aus irgendeinem Grunde noch unbestimmt ist und die deshalb in den Hafenspeichern lagern müssen, wo sie zudem häufig noch umgearbeitet oder umgepackt werden müssen.

Soll sich der Ausfuhrhandel Rigas, der, wie wir gesehen haben, bisher vornehmlich land- und forstwirtschaftliche, also verhältnismäßig billige aus dem Innern Rußlands stammende Produkte umfaßte, auch in Zukunft auf seiner bisherigen Höhe halten, so muß er des weiteren mit möglichst billigen Schiffsfrachten rechnen können. Die Lösung dieser Frage hängt aber aufs innigste mit der Gewährung des Rechts zusammen, innerhalb des Rigaer Freihafengebiets Industrie betreiben zu dürfen, welches Recht unsere zurzeit fast gänzlich ruinierte Großindustrie allein wieder zu neuer Blüte bringen kann. Die Rigaer Industrie wird dann, wie bisher, enorme Mengen von verschiedenen Rohmaterialien sowie von Heizstoffen, Maschinen usw. aus dem Auslande beziehen müssen, so daß die Riga aufsuchenden Schiffe zum weit überwiegenden Teile mit Ladung einkommen werden und sich somit mit niedrigeren Ausfrachten begnügen können, als wenn sie in Ballast eingekommen wären. Dieser Umstand hat bisher wesentlich dazu beigetragen, unseren Ausfuhrhandel zu fördern, und wird ihm auch in Zukunft eine Unterstützung gewähren, die nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden kann.

Die Errichtung eines Freihafens in Riga würde entschieden dazu beitragen, die russischen maßgebenden Geschäftskreise mit der durch die Abtrennung des hiesigen Gebiets vom Russischen Reiche geschaffenen neuen Situation zu versöhnen, da sie dadurch in die Lage versetzt werden würden, den ihnen altgewohnten Handelsweg sowohl für den Versand als auch für den Bezug von Waren weiter zu benutzen, ohne daß ihnen hierbei irgendwelche geschäftliche Nachteile aus dem Verluste des Hafens erwachsen würden, da letzterer als internationaler Handelsplatz allen Nationen gewissermaßen in gleicher Weise zu dienen berufen ist. Die russischen Geschäftskreise würden somit nach dem Kriege mit Riga fast unter denselben Bedingungen arbeiten können, wie ehemals, ja sogar im Falle der Regulierung des Oberlaufes der Düna und der Verbindung letzterer mit dem Schwarzen Meer unter noch günstigeren Bedingungen. Abgesehen vom geschäftlichen Standpunkt ist aber auch das psychologische Moment hierbei nicht außer acht zu lassen. Das politische Gewissen sogar der russischen Chauvinisten würde sich nämlich mit dem künftigen Charakter, den die Errichtung eines Freihafens Riga verleihen würde, viel eher befreunden, als mit dem uneingeschränkten Anschluß Rigas an das Deutsche Reich auch in handelspolitischer Beziehung.

An dieser Stelle muß darauf hingewiesen werden, daß der Ostsee-Schwarzmeer-Kanal zu den unerläßlichsten Bedingungen für die Entfaltung des Rigaer Handels gehört. Die gewaltige Bedeutung des geplanten Kanals war bereits von der russischen Regierung erkannt worden. Die Vorarbeiten für das in Rußland als Riga-Cherson-Kanal bezeichnete Werk waren bereits erledigt worden, und man

war im Begriffe, an die Verwirklichung des Planes zu schreiten, der eine der wesentlichen Lücken im russischen Verkehrswesen schließen sollte, als der Weltkrieg ausbrach. Dieser hat aber die Verwirklichung dieses weit ausschauenden Kanalprojekts nur verschieben, jedoch nicht aufheben können, denn der Riga-Cherson-Kanal ist eine wirtschaftliche und auch politische Notwendigkeit, da nur auf diese Weise Riga der Ausfuhrhafen für Nordrußland und Sibirien bleiben kann und Rußland den Verlust seines früheren ersten Hafens leicht verwinden könnte.

Die Freihafenfrage, deren Kern der Riga-Cherson-Kanal bildet, ist hier nur flüchtig gestreift worden. Sie ist eingehend in einer Denkschrift des Rigaer Börsenkomitees, der die vorhergehenden Ausführungen auszugsweise entnommen worden sind, behandelt worden. Man wird dem Börsenkomitee darin beistimmen, wenn es, seine Denkschrift schließend, ausführt, daß die Verwandlung Rigas in einen Freihafen der Stadt eine glänzende Zukunft und ein ungeahntes Aufblühen und Gedeihen sichern würde. Dieser Aufschwung würde aber nicht nur unmittelbar der durch den Krieg so schwer geprüften, in ökonomischer Hinsicht an den Rand des Abgrundes gebrachten Stadt zugute kommen, sondern mittelbar dem gemeinsamen deutschen Vaterlande von unschätzbarem Vorteil sein, insofern Riga, wie aus obigen Ausführungen erhellt, in erster Linie dazu berufen erscheint, die Rolle des Vermittlers in den nach dem Kriege wieder neu anzubahnenden uralten Handelsbeziehungen Deutschlands mit seinem großen östlichen Nachbar zu spielen. Diese Beziehungen, die der Krieg nur vorübergehend unterbrochen hat, nicht aber auf die Dauer unterbinden kann, da sie in der

natürlichen Entwicklung beider Staaten und den geographischen Verhältnissen begründet sind, gilt es nach dem Kriege in möglichst weitem Umfange wieder anzuknüpfen, und gerade hierin liegt die enorm wichtige Aufgabe, die Riga im wirtschaftlichen Leben Deutschlands nach dem Kriege zu erfüllen berufen ist.

O. Großberg.

# Abteilung XII.

## Ein Jahrhundert Rigascher Industrie 1815—1915.

Einen Überblick über die Industrie Rigas im gegenwärtigen Augenblicke geben, bedeutet nichts anderes, als eine Gedächtnisrede halten, denn die vielseitige und leistungsfähige Industrie Rigas ist nicht mehr, sie ist im Zeitpunkte rüstigsten Aufstieges und verheißendster Entfaltung von den Kriegsereignissen in Scherben geschlagen worden.

Wenngleich infolge der durch den Krieg bewirkten Umstände die erschöpfende Darstellung der industriellen Verhältnisse Rigas sich verbietet, so soll hier doch der Versuch gemacht werden, wenigstens in weiten Umrissen zu zeigen, was einst war und was, so Gott will, aus den Ruinen aufs neue erblühen soll.

Die Baltische Empore bewahrte länger und zäher den Charakter als reine Handelsstadt, als viele Städte Westeuropas, in denen der Übergang vom Handgewerbe zu Fabrikbetrieben sich im allgemeinen rascher vollzog als in Riga, das im Laufe von sechs Jahrhunderten den Warenaustausch zwischen dem Westen und dem Osten vermittelte

und durch Handel zu Reichtum und Ansehen gelangt war. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts machten sich die ersten Ansätze zu der industriellen Entwicklung, die später zu so hoher Blüte gelangen sollte, bemerkbar. Einzelne dieser ältesten, mit großer Umsicht den Bedürfnissen des Landes angepaßten, zum größten Teil einheimische Rohstoffe verarbeitenden Betriebe haben den Wechsel der Zeiten überstanden und sie dauern, zu Großbetrieben angewachsen, bis in unsere Tage hinein.

Als der älteste rigische Fabrikbetrieb ist eine um 1815 im Rigaschen Kreise eine Wasserkraft ausnutzende Papiermühle anzusprechen. Später folgten ein paar Tuchfabriken, Ölmühlen, Maschinenfabriken, eine Zigarrenfabrik, eine große Fayencefabrik, eine Zündholzfabrik und eine Korkenfabrik. Einige Zuckersiedereien raffinierten eingeführten Rohzucker, solange dieser noch nicht dem Rübenzucker das Feld hatte räumen müssen.

Die Erzeugnisse der rigischen Industrie fanden lohnenden Absatz nicht nur in den baltischen Provinzen, sondern auch im Innern Rußlands, wo sie von den Verbrauchern den hochwertigen ausländischen Produkten gleichgestellt wurden und sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Der gute Ruf rigischer Fabrikate ist im Laufe der Zeit nie erschüttert worden, sondern er hat sich, wie wir später sehen werden, fortlaufend gefestigt und das unbeschränkte Vertrauen der Abnehmer erworben. Schon damals begannen sich die Fäden der Beziehungen über das ganze Reich bis in seine entlegensten Winkel hinein zu spinnen; aus diesen Fäden ist dann in zielbewußter Arbeit das vielmaschige Netz der Abnehmer der Erzeugnisse unserer Industrie gestaltet worden.

Einen weiteren Auftrieb erhielt die bedächtig Boden fassende Industrie Rigas durch die verständige Wirtschaftspolitik des russischen Finanzministers Grafen Cancrin, der das wirtschaftliche Heil des Staates nicht in der Ausfuhr von Rohprodukten erblickte, sondern bestrebt war, die Rohprodukte im Lande zu verarbeiten und auf diese Weise der für die russische Handelsbilanz sehr bedenklich anwachsenden Einfuhrziffer einen Riegel vorzuschieben. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, kargte Cancrin nicht mit staatlichen Unterstützungen und Förderungen aller Art, die natürlich durchaus anreizend wirken mußten und die schlummernde Unternehmungslust im russischen Reiche in hohem Maße belebten. Auch Riga zog die Konsequenzen aus der umsichtigen Wirtschaftspolitik Cancrins, indem die Zahl der schon bestehenden und sich rüstig entwickelnden industriellen Betriebe durch weitere Fabrikationen, wie z. B. Anlage einer zweiten Papierfabrik, einer Maschinenfabrik, einer Flachsspinnerei und Leinenweberei usw. vergrößert wurde.

Von epochemachender Bedeutung war für unsere Stadt der in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fallende Bau der Eisenbahnlinie Riga—Dünaburg und Dünaburg—Witebsk, die das Hinterland der baltischen Handelsempore gewaltig erweiterten und ihrem Handel und der Industrie neue Lebenskräfte zuführten. Eine weitere Etappe in der Entwicklungsgeschichte unserer Stadt bedeutete die im Jahre 1862 erfolgte Niederlegung der beengenden Festungswälle Rigas, das schon lange über diese hinausgewachsen war und, dem Zuge der Zeit folgend, alsbald an die Errichtung eines Gas- und Wasserwerkes schritt.

Die Industrie gewann, wenn zunächst auch nur noch langsam, so doch stetig immer mehr Boden, insbesondere wuchs die Zahl umfangreicher Sägewerke, die einen Teil der angebrachten Rundhölzer zu Schnittware verarbeiteten und diese zur Ausfuhr brachten.

Eine wesentlich raschere Gangart schlug die Industrie Rigas in der Periode 1870—1890 ein. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Großbetriebe, wie etwa zwei Draht- und Nagelfabriken, eine Waggonfabrik, eine Schiffswerft und weitere drei Maschinenfabriken. Bemerkenswert ist dieser Zeitabschnitt auch dadurch, daß er die ersten Zweigniederlassungen reichsdeutscher Unternehmungen zeitigte, nämlich die vorher genannte Waggonfabrik und eine Draht- und Nagelfabrik.

Zum Schluß dieser Periode war Riga bereits zu einem ansehnlichen Industriezentrum, mit dem der Verbrauch des russischen Reiches zu rechnen hatte, herangewachsen. Weitere Kreise unserer in den Traditionen des Handels aufgewachsenen und groß gewordenen Stadt wandten der rüstig aufsteigenden Industrie wachsendes Interesse zu, als eine ganz unerwartete Stockung eintrat, die viele Opfer erforderte und die Unternehmungslust zeitweilig einzudämmen drohte.

Die auf die Industrialisierung Rußlands gerichtete Wirtschaftspolitik S. J. Wittes, des damaligen allmächtigen russischen Finanzministers, fand ihren ausgeprägten Ausdruck in der Schaffung eines Zollschutzes, der die im Werden begriffene russische Industrie vor den rauhen Winden des ausländischen Wettbewerbes schützen und der genannten Industrie die Möglichkeit geben sollte, zu er-

starken. Wie weit diese von allslavischen Erwägungen beeinflußte Wirtschaftspolitik Wittes berechtigt gewesen ist, soll hier nicht untersucht werden, jedenfalls führte sie im Verein mit der gleichfalls von Witte befolgten Tarifpolitik zu einer wesentlichen Benachteiligung der Randgebiete zugunsten des innerrussischen Kerns.

In Innerrußland schossen die Neugründungen, die in der Hauptsache mit Hilfe ausländischen Kapitals ins Leben traten, wie die Pilze aus der Erde. Die Folge war ein erheblicher Preisnachlaß für Fabrikate aller Art, mit dem die soliden Unternehmungen in den Randgebieten nicht Schritt zu halten vermochten. Auch die rigische Industrie wurde durch die veränderte Wirtschaftslage schwer in Mitleidenschaft gezogen, doch überstand sie die Krisis überraschend schnell, indem sie sich rasch den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anpaßte und unverzagt den Wettbewerb mit der regierungsseitig in jeder Hinsicht bevorzugten innerrussischen Industrie in der Weise aufnahm, daß sie die dieser gewährten Vorzüge durch bessere Organisation der Betriebe, zuverlässige Geschäftsgebarung und größte Präzision in der Herstellung der Fabrikate ausglich.

Die Krise konnte um so leichter überwunden werden, als zur selben Zeit, als sie einsetzte, viele reichsdeutsche Großbetriebe sich veranlaßt sahen, Zweigniederlassungen in Rußland zu begründen. Wenn die reichsdeutschen Großbetriebe hierbei gerade Riga bevorzugten, so ist das darauf zurückzuführen, daß sie hier zahlreiche sehr leistungsfähige Hilfsindustrien sowie eine gut geschulte Arbeiterschaft vorfanden, während im Innern Rußlands weder vom einen noch vom andern die Rede sein konnte.

Neben der Gründung von Zweigniederlassungen von reichsdeutschen Großbetrieben der Farben-, Maschinen-, Kleineisen- und anderen Branchen fand gleichzeitig ein lebhafter Zustrom reichsdeutschen Kapitals sowie technisch durchgebildeter Kräfte statt. Das eine wie das andere verfehlte nicht, der Rigaschen Industrie neuen, mächtigen Antrieb zu geben, der sie die Krise siegreich überwinden ließ.

Von nun ab ging der Aufstieg stetig weiter. Mit der wachsenden Zahl der industriellen Betriebe stieg auch die Einwohnerzahl der Stadt; während diese 1870 zirka 170 000 betragen hatte, stellte sie sich 1913 auf rund 500 000. Vor Beginn des Weltkrieges zählte Riga 370 Fabriken der verschiedensten Branchen, die weiter genannt werden sollen, und mehr als 100 Klein- und Mittelbetriebe. Während diese mit Kapitalien in der Höhe von 40—50 000 M. arbeiteten, waren in den einzelnen Großbetrieben Kapitalien bis zu 50 Millionen Mark festgelegt worden. Insgesamt waren zu Beginn 1914 in der Rigaschen Industrie mehr als 500 Millionen Mark vorzugsweise baltischen, aber auch reichsdeutschen, russischen, französischen und englischen Kapitals untergebracht worden. Die Industrie beschäftigte außer einigen Tausenden gut bezahlter technischer und kaufmännischer Beamten 88 000 Arbeiter beiderlei Geschlechts, die entsprechend ihrer hohen Leistungsfähigkeit entlohnt wurden.

Nachstehend sei eine Übersicht der in Riga vertretenen industriellen Branchen gegeben, die die Vielgestaltigkeit der Rigaschen Industrie beleuchten soll.

Die Rigaer Industrie umfaßte 1914 in der Hauptsache folgende Produktionszweige:

Zellulose-, Holzschliff-, Pappen- und Papierfabrikation bis zu den feinsten Postpapieren.

Verarbeitung von allerlei Ölfrüchten, einheimischen und überseeischen; im Anschluß hieran wurden Kunstbutter und Speiseöle hergestellt sowie Lack- und Firnisfabrikation betrieben.

Zementfabrikation, Ofenkachelfabrikation mit anschließendem Gips- und Kreidewerk.

Tuchfabrikation bis zu hohen Sorten sowie Herstellung von Trikotstoffen.

Baumwollspinnerei und Bandweberei.

Flachsspinnerei, Leinenweberei und Bleicherei, bis zum feinsten Tafelzeug.

Jutespinnerei und -Weberei.

Draht-, Nagel- und Schraubenfabrikation; elektrische Kettenschweißerei.

Waggonbau aller Art.

Automobil- und Fahrradbau.

Groß-Maschinenbau für Dampfmaschinen, Dieselmotore, Werkzeugmaschinen, Dampfkessel, Papiermaschinen, Wasserturbinen usw.; Eisen- und Rohmetall-Gießereien, Kupferschmieden.

Fabriken für Kleineisen-Spezialfabrikate wie: Messer, Hängen, Schlösser, Spaten, schmiedbaren Guß usw.

Schiffswerften für Flußfahrzeuge und Eisbrecher; für Kriegs- und Seeschiffe waren zwei Werften im Bau und bei Kriegsausbruch fast fertig eingerichtet.

Elektrotechnischer Maschinenbau für Groß-Dynamo- und Motorenbau.

Feilen- und Sägefabriken.

Stahlfeder- und Nadelfabrikation.

Gummiwaren-, Galoschen- und Autoreifen-Fabriken.

Porzellanfabrikate für Elektrotechnik und Wirtschaftsbedarf.

Lederfabriken und mechanische Schuhwarenherstellung, in großen Betrieben.

Sägewerke, für die Ausfuhr und den örtlichen Bedarf, in großer Zahl.

Chemische Großbetriebe, für Erzeugung von Schwefelsäure, Salz- und Salpetersäure, Oxalsäure usw. Im Anschluß hieran

Superphosphat-Herstellung.

Ultramarin, Anilinfarben, Bleiweiß, Zinkweiß und Mennige, sowie Herstellung natürlicher Farben, alles in großen Betrieben.

Farbholz-Extrakt-Herstellung in großem Umfange.

Mineralöle: Hochraffinierte Weißöle, Heißdampf-Zylinderöle, Schmieröle und Petroleum, aus Naphta und ihren Destillaten erzeugt.

Reisstärke, Dextrin, Klebstoffe und Harzleim für Papierfabriken.

Brauereien, in großem Maßstab arbeitend. Herstellung von Feinsprit und Preßhefe-Fabrikation.

Mahlmühlen, Brotfabrikation und Nahrungsmittel-Bereitung als:

Schokolade, Kakao, Konfekt, Konserven und Makkaroni.

Tabakverarbeitung zu Zigarren, Zigaretten usw.

Korken- und Kapselfabrikation.

Zündhütchen- und Patronenfabrikation.

Glas- und Tonwarenfabrikation.

Wenn, wie wir gesehen haben, die Rigasche Industrie gegenüber der innerrussischen von der Regierung durch Zoll- und Eisenbahntarif-Maßnahmen sehr erheblich benachteiligt worden war, so hat sie es dennoch verstanden, für ihre zumeist hochwertigen Erzeugnisse die nötigen Absatzmärkte zu schaffen, indem sie die innerrussische Wohlfeilheit durch höhere Beschaffenheit der Erzeugnisse wett machte, sich durch prompte Lieferungsfristen auszeichnete und durch größte Kulanz und strengste Reellität der Geschäftsgebarung Vertrauen gewann. Diese Momente hat man aber in Rußland wegen ihrer dort außerordentlichen Seltenheit stets ganz besonders zu schätzen gewußt. „Rigasche Ware“ ist auf dem innerrussischen Markt stets das Synonym für erstklassiges Erzeugnis gewesen, und von einem nach Riga gegebenen Auftrag nahm man stets als absolut feststehend an, daß er prompt und reell erledigt werden würde.

Während somit die Industrie Rigas mit dem alten und weitverzweigten Handel unserer Stadt erfolgreich zu konkurrieren und der Stadt ihren Stempel aufzudrücken begann, und während sich für die Baltische Metropole infolge der in der neuesten Zeit erfolgten einschneidenden wirtschaftlichen Umgestaltungen in Rußland neue, viel verheißende Aussichten eröffneten, brach der Weltkrieg aus, der beinahe mit einem Schlage zahlreiche Fäden, die uns mit Westeuropa verbanden, zerriß und das Tempo des

gewerblichen Lebens zunächst in wesentlichem Maße verlangsamte. Wenn nun auch die Absperrung von Westeuropa, das Stocken des Eisenbahnverkehrs und die Lichtung des zum Heeresdienste eingezogenen Beamtenpersonals sowie des Arbeiterbestandes, die Annullierung von Aufträgen, der allmählich eintretende Mangel an Rohstoffen und Heizmaterial und andere mit dem Kriege im Zusammenhange stehende Umstände die Industrie Rigas am Lebensmark trafen, so mußte sie doch noch Schwereres, nämlich ihre beinahe restlose Vernichtung über sich ergehen lassen.

Unter dem Drucke des siegreich vordrängenden deutschen Heeres gab die russische Regierung, an deren Spitze damals der mit absolutistischer Machtfülle ausgestattete Generalissimus des russischen Heeres, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch stand, vor, zu der Überzeugung gelangt zu sein, das wirtschaftliche Interesse des Landes erfordere, daß aus den Randgebieten alle industriellen Betriebe in das Innere des russischen Reiches zu verlegen seien. Wenngleich diese neue Theorie von gutbezahlten russischen Volkswirten mit „überzeugenden" Erwägungen gestützt wurde, so steckte hinter der Entindustrialisierung der Randgebiete doch nichts anderes, als die schlecht verhüllte Furcht vor dem deutschen Heere, das auf seinem Siegeszuge nichts vorfinden sollte als wüste Äcker und zerstörte Städte.

Aus diesen Erwägungen heraus befahl die russische Regierung im Juli 1915 die vollständige Evakuation der Industrie Rigas, die denn auch mit der Schnelligkeit und Gründlichkeit vollzogen wurde, die in Rußland nur dann entwickelt wird, wenn es zu zerstören gilt.

Die Leidensgeschichte der Rigaschen Industrie muß noch geschrieben werden. Wir können hier den Verlauf der Evakuation nur in den Hauptumrissen schildern. Die Leitung der Evakuation war einer besonderen Kommission übertragen worden. Diese hatte nicht nur dafür zu sorgen, daß die Betriebe mit möglichster Beschleunigung Riga verließen und sich im Innern Rußlands ansiedelten, sondern sie leitete auch den Verkauf von Maschinen, Materialien und ganzen Unternehmungen, die keine Neigung zeigten, überzusiedeln, an allerlei kommunale Organisationen und Privatunternehmer, die sich in hellen Haufen in Riga eingefunden hatten und hier im Trüben gewaltige Fischzüge taten. Eine Orgie von Willkür, Gewalttätigkeit und sinnloser Zerstörung begann. Eine Orgie, bei der Millionenwerte verzettelt wurden und während welcher die regierungsseitig bestellten hohen und niederen Funktionäre sowie die zahlreichen aus Rußland eingetroffenen, von keinerlei Eigentumsskrupeln belasteten Glücksritter aller Rangklassen sich bereicherten und mit großer Beute die Stadt, über die sie wie ein Schwarm gefräßiger Schädlinge hergefallen waren, verließen.

Die Leidensgeschichte der Rigaschen Industrie ist noch nicht geschrieben worden, aber wenn sie geschrieben werden wird, dann wird sie sich zu einer gellenden Anklage gegen eine großtuerische, aber in ihrem Kern gänzlich verfaulte Regierungsgewalt gestalten, die durch die kurzsichtige und brutale Zerstörung eines der wichtigsten Industriezentren des russischen Reiches in der schwersten Weise sich selbst schädigte.

Die Geschichte der Evakuation der Industrie Rigas, die hier nur flüchtig gestreift werden kann, ist überreich an

anekdotischen Einzelheiten, die auf den Ausgang der Herrschaft der Romanows grelle Schlaglichter werfen.

Viele große Betriebe siedelten mit Maschinen, Rohstoffen, Beamten und Arbeitern nach Rußland über, wo sie vielfach erhebliche staatliche Unterstützungen erhielten, jedoch die Arbeit für den Heeresbedarf nicht mit der gehofften Schnelligkeit aufnehmen konnten, denn Maschinen und Materialien begannen nun entweder phantastische Irrfahrten im Reich, oder aber sie vermoderten als unauffindbar an irgend einer Bahnlinie, wenn sie nicht vorher gestohlen worden waren. Es fehlte an Materialien und Arbeitshänden zur Errichtung der erforderlichen Baulichkeiten und in gleicher Weise mangelte es auch an Rohstoffen, Heizmaterial und Maschinen sowie an Ersatzteilen. Die weitaus wenigsten der angesiedelten Betriebe haben die Arbeit aufnehmen können, und wo solches auch geschehen ist, da sind sie in der Folge doch an den Forderungen der bolschewistisch verseuchten Arbeiterschaft elend zugrunde gegangen.

Mit reichsdeutschen Unternehmungen wurde noch unumwundener verfahren: ihr Eigentum wurde entweder requiriert oder aber liquidiert, d. h. in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle verschleudert.

In wenigen Wochen war die Industrie Rigas beinahe mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. Wo einst die Niethämmer dröhnten, die Spindeln surrten und die Riemenscheiben sausten, da herrscht nun die Stille des Todes, stinken die Spuren des russischen Heeres, das die verödeten Werkräume in Nutzung genommen hatte, gen Himmel. Die gewaltigen Fabrikgebäude am Rande der Stadt stehen leer, sie gehen der Verwahrlosung entgegen

oder sie sind beim Abzuge der Russen niedergebrannt oder gesprengt worden. Hunderte Millionen Kapital sind verzettelt, wertvolle Maschinen und Vorräte vernichtet worden, Leiter, Beamte und Arbeiter sind über das ganze russische Reich verstreut worden und zum Teil ins Elend geraten.

Die mit ungeheurem Getue durchgeführte Evakuation der rigaschen Industrie erwies sich als einer der wirtschaftlichen Fehlschläge, die der Dynastie Romanow mit den Thron gekostet und Rußland in die Wirren der Revolution gestürzt haben.

Die russische Regierung hat über Riga eine Katastrophe heraufbeschworen, mit der sich nur der Zustand nach der Eroberung der Provinz durch Scheremetjew vergleichen läßt. Wie jener, so konnte auch der Chef der russischen Evakuationskommission seinem Kriegsherrn berichten: „Es gibt nichts mehr zu zerstören!"

Es wird unendlicher Mühe, gewaltiger Geldopfer und verständnisvoller Unterstützung und Förderung seitens der zuständigen Stellen bedürfen, um das wiederherzustellen, was Riga einst mit zu einer reichen Stadt gemacht hatte — die Industrie!

O. Grosberg.

# Lettische Hausindustrie.

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts verfertigte der Lette selbst nicht nur alle wirtschaftlichen Geräte und Gefäße, sondern auch alles, was zu seiner Bekleidung gehörte. Die langen Sommertage waren ausschließlich den Feldarbeiten gewidmet. Alle Erwachsenen wurden dazu herangezogen. Größere Kinder und Halbwüchslinge versahen das Hüteramt beim Vieh, mußten sich aber dabei mit Stricken für sich und für die Wirte beschäftigen. Die langen Herbst- und Winterabende vereinigten dagegen alle Hausgenossen zum rührigen Schaffen in der großen Stube „istaba" um eine gemeinschaftliche Lichtquelle, meist einen Kienspan. Beim Klange der Volkslieder surrten munter die Spinnrocken der Frauen und Mädchen. Dabei waren die Männer mit Anfertigung verschiedener Holzgefäße, Löffel und sonstiger Geräte, sowie Drehen der Stricke und Schnüre beschäftigt. Alte Mütterchen erzählten Märchen und Sagen beim Klappern der Stricknadeln. Zu dem Ganzen gehörte noch ein Webstuhl, auf dem aus dem feingesponnenen Garn verschiedene Gewebe verfertigt wurden. Erregt doch noch jetzt das feine Gewebe der Tücher aus diesen Zeiten berechtigte Bewunderung, und der „Wadmal" genoß einen Ruf sogar weit nach auswärts. —

T ö p f e r e i. Daß das Formen des Lehmes zu Gefäßen und das Brennen derselben den Letten schon frühzeitig

bekannt gewesen, davon zeugen die Topfscherben in den Burgbergen. Da das Ornament auf letzteren vielfach den Verzierungen der noch jetzt gebräuchlichen Schüsseln und Krügen ähnelt, darf man annehmen, daß die jetzige Töpferei in der Hauptsache eine Fortsetzung der früheren ist. Kleine Töpfereien, die für den Absatz in der nächsten Nachbarschaft arbeiten, sind im ganzen Lande verbreitet. Mit dem Erwachen des nationalen Kunstbewußtseins, haben mehrere junge Künstler sich der Kunsttöpferei zugewandt. Hübsche Arbeiten haben u. a. geleistet A. Cirul, P. Steinberg, A. Julla und andere. In diesem Sinne arbeitet auch die Töpferei J. Drande in Smilten.

Nennenswerte Gegenstände des Hausgewerbes bilden ferner Strohstühle, Spinnrocken und Wagenräder.

Spinnerei. Einen wesentlichen Teil der weiblichen Arbeiten bildet seit den ältesten Zeiten das Verspinnen von Wolle, Flachs und Hede zu Garn, sei es für die Anfertigung von Geweben, oder zum Stricken und Nähen. Damit Hand in Hand geht auch die Zubereitung der Rohmaterialien. Daß dieser Teil des Hausgewerbes keine Einführung späterer Zeiten ist, dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, daß sowohl sämtliches Arbeitsgerät, wie auch die einzelnen Teile derselben, echt lettische Bezeichnungen führen. Auch sind dieselben in allen Teilen des Landes und in allen Dialekten mehr oder weniger dieselben. Letzteres weist darauf hin, daß diese Beziehungen schon vor der Beschränkung der Freizügigkeit beim Volke geläufig waren. Zu welcher Feinheit des Fadens die Spinnerinnen es gebracht haben, ersieht man an den ausgestellten Proben. Es bestand ein förmlicher Wettbewerb unter den jungen Mädchen in feinen Linnen und Tüchern

(villaine). Außerdem wurde die Spinnerei wesentlich dadurch gefördert, daß jede Magd ihrem Wirt ein gewisses Gewicht an Flachs und Wolle verspinnen mußte, von welchem letzterer seinerseits ein Teil dem Gebietsherrn abzuliefern hatte. — Die bei den Wassermühlen meist eingerichteten neuzeitlichen Tockereien und Spinnereien haben diesen Teil des Hausgewerbes noch verhältnismäßig wenig zu benachteiligen vermocht.

W e b e r e i. Das Weben geschah auf gewöhnlichen Handwebestühlen, mit oder ohne Schleudervorrichtung des Schiffchens. Erst in den letzten Jahren kam der verbesserte Webstuhl „Daugauv-viln" in Anwendung.

F ä r b e r e i. Schon seit jeher bildete die Färberei einen Hauptgegenstand des lettischen Hausgewerbes. Die farbenfreudigen Muster (raksti) der Handschuhe, Strümpfe und Tücher wurden aus hausgefärbtem Wollen- und Leinengarn hergestellt. Die nötigen Farbstoffe (varme) lieferten einheimische Kräuter, Blätter und Rinden, während die Fixative von natürlichen Säuren (Molken, saurem Roggenmehl oder Gerstenmehlbrei usw.) gewonnen wurden. Reine, leuchtende Farbentöne erhielt man auf diese Art allerdings nicht, desto zahlreicher waren aber die Abstufungen derselben. Durch das Aufkommen der billigen Anilinfarben, sowie die einfachere Handhabung derselben, wurden die nationalen Farbstoffe immer mehr und mehr verdrängt, bis sie kurz vor dem Beginn des Weltkrieges fast gänzlich aus dem Gebrauch gekommen waren. Die Umstände der Kriegsjahre dagegen riefen wieder die alten Rezepte ins Gedächtnis zurück und überall im Lande ist die alte Färbekunst wieder in Blüte. Nur die allzu kurz bemessene Vorbereitungsfrist ist der Grund dafür, daß nur

wenige Proben zur Ausstellung gekommen sind. Statt der früheren natürlichen Fixative werden jetzt meist Alaun und Kupfervitriol verwandt, weil erstere eine umständliche Reinigung bedingen. Außer den bei den Proben angeführten Farbstoffen kommen noch folgende zur Anwendung.

Für grüne Töne:

Die Blätter von Stauden der Scabiosa succisa, Alchemilla vulgaris, Anthemis tinctoria, Conium maculatum, sowie die Rinde von Salix acutifolia u. a. m.

Für gelbe Töne:

Anthemis tinctoria, Conium maculatum u. a.

Für rote Töne:

Origanum vulgare, die Blätter des Pyrus malus, die Wurzeln von Galium-Arten u. a.

Dunkelbraune bis schwarze Töne ergaben sich von:

den Blüten des Rumex crispus, den Rinden von Alnus glutinosa, Fraxinus excelsior, Betula alba u. a.

Der Vorgang beim Färben ist gewöhnlich der gleiche. Es sei hier derselbe an einem Beispiele gezeigt. Die getrockneten Blätter und Blüten von rotem Klee (Trifolium pratense) werden mehrere Stunden mit Wasser gekocht, durchgeseit und das Wasser nochmals verkocht. Der zu färbende Gegenstand (Wolle, Flachs oder Garn) wird vorher in sauren Molken geweicht, abgedrückt, in den Kleeabsud gesteckt, bis 20 Minuten gekocht und dann auf etwa 10—12 Stunden darin belassen. Dunklere Töne erhält man, wenn man nach dem Kochen die Wolle in einem Siebe über Wasserdampf hält und beständig mit dem Kleeabsud begießt.

Die auf diese Art hergestellten Farben sind durchaus licht- und waschecht.

Die häufig fast bis an die Oberfläche hervortretenden Dolomitschichten werden vielerorts ausgebeutet, besonders in der Nähe der großen Städte und der schiffbaren Flüsse. Der Stein wird gebrochen und teils gebrannt, teils ungebrannt als Baustein verwandt. Der gebrannte Stein liefert Kalk zu Mörtel oder wird für die Eisengießereien versandt. Namhafte Dolomitbrüche findet man an der Düna auf der ganzen Strecke von Stockmannshof bis Riga, bei Schlock an der kurländischen Aa und bei Wenden.

Weniger entwickelt ist die Torfgewinnung zu Streu und zu Brennmaterial, sowie die Köhlerei.

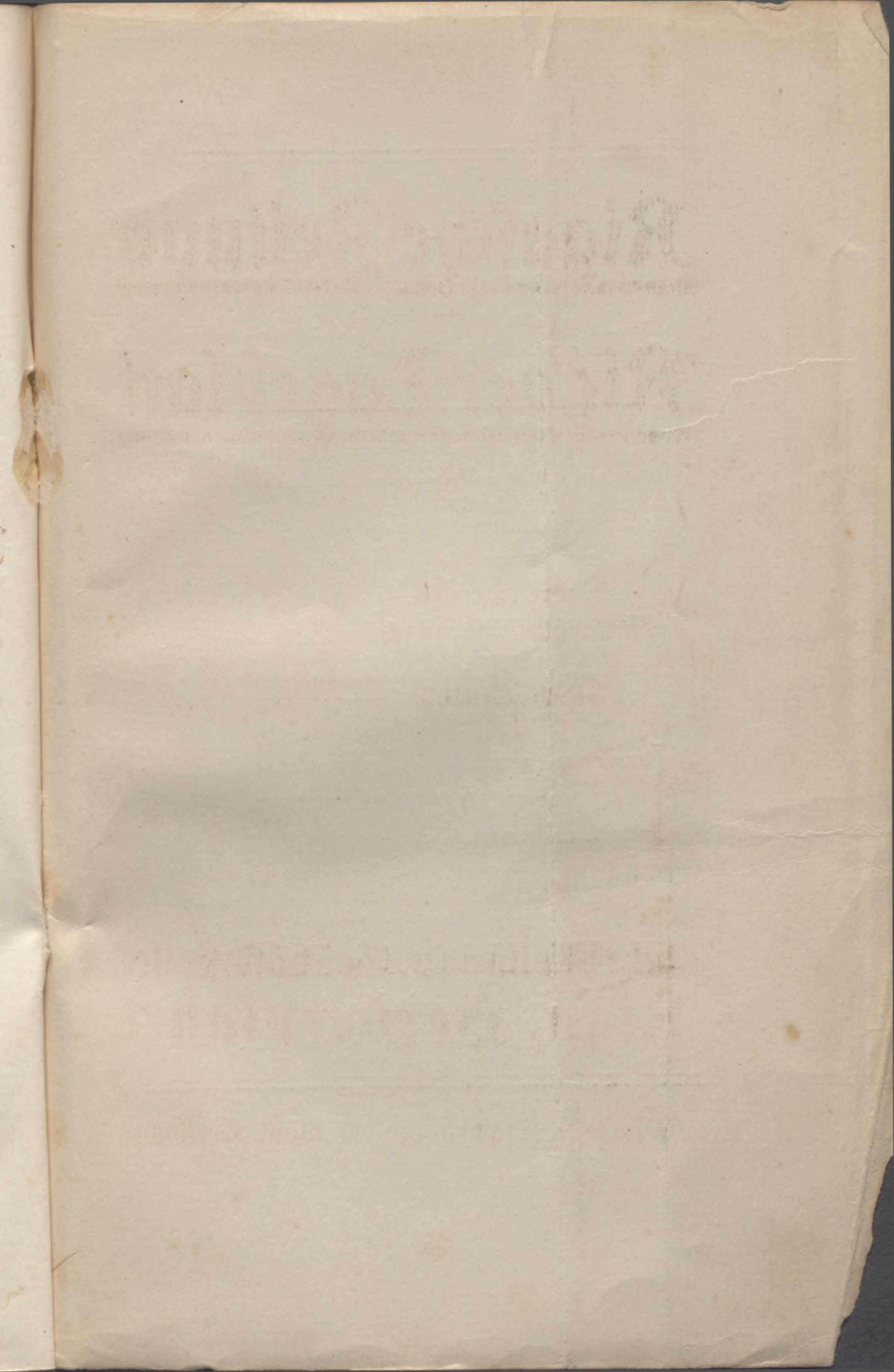
A. Wanag.











DRUCK VON H. S. HERMANN, BERLIN
BEUTH-STR. 8.